

Individualisierung von Geschichte Neue Chancen für die Archive?

Vorträge des 67. Südwestdeutschen Archivtags am 23. Juni 2007 in Eppingen

Herausgegeben von Peter Müller

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2008



Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2008 by Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart

Lektorat: Luise Pfeifle

Gestaltung: agil > Visuelle Kommunikation, Pforzheim

Druck: BachDruck, Kieselbronn

Kommissionsverlag: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-020450-8

Inhalt

5	Vorwort	REINER ZIEGLER
	
	PETER MÜLLER	
6	Einführung	72 Die Welt im Auge des Filmamateurs
	Das private Filmtagebuch
	CHRISTIAN GUDEHUS
11	Erinnern, Erzählen, Überliefern	80 Die Autorinnen und Autoren
	Familiengeschichten im Lichte der	
	Tradierungsforschung	
	
	KATRIN HIMMLER	
20	Auf Spurensuche in der eigenen Familie	
	Heinrich Himmler und seine Brüder	
	
	JAN FISCHER	
28	Biografie als Dienstleistung	
	Marktpotenzial und Vernetzungsmöglichkeiten	
	
	ELKE KOCH	
38	Vergessene Nachbarn und verschwiegene Familiengeschichten	
	Individualisierung der Geschichte als Herausforderung für die öffentlichen Archive	
	
	FRAUKE VON TROSCHKE	
50	<i>Jeder hat das Recht, gehört zu werden</i>	
	Das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen	
	
	NICOLA WENGE	
60	<i>Erlebte Geschichte</i>	
	Oral-History im Netz	

Vorwort

Individualisierung von Geschichte – neue Chancen für die Archive? Für den 67. Südwestdeutschen Archivtag hatten die Veranstalter ein überaus spannendes und aktuelles Thema gewählt. Entsprechend anregend und fruchtbar war so auch der Verlauf.

Umso erfreulicher ist, dass die Beiträge wieder innerhalb eines Jahres publiziert werden konnten. Damit etabliert sich die zügige Drucklegung, die bereits beim 66. Südwestdeutschen Archivtag erzielt werden konnte.

Erstmals in der Geschichte des Südwestdeutschen Archivtags wurde die Publikation auch schon bei der Eröffnung angekündigt. Dies war deshalb möglich, weil sich die sogenannten Triarier – aus denen sich der Kreis der Veranstalter des Südwestdeutschen Archivtags zusammensetzt – in ihrer Jahresversammlung zuvor auf Vorschlag des Landesarchivs Baden-Württemberg darauf verständigt hatten, die Tagungsbeiträge nun regelmäßig in den Reihen des Landesarchivs Baden-Württemberg zu veröffentlichen und ab 2008 eine Subskription der Publikation bereits mit der Einladung anzubieten.

Für das Landesarchiv freue ich mich sehr, dass dieses Konzept sogleich die Zustimmung aller Kolleginnen und Kollegen im Triarium gefunden hat. Denn damit wurde nicht nur eine leserfreundliche Preisgestaltung realisiert, sondern auch das regelmäßige Erscheinen der Bände, das sich in der Praxis – von einigen Lücken abgesehen – ohnehin schon zunehmend eingestellt hatte, auf ein sicheres Fundament gestellt.

Kontinuierlich und in der übersichtlichen Form einer regelmäßig am selben Ort erscheinenden Publikation dokumentiert zu werden, hat der regionale Archivtag des deutschen Südwestens, der weit über sein eigentliches Einzugsgebiet hinaus Beachtung findet und auch aus den angrenzenden Bundesländern und dem benachbarten Ausland gerne besucht wird, mehr als verdient.

Wie qualitativ das Programm ist und welche Impulse von ihm für die allgemeine Fachdiskussion ausgehen, belegen die bereits vorliegenden Bände. Und dass auch im digitalen Zeitalter der Druck nach wie vor seine Berechtigung hat, dass neben der Zugänglichmachung der Beiträge im Netz auch das Buch unvermindert auf Interesse stößt, wird aus der Nachfrage ersichtlich.

Ich danke allen Beteiligten an dieser Veröffentlichung ganz herzlich für ihr Engagement und ihre Termintreue: den Referentinnen und Referenten, die ihre Beiträge geliefert haben, dem Tagungspräsidenten Dr. Peter Müller für die Herausgabe und Frau Luise Pfeifle für alle Arbeiten, die mit der Drucklegung verbunden sind.

Dem neuen Band wünsche ich viele Leser und eine gute Resonanz.

Stuttgart, im Januar 2008

Prof. Dr. Robert Kretschmar
Präsident des Landesarchivs Baden-Württemberg

PETER MÜLLER

Einführung

Die Biographie ist zur tragenden Säule des Buchmarkts geworden; sie unterwandert die Literatur und resümiert das Beste, was die Sachbücher zu bieten haben. Es ist, als ob das Publikum von einem maßlosen Hunger nach geschriebenem Leben befallen sei, einer Art literarischem Kannibalismus. Diese Beobachtung – von Ulrich Raulff, dem derzeitigen Leiter des Marbacher Literaturarchivs, bereits vor zehn Jahren zu Papier gebracht – trifft auch heute noch ohne Einschränkungen zu.¹ Ein Blick in die Auslagen der Buchhandlungen genügt, um festzustellen, welcher Beliebtheit sich Familiengeschichten und Biografien erfreuen. Das Spektrum der Veröffentlichungen reicht dabei vom sogenannten Familienroman, der in fiktionaler oder semifiktionaler Form derzeit eine bemerkenswerte Renaissance erlebt, über die verschriftlichten Lebenserinnerungen von Personen, die teilweise kaum das Erwachsenenalter erreicht haben, bis hin zu anspruchsvollen wissenschaftlichen biografischen und familiengeschichtlichen Werken.

Aber auch außerhalb des Buchmarkts boomt die Beschäftigung mit Biografien und Familiengeschichten. Im Jahr 2006 hat zum Beispiel das Deutsche Historische Museum in Berlin in Zusammenarbeit mit verschiedenen anderen Institutionen unter dem Motto *Was für ein Leben* einen Biografie-Wettbewerb ausgeschrieben; im Rahmen dieses

Wettbewerbs wurde eine Person ermittelt, deren Lebensweg danach verfilmt werden sollte. Auch die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten nehmen sich in zunehmendem Maße der Thematik an. Im Frühjahr 2007 widmete das zweite Programm des Südwestrundfunks unter dem Titel *Familie – Heimat und Schicksal?* mehreren mehr oder weniger prominenten Familien aus seinem Sendebereich einen Programmschwerpunkt. Wenig später porträtierte das ZDF in dem Zweiteiler *Auf den Spuren meiner Ahnen* zwei Prominente bei ihren familiengeschichtlichen Recherchen und fast gleichzeitig beschäftigte sich auch der Westdeutsche Rundfunk unter dem Titel *Vorfahren gesucht* in drei Dokumentarfilmen mit der Thematik.²

Einher geht diese Entwicklung mit einer bemerkenswerten Aufwertung der Zeitzeugen und ihrer persönlichen Erinnerungen als historischer Quelle im öffentlichen Diskurs. Als Kommunikationsplattform spielt in diesem Zusammenhang neben den *klassischen* Massenmedien Radio und Fernsehen in zunehmendem Maße das Internet eine immer zentralere Rolle. So betreibt seit Kurzem die erfolgreichste deutsche Online-Zeitung (SPIEGEL ONLINE) eine eigene Website, die sich nicht zuletzt als Plattform für die Präsentation der persönlichen Erinnerungen und Dokumente von Zeitzeugen versteht.³

Für den skizzierten Boom sind vielerlei Gründe verantwortlich zu machen. In Rechnung zu stellen ist sicherlich der generelle Trend zur Individualisierung in den westlichen Gesellschaften der sogenannten zweiten Moderne, der auch zu einem individuelleren Zugriff auf die Geschichte geführt hat. Zudem muss man davon ausgehen, dass viele der komplex und unübersichtlich gewordenen Wirklichkeit der Moderne überhaupt nur noch mit einem personenbezogenen und damit selektiven Blick auf historische Geschehnisse gerecht werden zu können glauben. Dieser Blick auf die Geschichte wird nicht zuletzt durch eine entsprechende Berichterstattung in den Massenmedien forciert. Zu verstehen ist die Entwicklung insgesamt aber sicherlich auch ein Stück weit als Reflex auf die Vorherrschaft einer sozial- und strukturgeschichtlich orientierten Geschichtsschreibung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten, in der der Mensch als Einzelsubjekt der Geschichte aus dem Blick zu geraten drohte. Ausgehend von Arbeiten französischer Forscher setzte schon seit den 1980er-Jahren eine vermehrte Zuwendung zur Erforschung von Einzelschicksalen und eine intensivere Beschäftigung mit Selbstzeugnissen und Ego-Dokumenten ein, die bis heute anhält.

Für das starke Interesse an Biografien aus dem 20. Jahrhundert muss man in weiten Teilen Europas und insbesondere natürlich in Deutschland aber nicht zuletzt die traumatisierenden Geschehnisse in den letzten 100 Jahren und hier insbesondere den Holocaust verantwortlich machen. Millionen waren im sogenannten Jahrhundert der Gewalt Verfolgung, Völkermord, Flucht und Vertreibung oder dem Verlust der persönlichen Habe ausgesetzt; praktisch keine Familie ist von diesen Ereignissen unberührt geblieben. Schon vor 20 Jahren hat der Historiker Raoul Hilberg zutreffend festge-

stellt, dass der Holocaust in Deutschland Familiengeschichte sei.⁴ Dass in vielen Fällen über Jahrzehnte hinweg die Verstrickung von Mitgliedern der eigenen Familie in das NS-Regime und seine Verbrechen verdrängt, beschwiegen oder beschönigt wurde, ändert an dem Befund zunächst wenig. Der Boom der Familien- und Generationsromane in den letzten Jahren ist sicherlich ein Stück weit sogar als Reflex darauf anzusehen. Dieser erfährt durch das allmähliche Abtreten der Kriegsgenerationen einen zusätzlichen Schub.⁵

Darüber hinaus werden im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der Verbrechen des NS-Regimes im Zeichen der sogenannten Erinnerungskultur von Gedenkstätten, Historikern und engagierten Laien seit einiger Zeit intensive biografische Forschungen betrieben, Forschungen, die von dem moralischen Impuls getragen sind, den zahllosen anonymen Opfern der Gewaltherrschaft wieder einen Namen und damit ein Stück weit Identität und Würde zurückzugeben. Individualisierung von Geschichte heißt hier Hinwendung zu ganz konkreten Einzelschicksalen und ihrem jeweiligen Lebensweg und schließt den Blick auf die Täter und ihre Familien durchaus mit ein. Im Kontext dieser Forschungen ist es ebenfalls zu einer bemerkenswerten Aufwertung individueller Lebenszeugnisse gekommen, die in Museen und Gedenkstätten bis zur partiellen Sakralisierung reicht.⁶

Für die Archive ist die Faszination, die von der Beschäftigung mit der Familiengeschichte ausgeht, zunächst keine grundsätzlich neue Erfahrung. Genealogisch ausgerichtete Familienforscher bilden neben den sogenannten Heimatforschern, also den lokal- und regionalgeschichtlich arbeitenden Laien, und den professionellen Historikern eigentlich schon seit der Öffnung der staatlichen Archive im 19. Jahrhundert eine der zentralen Nutzergruppen.

Und private Korrespondenzen und Selbstzeugnisse übernehmen die Archive schon lange in Form von Nachlässen und Familienarchiven prominenter Persönlichkeiten. Neu ist an der gegenwärtigen Situation aber, dass das Interesse vieler Familienforscher heute über die Ermittlung genealogischer Fakten hinausreicht, womit biografische Details nicht nur von prominenten Persönlichkeiten, sondern auch und vor allem von sogenannten kleinen Leuten in den Blickpunkt geraten. Neu ist zudem, dass dieses Interesse sich in besonderem Maße auf Lebensläufe aus dem 20. Jahrhundert konzentriert, also auf Vertreter der Eltern- und Großelterngeneration, mit deren Biografien partiell noch eigene Erinnerungen der Forschenden verbunden sind. Dazu kommen die moralischen, in manchen Fällen auch emotionalen und teilweise sogar therapeutischen Implikationen, die mit biografischen und familiengeschichtlichen Forschungen zur Zeit des Nationalsozialismus verbunden sind.⁷

Die Auswirkungen der Entwicklung für die Arbeit der Archive sind vielfältig. Gefragt sind sie zunächst natürlich vor allem als zentrale Orte der Recherche. Die Verankerung eines Zugangsrechts für Jedermann in den Archivgesetzen seit Ende der 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts und die damit einhergehende Verbreiterung der Zugangsmöglichkeiten ist dabei sicherlich eine wesentliche Voraussetzung für die wachsende Demokratisierung des Geschichtswissens und der Beschäftigung mit Geschichte überhaupt, wie sie auch und gerade in dem zunehmenden Interesse von Laien an der Individualgeschichte ihren Ausdruck findet. Für die Archive ergeben sich in diesem Kontext Fragen nach den Prioritäten und Techniken bei der Erschließung und Zugänglichmachung der relevanten historischen Dokumente. Aber auch Probleme der Überlieferungsbildung und der Überlieferungssi-

cherung stellen sich angesichts des wachsenden Interesses an Biografien und Familiengeschichten. So bleibt zu klären, inwieweit die – möglicherweise nur zeitbedingt erhöhte – Nachfrage nach personenbezogenen Informationen Einfluss auf die Bewertungsentscheidungen der klassischen Archive haben sollte, und – natürlich auch – auf welchen Wegen zumindest Ausschnitte der vielfältigen lebensgeschichtlichen Dokumente aus dem privaten Bereich, insbesondere sogenannte Ego-Dokumente, also Selbstzeugnisse oder Dokumente der Oral-History, für die Nachwelt gesichert werden können.

Dabei muss man derzeit noch davon ausgehen, dass anders als bei den *klassischen* Familienforschern vielen biografisch Interessierten gar nicht bekannt ist, welche zum Teil durchaus umfangreichen Quellen gerade zur Geschichte des 20. Jahrhunderts in den öffentlichen Archiven erwartet werden können. Und dies gilt nicht nur für private Forscher, sondern vielfach auch für die Medien, die den Trend massiv bedienen. Die Archive müssen sich fragen, ob und gegebenenfalls wie sie dieses Potenzial als Archivnutzer gewinnen wollen. Gleichzeitig bietet sich die Chance, den Boom des Erinnerns und das damit einhergehende Interesse breiter Schichten an Geschichte(n) zu nutzen, um die Grundfunktion von Archiven und anderen Gedächtniseinrichtungen überhaupt, nämlich die Sicherung authentischer Quellen für nachfolgende Generationen im Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit zu verankern und damit die Bedeutung dieser Einrichtungen im gesellschaftlichen Diskurs zu verdeutlichen.⁸

Im Zusammenhang mit der Thematik stellt sich also eine Vielzahl von Fragen, die im Rahmen einer eintägigen Tagung bei Weitem nicht alle behandelt, geschweige denn beantwortet werden konnten. Manches, zum Beispiel mögliche Konsequenzen für die Bewertung und Überlieferungsbildung, hätte

ohne Zweifel eine intensivere Auseinandersetzung verdient. Dies gilt auch für den Bereich der klassisch, genealogisch ausgerichteten Familienforschung, die im Zeichen der neuen Medien ebenfalls einen bemerkenswerten Aufschwung zu verzeichnen hat, hier aber weitgehend ausgeklammert bleiben musste.⁹ Ziel der Tagung war es, den beschriebenen Trend aus möglichst unterschiedlichen Perspektiven in den Blick zu nehmen, um Vernetzungsmöglichkeiten und mögliche Schlussfolgerungen für die Positionierung der Archive in diesem Kontext aufzuzeigen.

Inhaltlich gliederte sich die Tagung in zwei Blöcke. Die ersten vier Beiträge setzen sich aus unterschiedlicher Perspektive mit dem wachsenden Interesse an Biografien und Familiengeschichten und möglichen Rückwirkungen für die Archive auseinander. Zunächst stellt Christian Gudehus aus Sicht der Tradierungsforschung die Funktionsweise des Familiengedächtnisses vor, wobei er insbesondere auf die sozialen und kommunikativen Bedingtheiten der intergenerationellen Weitergabe von Erinnerungen eingeht. Katrin Himmler, die selbst eine viel beachtete Familiengeschichte publiziert hat, erläutert aus Sicht einer Betroffenen die Beweggründe, die sie zu ihren Forschungen geführt haben, und beschreibt die Erfahrungen, die sie dabei – auch und gerade bei ihren Archivrecherchen – gemacht hat. Elke Koch schildert am Beispiel des Staatsarchivs Ludwigsburg, welche Chancen, aber auch Probleme das gewachsene Interesse an der Individualgeschichte für ein öffentliches Archiv mit sich bringt. Und schließlich vermittelt Jan Fischer, der selbst biografische Dienstleistungen anbietet, einen Überblick über ein relativ junges Marktsegment, das von dem gestiegenen Interesse an der Personen- und Familiengeschichte profitiert und zeigt, in welcher Weise Dienstleister in diesem Bereich von Angeboten der

klassischen Archive profitieren und wie sie andererseits unter Umständen selbst einen Beitrag zur Überlieferungssicherung zu leisten vermögen.

Im zweiten Block werden dann beispielhaft drei außerhalb der klassischen Archive angesiedelte Einrichtungen vorgestellt, die sich mit der Sicherung von Selbstzeugnissen und anderen Unterlagen privater Provenienz beschäftigen. Während sich das von einem Verein getragene Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen im Wesentlichen der Sammlung klassischer Formen von Selbstzeugnissen insbesondere in Gestalt von Tagebüchern, Korrespondenzen und Ähnlichem verschrieben hat, versucht das vom NS-Dokumentationszentrum betriebene Oral-History-Projekt *Erlebte Geschichte* in strukturierten Video-Interviews persönliche Erinnerungen für die Nachwelt zu dokumentieren und über das Internet zugänglich zu machen. Das Kölner Projekt beschreitet damit einen Weg, der auch für die Zugänglichmachung älterer Sammlungen von Oral-History-Zeugnissen zunehmend an Bedeutung gewinnt.¹⁰ Neben den klassischen Schriftzeugnissen spielen Fotografien und Filme im 20. Jahrhundert auch und vor allem als Stütze für die innerfamiliäre Tradierung von Erinnerungen eine eminent wichtige Rolle¹¹ und sind im Internet mit seinen speziellen zielgruppenspezifischen Plattformen zwischenzeitlich sogar zu einer ernsthaften Konkurrenz für klassische Formen von Selbstzeugnissen wie Tagebücher oder Ähnlichem geworden. Der abschließende Beitrag von Reiner Ziegler gibt einen Überblick über die Entwicklung der privaten Filmtagebücher als audiovisuelle Selbstzeugnisse, um deren ausschnittshafte Sicherung und Zugänglichmachung sich in Baden-Württemberg seit Kurzem die beim Haus des Dokumentarfilms angesiedelte Landesfilmsammlung bemüht.

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Volker *Ullrich*: Die schwierige Königsdisziplin. Das biografische Genre hat immer noch Konjunktur. Doch was macht eine gute historische Biografie aus? In: DIE ZEIT Nr. 15 vom 4. April 2007, S. 51 f. (hier S. 52).
- 2 Die Titel der drei Folgen *War Großvater ein Nazi, Von Hexen und Henkern, Von Räubern und Geschäftemachern*, lassen gleichzeitig erkennen, welche Art von Geschichten mit dem größten Interesse rechnen können.
- 3 Vgl. www.einestages.spiegel.de.
- 4 Zitiert nach Harald *Welzer*: Das ist unser Familienerbe. Gemeinsames Interview mit Aleida Assmann. In: Die Tageszeitung vom 22. Januar 2005.
- 5 Zu dem Phänomen zusammenfassend Harald *Welzer*: Schön unsharp: Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane. In: *Mittelweg* 36 1/2004 S. 53–64; Thomas *Medicus*: Im Archiv der Gefühle. Tätertöchter, der aktuelle *Familienroman* und die deutsche Vergangenheit. In: *Mittelweg* 36 3/2006 S. 2–15.
- 6 Als bemerkenswertestes historiografisches Zeugnis gilt in diesem Zusammenhang das monumentale Werk von Saul *Friedländer*: *Das Dritte Reich und die Juden*. 2 Bände. München 1998–2006; vgl. auch Saul *Friedländer* und Jan Philipp *Reemtsma*: *Gebt der Erinnerung Namen*. Zwei Reden. München 1999. Zur Annäherung von Geschichte und Gedächtnis im Kontext der Beschäftigung mit dem Holocaust vgl. auch die Bemerkungen von Aleida *Assmann*: *Der lange Schatten der Vergangenheit*. Erinnerungs- politik und Geschichtspolitik. München 2006. S. 47–51.
- 7 Als Erfahrungsbericht über Archivnutzer aus Opferfamilien vgl. dazu beispielhaft Caroline *Piketty*: *Ich suche die Spuren meiner Mutter*. München 2007; zu Biografien aus Täterfamilien vgl. *Medicus*, wie Anm. 5, S. 10–13; allgemein Nicolas *Berg*: *Perspektivität, Erinnerung und Emotion*. Anmerkungen zum Gefühlsgedächtnis in Holocaustdiskursen. In: *Kontexte und Kulturen des Erinnerns*. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Hg. von Gerald *Echterhoff* und Martin *Saar*. Konstanz 2002. S. 225–251.
- 8 Zu den Wechselwirkungen zwischen historischer Forschung (einschließlich der Sicherung der von ihr benötigten authentischen Quellen durch die öffentlichen Archive) und dem persönlichen Erinnern vgl. die treffende Bemerkung des amerikanischen Historikers Charles Maier: *memory motivates historical acitivity; historical research utilizes memory* (Charles S. *Maier*: *A Surfeit of Memory? Reflections on History, Melancholy and Denial*. In: *History and Memory* 5/2 (1993) S. 136–151.
- 9 Vgl. dazu zuletzt u. a. den Sammelband: *Archive, Familienforschung und Geschichtswissenschaft*. Annäherungen und Aufgaben. Hg. von Bettina *Joergens* und Christian *Reinecke* (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 7). Düsseldorf 2006.

10 Erinnert sei in diesem Zusammenhang beispielhaft an das Visual History Archive an der Freien Universität Berlin, das die Internettechnologie unter anderem für eine Zugänglichmachung der riesigen Sammlung von Zeitzeugeninterviews des Shoah Foundation Institute for Visual History and Education der University of Southern California bemüht.

11 Vgl. dazu etwa Angela *Kepler*: *Soziale Formen individuellen Erinnerns*. Die kommunikative Tradierung von (Familien-)Geschichte. In: *Das soziale Gedächtnis*. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hg. von Harald *Welzer*. Hamburg 2001. S. 137–159, insbesondere S. 148–155.

CHRISTIAN GUDEHUS

Erinnern, Erzählen, Überliefern

Familiengeschichten im Lichte der Tradierungsforschung

Wie von den Gastgebern des Archivtags gewünscht, aus Perspektive der Tradierungsforschung auf Familiengeschichten zu blicken, bedeutet wesentlich, auf die kommunikativen und sozialen Aspekte der Konstruktion von Geschichten zu fokussieren. Da diese Geschichten erstens Erinnerungen zumindest zum Ausgangspunkt haben und diese sich zweitens narrativ, also als Erzählung manifestieren, wird deutlich, dass Erinnern, Erzählen und Überliefern zentrale Begriffe der Tradierungsforschung sind.

Auf den nächsten Seiten werde ich zunächst kurz erläutern,

- (1) was unter Tradierungsforschung zu verstehen ist, in erster Linie nämlich eine Forschungspraxis, zu deren theoretischen Fundierung dennoch einige Worte zu sagen sind;
- (2) was aus dieser Sicht eigentlich als Familiengedächtnis gilt und wie Erinnern in der Familie funktioniert; dabei werde ich auch einige grundsätzliche Dinge zur Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses sagen.
- (3) Daraus folgend stellt sich zwangsläufig die Frage nach dem Umgang mit Erinnerungen und dem Familiengedächtnis als Quellen.

Zur Vorgeschichte des Gedächtnisparadigmas

Wie gesagt, handelt es sich bei der Tradierungsforschung zwar in erster Linie um eine Praxis des Forschens, aus der dann auf der Basis der empirischen Arbeit auch theoretische Schlussfolgerungen gezogen werden. Dennoch ist ein Paradigmen- oder zumindest ein Perspektivenwechsel in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung verantwortlich dafür, dass sich eben dieser spezielle Zugang herausgebildet hat.

Es herrscht sicherlich Einigkeit darüber, dass sich Erinnerung und Gedächtnis im Laufe der letzten 20 Jahre zu Leitbegriffen der theoretischen und empirischen Forschung weit über die Grenzen einzelner Disziplinen hinaus entwickelt haben.

Dafür gibt es eine Reihe von Gründen, zwei scheinen mir von besonderer Bedeutung:

1. Die Historisierung der Nachgeschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs in Deutschland, aber auch in Europa. Gerade in Deutschland bedeutete dies die Ablösung der psychoanalytisch geprägten *Bearbeitungstheorie*, nach der die Vergangenheit die Gegenwart und gegen-

wärtiges Handeln determiniert. Ein zentraler Begriff ist jener der Verdrängung, wonach eben wegen einer verdrängten Schuld die Vergangenheit beschwiegen wurde. Inzwischen ist der Befund dieses Beschweigens stark relativiert worden. Diese bis in die 1980er-Jahre andauernde sehr lange Nachgeschichte des Dritten Reichs und ihrer Akteure, so die Generation der sogenannten 68er, ist nun selbst Gegenstand der Forschung, wird also historisiert.¹

2. Das neue Paradigma, die nun die Diskussion bestimmenden Gedächtnistheorien, sind meiner Auffassung nach das gemilderte Erbe radikal konstruktivistischer postmoderner Theorien, wie sie besonders pointiert seit den späten 1970er-Jahren etwa von Hayden White für die Geschichtswissenschaft vertreten worden sind.

Danach wird Geschichtsschreibung als eine, in sich noch differenzierte, Poetisierungsform von Vergangenheit neben vielen anderen gesehen. Es gibt keine *historische Wahrheit* mehr, sondern lediglich eine Vielzahl von Geschichten über die Vergangenheit. Große Geschichtserzählungen ebenso wie Gesellschaftstheorien, wie etwa die marxistische, geraten so zunehmend in eine Krise. Der Zusammenbruch des Sozialismus, namentlich in der DDR, tut sein Übriges.

In diese Krise von Begriffen wie Gesellschaft, Wahrheit, Geschichte sowie dem Zweifel daran, ob und, wenn ja, wie noch Geschichte zu erzählen wäre, kommt es in Deutschland zu einer Wiederauflage der Schriften von Maurice Halbwachs, die im französischen Original aus den 1920er-Jahren stammen und von denen eine in den 1960er-Jahren weitgehend unbemerkt erstmals in Deutschland erschien. Maurice Halbwachs thematisiert die soziale Komponente des Erinnerns. Er prägt den Begriff des *kollektiven Gedächtnisses*.

In Anlehnung an seine Theorie entwickelt sich in

den folgenden Jahren eine zunächst stark kulturwissenschaftlich geprägte Gedächtnisforschung, die einen funktionalen Konstruktivismus zum Kern hat. Danach werden die Repräsentationen eines Geschehens nun weniger als Ergebnis eines Nachwirkens der Vergangenheit verstanden, sondern vielmehr als Folge gegenwärtiger Bedürfnisse und Notwendigkeiten. Erinnerung dient eben nicht der genauen Rekonstruktion dessen was geschah, sondern (1) dem Aufrechterhalten von Handlungsfähigkeit, (2) der Bereitstellung von Handlungsorientierungen und (3) der Schaffung stabiler Selbstbilder. Das gilt individuell ebenso wie kollektiv.

Dieses Gedächtnisparadigma nun bietet eine Lösung für alle oben angesprochenen Probleme:

- Es gibt wieder theoretische Großbegriffe: Erinnerung, Gedächtnis, Erinnerungsorte (Lieux de Mémoire).
- Es gibt wieder Großtheorien, wie jene vom kollektiven Erinnern.
- Es ist wieder möglich, theoretisch anspruchsvolle Geschichte zu schreiben: Gedächtnisgeschichte.

Ihr Inhalt ist der Verlauf, den die Erinnerung an ein so einschneidendes Ereignis wie den Zweiten Weltkrieg auf verschiedenen Ebenen wie Politik, Rechtsprechung, Medien, Literatur, Forschung und so fort nahm.

Disziplinär und thematisch ist die Forschung inzwischen enorm breit gefächert. Es gibt reichlich Studien aus allen Bereichen der Geschichtsschreibung, angefangen von den einflussreichen Arbeiten des Ägyptologen Jan Assmann, der am Beispiel früher Hochkulturen die Konzeption von Maurice Halbwachs erweitert und um die Begriffe *kulturelles* und *kommunikatives Gedächtnis* ergänzt hat. Und genau an dieser Stelle dockt gewissermaßen

die Tradierungsforschung an. Sie widmet sich weniger dem Inhalt der Erzählung, also der Frage, was tatsächlich damals geschehen ist, als vielmehr ihrer Struktur, also der Frage, welche Vergangenheit von wem auf welche Weise und aus welchen Gründen konstruiert wird.

Bezogen auf das Familiengedächtnis, dem ja hier unsere Aufmerksamkeit gilt, besteht ihr Ziel darin, den *Prozess* zu beschreiben, in dem sich das soziale Handeln des Sprechens über die Vergangenheit abspielt, wie die Beteiligten das Gehörte interpretieren, übernehmen, ablehnen, verändern, Leerstellen auffüllen und Quellen kombinieren.²

Aus diesem Erkenntnisinteresse folgt, dass entsprechende Studien methodisch an qualitativer Sozialforschung orientiert sind. Das zunächst in Deutschland angewendete und dann auf Norwegen, Dänemark, Serbien, Kroatien und die Niederlande übertragene Design solcher Studien besteht aus einer Kombination von Gruppendiskussionen im Familienkreis, an denen mindestens drei Generationen, ausgehend von der Erlebnisgeneration, teilnehmen, und anschließenden Einzelinterviews. Die Ergebnisse der deutschen Studie sind vor inzwischen fünf Jahren in dem erfreulicherweise recht breit rezipierten Buch *Opa war kein Nazi* von Harald Welzer, Karoline Tschuggnall und Sabine Moller publiziert worden. Eine Anthologie mit Berichten aus den anderen genannten Ländern erschien im Juli 2007 unter dem Titel *Der Krieg der Erinnerungen*, herausgegeben von Harald Welzer ebenfalls im S. Fischer Verlag.

Im Hinblick auf die Methode ist überaus wichtig, dass im Rahmen von solchen Diskussionen und Interviews eben nicht eigentlich Daten erhoben werden, sondern es vielmehr die Beteiligten sind – das umfasst die Interviewer –, die sie gemeinsam im Gespräch erst erzeugen. Das heißt jedoch auch,

dass Geschichten und Geschichtsdeutungen etwas *Liquides* sind und nicht als festes Datum vorliegen, das bloß noch mit einer möglichst ausgefeilten Methodik ans Licht gebracht werden muss. Vielmehr werden sie stets aufs Neue kommunikativ hervorgerufen und sind somit je nach Situation Wandlungen unterworfen.

Übertragen auf das Familiengedächtnis bedeutet dies, dass es ein solches als ein fester Speicherort, auf den stets zugegriffen werden kann, und das aus einem umgrenzten Inventar von Geschichten besteht, eben nicht gibt. Was es gibt, sind zunächst vielfältige Spuren vergangener Geschehnisse. Das ist etwa Gegenständliches, Seh- und Fühlbares, wie Fotografien, Briefe oder Tagebucheintragungen; dem Material also, dass sich üblicherweise in Archiven findet. Solange diese Dinge jedoch nicht aktualisiert werden, also mit Erinnerungen beziehungsweise Erzählungen verbunden werden, sind sie selbst eben nur Gegenstände, jedoch kein Gedächtnis. Sie verlieren ihre Erinnerungsfunktion, wenn niemand da ist, der sie mit etwas verbindet. Wenn wir als Wissenschaftler – oder genauer als Tradierungsforscher – also vom Familiengedächtnis sprechen, dann meinen wir insbesondere die in Kommunikation, im Gespräch, aufgehobenen Bezugnahmen auf ein vergangenes Geschehen. Deren Ausgangspunkt ist zunächst die Erinnerung der Erlebnisgeneration.

Was aber ist Erinnerung? Nun sollte man annehmen, dass Erlebtes, in irgendeiner Weise im Gehirn gespeichert wird, um dann so, wie es geschah, erinnert zu werden. Dass dem nicht so ist, weiß jeder aus eigener Erfahrung. Oft fällt die Erinnerung schwer, es sind nur noch Bruchstücke vorhanden. Erheblicher jedoch ist, dass auch jenes, von dem wir ein besonders gutes Bild haben, an das wir uns vermeintlich sehr gut erinnern können, vielleicht,

oder wie die Forschung zeigt, gar wahrscheinlich eben genau so nicht gewesen ist. Woran liegt das?

Zweck von Erinnerung

Wie bereits gesagt, ist eine wesentliche Aufgabe von Erinnerung, Kohärenz herzustellen und Orientierungspunkte für individuelles und kollektives Handeln bereitzustellen. Entsprechend werden Geschehnisse und insbesondere eigenes Erleben in Sinn- und Rechtfertigungszusammenhänge gestellt. Ein wichtiger Faktor gerade in intakten Familien, dessen Mitglieder sich schätzen, sind innerfamiliäre Loyalitätsverpflichtungen. So kommt es dazu, dass im Extremfall selbst Erzählungen von offensichtlichen Kriegsverbrechen der Erlebnisgeneration schlicht ignoriert und somit auch nicht tradiert werden. Ein besonders frappierendes Beispiel aus der deutschen Studie war jenes eines Mannes, der im Familiengespräch von Gefangenenerschießungen, also einem Kriegsverbrechen, erzählt. Seine Nachkommen übergehen diese Äußerungen, da sie mit dem Bild des geliebten Opas nicht übereinstimmen. Hier ist auch en passant gesagt, dass tradierte Geschichten Geschichten sind, die wiedererzählt werden.

Eine andere Möglichkeit des Umgangs sind Umdeutungen und Umdichtungen. So können solche Geschichten ohne inneren Konflikt der Sprechenden, hier der Enkel, erzählt werden. Deutlich werden solche Vorgänge im Rahmen kumulativer Heroisierungen. In der deutschen Studie hat sich gezeigt, dass in zwei Dritteln der befragten Familien eine ausgeprägte Tendenz bei den Angehörigen der jüngeren Generationen zu beobachten ist, über ihre Omas und Opas gute Geschichten aus böser Zeit zu erzählen: Geschichten über das Dagegensein, das Mundaufmachen, über Zivilcourage, Geschichten

aber auch über alltägliches Heldentum, das bis zum Erschießen sadistischer Offiziere und Verstecken jüdischer Häftlinge reicht. Überaus bemerkenswert hier ist, dass solche Geschichten weniger aus den Erzählungen der Zeitzeugen selbst kamen, sondern eine eigenständige Leistung der Enkel darstellten, die die gehörten Geschichten in Richtung ihrer eigenen Sinnbedürfnisse umkonstruierten.

Das soll an einem Beispiel etwas ausführlicher erläutert werden. Die folgenden Textstellen entstammen einem Gespräch mit Angehörigen einer Familie, die sämtlich in der Nähe von Bergen-Belsen wohnen. Neben der Interviewerin nehmen die 91-jährige Elli Krug, ihr 65-jähriger Sohn Bernd Hoffmann und deren 26-jährige Enkelin Silvia Hoffmann teil.³ Elli Krug, die Oma betont, dass sie bis Kriegsende nicht wusste, was Konzentrationslager sind. Nach Kriegsende allerdings zogen ehemalige Häftlinge des Lagers Bergen-Belsen durch ihr Dorf, und Frau Krug wurde von der britischen Besatzungsmacht dazu verpflichtet, ihnen Quartier bereitzustellen – was ihr deutlich missfallen hat. Sie erzählt nun folgende Geschichte:

Juden und Russen, die hab' ich immer gesehen, dass ich die nicht kriegte. Die war'n ganz widerlich. Und dann hab' ich mich immer vor dem Tor an die Straße gestellt, und wenn sie [die Russen oder Juden] sagten: 'Quartier!' Nee, sag' ich, schon alles voll! Äh, wenn nun die Juden kamen, denn sagt ich: 'Sind alles voll Russen, könnt Ihr mit reingehen!' 'Nein, nein, nein, nein!'; nich' sagten die dann. Und wenn die Russen kamen, denn hab' ich gesag: ‚sind Juden da‘.

Noch heute erzählt Frau Krug, wie sie es mit einem Trick vermeiden konnte, den *Juden* und *Russen* Quartier zu machen, wobei die von ihr verwendeten Attribute (hier: *widerlich*) auf eine auch in der Gegenwart noch deutlich ausgeprägte rassistische bzw. antisemitische Haltung verweisen. Dass es sich

bei den Einquartierten um Häftlinge handelte, die das nahegelegene Lager Bergen-Belsen überlebt hatten, wird von ihr überhaupt nicht thematisiert. Im Vordergrund ihrer Erzählung stehen die Belastung, die ihr selbst durch die Einquartierungen entstanden ist, und ihre pfiffige Technik, sich wenigstens die *Juden* und die *Russen* vom Hof zu halten.

Auch der Sohn von Frau Krug erzählt, dass man vor Kriegsende nichts von den Lagern wusste. Er erzählt aber eine Geschichte, die er von seiner verstorbenen Ehefrau kennt. Die arbeitete auf einem Gut in der Nähe des Lagers Bergen-Belsen und hörte dort, dass die Gutsherrin noch vor Kriegsende Flüchtlinge aus dem Lager versteckte. Diese mit ihm nicht verwandte Person bezeichnet Bernd Hoffmann als *Oma*:

Ein Jahr war meine Frau in Belsen auf'm Bauernhof. Da sind sie direkt vorbei gegangen. Die Oma hat dann welche versteckt, und dann, in einem Holzkessel hat sie die versteckt. Die Soldaten, die auf der Suche nach dem Entflohenen waren, täuscht die Oma nun auf folgende Weise: Hat sie einen heißen Topf daraufgesetzt, mit kochenden Kartoffeln, auf der Holzkiste, dass sie den nicht gekriegt haben.

Auch in dieser Geschichte steht ein Trick im Zentrum des Geschehens: die Sache mit den kochenden Kartoffeln nämlich, die die *Oma* auf den Holzkessel mit dem versteckten Gefangenen stellt, womit sie zugleich diesem und sich selbst das Leben rettet. Die 26-jährige Enkelin nun, Silvia Hoffmann, erzählt ihre Version davon, was ihre eigene Großmutter getan hat:

Und dann hat sie auch noch mal irgendeine Geschichte erzählt, das fand ich dann irgendwie ganz interessant, dass unser Dorf dann ja schon auf dieser Strecke nach Bergen-Belsen lag, und dass sie dann schon mal irgendwen versteckt hat, der halt geflohen ist von irgend so einem Transport und den auch auf

ganz interessante Art und Weise in irgend einer Getreidekiste irgendwie mit Strohhalme, und so rausgucken, hat die den dann echt versteckt. Und es kamen halt auch Leute und haben den gesucht bei ihr auf'm Hof und sie hat da echt dicht gehalten, und das find' ich ist so 'ne kleine Tat, die ich ihr wohl echt total gut anrechne.

In dieser Geschichte nun sind Bestandteile zusammengeführt, die in den Erzählungen der Großmutter und des Vaters schon aufgetaucht waren: die *Strecke nach Bergen-Belsen*, eine beherzte Frau, die Kiste. Auch hier steht der Trick im Zentrum, mit dem es der Protagonistin gelang, den Gefangenen vor Entdeckung zu schützen. Nur steuert die narrative Matrix, in der die Akteure und Requisiten arrangiert werden, nunmehr auf eine neue Botschaft zu: Die fremde *Oma* wird mitsamt ihrer Kiste adoptiert, und die Enkelin konzipiert ein ganz eigenes Bild von ihrer eigenen guten *Oma*, das weder in deren eigener Erzählung noch in der ihres Sohnes enthalten war. Sie baut sich, und das ist typisch übrigens nicht nur für Familienerinnerungen, aus verschiedenen Bestandteilen, eine ihr plausibel erscheinende Geschichte zusammen. In dieser Erzählung ist ihre eigene geschätzte oder gar geliebte Großmutter nun nicht mehr rassistisch, sondern wird zu einer Heldin. Entscheidend ist nun, dass Silvia Hoffmann diese Geschichte nicht erfindet, sondern sie, wie gesagt, aus verschiedenen Bruchstücken zusammensetzt. Es zeigt sich, dass strukturelle Merkmale der Erzählung, in diesem Fall der Trick, so etwas wie die Trägermaterie darstellt, mit der ganz unterschiedliche Botschaften transportiert werden können. Genau das aber macht diese Geschichte zu einer tradierbaren Geschichte.

Allerdings setzt die Formung von Erinnerung schon vor der Wiedererzählung ein. Auch dafür gibt es eine Reihe von Gründen, ich nenne nur die drei

Wichtigsten: (1) die Quellenamnesie, (2) die *falsche* Erinnerung, (3) die Verformung durch den kommunikativen Kontext.

Quellenamnesie: In einer Reihe sozialpsychologischer Versuche, aber auch in empirischen Studien hat sich gezeigt, dass Erzählungen Geschichten enthalten, die sicher oder höchstwahrscheinlich nicht selbst erlebt worden sind. Es handelt sich um importierte Elemente, die geeignet sind, vorhandene Deutungen und Vorstellungen zu stützen. Eine solche Quelle, auf die Forscher in ganz verschiedenen Studien gestoßen sind, waren Filme.

Eng damit verbunden ist das Phänomen der falschen, oder besser der eingepflanzten oder suggerierten Erinnerungen. Dazu einige knappe Beispiele:

1. In dem als *Lost in the Shopping Mall* bekannt gewordenen Experiment hat man Versuchspersonen an Geschichten erinnert, die diese selbst erlebt haben (die Daten stammten von Verwandten). Darunter wurde jedoch eine Geschichte gemischt, nach der sie als Kind in einer Shopping Mall vergessen worden waren, die allerdings nicht zutraf. Es zeigte sich nun, dass diese Geschichte von etwa 25 Prozent der Versuchspersonen bei späteren Gelegenheiten als selbsterlebt erinnert wurde. Mit zunehmendem Abstand schmückten die Befragten die Geschichte mit weiteren Details aus.⁴

2. In einem anderen Versuch gelang es durch manipulierte Werbung, immerhin knapp einem Fünftel der Versuchspersonen zu suggerieren, sie hätten Bugs Bunny, einer Figur des Warner-Konzerns, in einem Disney-Erlebnispark die Hand geschüttelt. In späteren Versuchen kam man sogar auf 30 Prozent.⁵

3. Noch beeindruckendere Ergebnisse lassen sich mit gefälschten Fotografien erreichen. So gelang es in einem Versuch, 50 Prozent der Teilnehmenden

anhand eines manipulierten Bildes, in das die Versuchspersonen hereinmontiert worden waren, davon zu überzeugen, dass sie an einem Ballonflug teilgenommen hatten.⁶

Ein weiterer Faktor für die Formung von Erinnerungen besteht im kommunikativen Kontext des erinnernden Erzählens. Ein frappierendes Beispiel entstammt einer weiteren amerikanischen Studie. Zwei Gruppen von Versuchspersonen sahen sich einen Film zum Thema Verkehrssicherheit an und wurden hinterher mit leicht variierten Fragen zum Gesehenen befragt. Eine Frage lautete: *Wie schnell fahren die Fahrzeuge als sie zusammenstießen* (hit) bzw. *Wie schnell fahren die Fahrzeuge als sie zusammenkrachten?* (smashed). Im zweiten Fall wurde die Geschwindigkeit höher eingeschätzt. Aber nicht nur das. Im zweiten Fall berichteten einige der Befragten von zerbrechenden Scheinwerfern, die im tatsächlichen Film jedoch nicht zu sehen waren.⁷

Sie sehen also, dass die Erinnerung grundsätzlich mit einer Reihe von Problemen belastet ist, die ich hier allenfalls andeuten konnte. Die sozialpsychologischen Befunde decken sich übrigens mit jenen aus der neurobiologischen Hirnforschung. Diese legt nahe, dass es bei jeder neuen Bezugnahme auf ein Geschehen, einer Erzählung etwa, zu neuen neuronalen Verknüpfungen kommt und *so die alte Erinnerung dabei in neue Zusammenhänge eingebettet und somit aktiv verändert wird.*⁸

Grund dafür ist, dass das Gedächtnis ein Assoziativspeicher ist. Eindrücke von Geschehnissen (Bilder, Geräusche, Gerüche, Gefühle und so fort) sind nicht wie in einem Archiv an einem festen Platz abgelegt, wo auf sie über eine Signatur in stets gleichbleibender Weise zurückgegriffen werden könnte. Es handelt sich vielmehr um ein Netzwerk, dessen einzelne Teile, die Nervenzellen, qua unterschied-

licher Verknüpfung an der Repräsentation verschiedener Inhalte beteiligt sind. Auch auf diesem Wege kommt es zu einer Veränderung der repräsentierten Inhalte.⁹ Schließlich kommt es vor, *dass einmal Eingespeichertes durch jeden weiteren Speicherprozess, vor allem wenn er ähnliche Inhalte betrifft, in seiner Struktur und kontextuellen Einbettung verändert wird.*¹⁰ Die sozialen Vorgänge des Lernens und des Erzählens – die durchaus verbunden sein können – haben Auswirkungen auf die Form von Gedächtnisinhalten und auf die Zugriffsmöglichkeiten darauf. Was also an vermeintlich Selbsterlebtem Bestandteil von autobiografischen Erzählungen ist, kann auch auf der neuronalen Ebene als Ergebnis permanenter Konstruktionen verstanden werden.

Es sollte deutlich geworden sein, dass diese Konstruktionsleistung von allen am Prozess der Tradierung von Geschichten oder Geschichte Beteiligten in jeder dafür relevanten Kommunikationssituation erbracht wird.

Kommen wir nun noch einmal zurück zum Familiengedächtnis aus der Perspektive der Tradierungsforschung. Zunächst hatte ich bereits erwähnt, dass Erzählungen von allen am Gespräch Beteiligten *gemeinsam gefertigt* werden. Was nicht bedeutet, dass alle jederzeit die zur Rede stehende Vergangenheit auf dieselbe Weise deuten. Wie sich an der Enkelin Elli Krugs zeigte, wird aus dem vorhandenen Erzählmaterial eine Version der Vergangenheit erzeugt, die mit dem Bild übereinstimmt, das die Sprechenden von sich und den handelnden Personen haben.

Das muss übrigens keinesfalls nur im Guten gelten; Menschen werden auch schlechter in Geschichten. Aber genau solche Geschichten, die eben die Eignung haben, je nach individuellen Sinnbedürfnissen umgedichtet zu werden, sind tradierbare

Geschichten. Von Tradierung sprechen wir ja erst dann, wenn Geschichten wiedererzählt werden.

Das kommunikative Familiengedächtnis ist also kaum als Archiv zu verstehen. Seine wesentliche Funktion besteht darin, Kohärenz für die Beteiligten, aber auch für das Kollektiv Familie herzustellen. Besonders deutlich wird dies in Konfliktsituationen, wenn nämlich entweder die unterschiedliche Erinnerung lieber unterdrückt wird, damit es nicht zu Konflikten kommt (*ach lass doch, darüber können wir doch ein andermal sprechen*), oder wenn die Erinnerung der Ort ist, an dem Konflikte ausgetragen werden. Dann nämlich gibt es nicht einmal mehr die Fiktion einer geteilten Erinnerung.

Spätestens hier sollte nun evident werden, dass Tradierungsforschung sich fundamental von den verschiedenen Ansätzen der Oral History unterscheidet. So geht es eben gerade nicht darum, eine weitere Variante der Geschichte – etwa eine Geschichte von unten oder eine Gegenüberlieferung – zu schreiben. Ziel ist vielmehr, die strukturellen Momente der Konstruktion einer Vergangenheit, die Funktionalität ihres Gebrauchs im Privaten zu beschreiben und zu verstehen. Die Begriffe Funktionalität und Konstruktion deuten, wie gesagt, darauf hin, dass Geschichte und Geschichten, wie sie sich etwa im Familiengespräch, aber auch im Spielfilm, in Büchern, Denkmalen oder Ausstellungen manifestieren, wesentlich als Ergebnis gegenwärtiger Notwendigkeiten und Bedürfnisse verstanden werden und weniger als ein Nachwirken der Vergangenheit.

Folgt man dieser Argumentation, stellen sich natürlich Fragen für die Arbeit der Historiker, denen die Problematik mündlicher Überlieferung übrigens schon lange bekannt ist. So schrieb Lutz Niethammer schon 1983: *Erinnerung sind keine objektiven Spiegelbilder vergangener Wirklichkeit oder Wahrneh-*

mung. Das Erinnerungsinterview ist vielmehr davon mitbestimmt, dass das Gedächtnis Erinnerungen auswählt und zusammenfasst, dass die Erinnerungselemente durch zwischenzeitlich erworbene Deutungsmuster oder kommunikationsgerechte Ausformung neu zusammengesetzt und sprachlich aufbereitet werden und dass sie durch Wandlungen in den sozial akzeptierten Werten und durch die soziokulturelle Interaktion im Interview selbst beeinflusst werden. [...] Jeder Praktiker der Oral History weiß, dass man aus diesen sehr umfänglichen Interviews Belegstellen für fast jede beliebige These zusammenstellen kann.²¹ Niethammer, das sei hier noch angemerkt, gehört auch zu den Wenigen, die Halbwegs schon vor 1985 rezipiert hatten.

Hinzu kommen die gerade angesprochenen Phänomene wie Quellenamnesie oder *False Memory*, die verdeutlichen, wie wenig unsere Erinnerungen mit tatsächlich Erlebtem zu tun haben müssen. Im Familiengedächtnis sind es zusätzlich soziale Faktoren, ich sprach Loyalitätsverpflichtungen oder Stabilitätsbedürfnisse an, deren Einfluss auf die Rezeption und Wiedererzählung von Vergangenheit – das also, was wir Tradierung nennen – inzwischen hinreichend belegt ist.

Nimmt man diese und weitere Erkenntnisse der jüngeren neurobiologischen und sozialpsychologischen Gedächtnisforschung ernst, folgt daraus im Kern meiner Ansicht nach eine avanciertere Quellenkritik. Das was wir über die Mängel der Erinnerung und die Konstruktionsweisen von Erzählungen wissen, muss gewissermaßen als Filter auf jede Form der Erzählung gelegt werden. So lässt sich jede Erzählung einerseits als historische Quelle lesen und gibt andererseits Auskunft über die jeweils zeitgenössischen Konstruktionsweisen und Deutungen von Vergangenheit. Wir schreiben also zukünftig immer gleichzeitig Geschichte und Gedächtnisgeschichte.

Ich hatte ja eingangs etwas ausgeholt und als einen Grund für den Boom der Gedächtnisgeschichte angeführt, dass darin postmoderne Theorien in einer milden Version aufgehoben sind, die es wieder möglich machen, Geschichte zu schreiben. Allerdings lediglich Gedächtnisgeschichte. Zwar haben diese Theorien ihre Spuren in der Geschichtswissenschaft hinterlassen – besonders stark übrigens in der Fachdidaktik, das aber ist ein anderes Thema – letztlich jedoch weitgehend ohne Konsequenzen auf das Schreiben von Geschichte selbst. Ausnahmen sind etwa Saul Friedländer oder Wulf Kansteiner. Die Frage, wie Geschichte angesichts des Wissens um die Konstruktionsprinzipien ihrer Repräsentationen geschrieben werden kann, ohne dass sie darüber beliebig wird, scheint mir jedoch noch nicht hinreichend beantwortet.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Helmut König: Die Zukunft der Vergangenheit. Der Nationalsozialismus im politischen Bewusstsein der Bundesrepublik. Frankfurt am Main 2003.
- 2 Olaf Jensen: Geschichte machen. Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens über die NS-Vergangenheit in deutschen Familien. Tübingen 2004.
- 3 Das Beispiel ist einem Vortragsmanuskript von Harald Welzer entnommen und leicht überarbeitet worden.
- 4 Elisabeth Loftus: Creating False Memories. In: Scientific American 277/3 (September 1997) S. 70–75.
- 5 Kathryn A. Braun, Rhiannon Ellis and Elizabeth Loftus: Make my memory. How advertising can change our memories of the past. In: Psychology & Marketing 19/1 (2002) S. 1–23.
- 6 Kimberley A. Wade, Maryanne Garry, John D. Read and Stephen Lindsay: A picture is worth a thousand lies. In: Psychonomic Bulletin & Review 9 (2002) S. 597–603.
- 7 Elisabeth Loftus and J. C. Palmer: Reconstruction of automobile destruction. An example of the interaction between language and memory. In: Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior 13 (1974) S. 585–589.
- 8 Wolf Singer: Wahrnehmen, Erinnern, Vergessen. Über Nutzen und Vorteil der Hirnforschung für die Geschichtswissenschaft. In: Wolf Singer: Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung. Frankfurt am Main 2002. S. 84.
- 9 Vgl. Singer, wie Anm. 8, S. 84 f.
- 10 Singer, wie Anm. 8, S. 85.
- 11 Lutz Niethammer: Einleitung des Herausgebers. In: Die Jahre weiß man nicht wo man die heute hinsetzen soll. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Hg. von Lutz Niethammer. Berlin 1983. S. 19.

KATRIN HIMMLER

Auf Spurensuche in der eigenen Familie

Heinrich Himmler und seine Brüder

In den Familien der Täter, aber auch in denen der Mitläufer wurden jahrelang zumeist nur wenige inhaltsarme Erinnerungen über die Zeit des Nationalsozialismus weitergegeben, in denen die Akteure ihre damalige Beteiligung an Ausgrenzung und Verfolgung, Deportation und Völkermord an den europäischen Juden in aller Regel verharmlosten oder verschwiegen. Durch die mehrheitliche Weigerung, Verantwortung für das eigene Handeln zumindest im moralischen Sinne zu übernehmen, machte diese Generation ihre Nachkommen oft zu unfreiwilligen Komplizen und erschwerte so bis heute die familiäre Aufarbeitung der NS-Verbrechen. Diese Komplizenschaft oder gar, wie einige Forscher festgestellt haben, das *Hörigkeitsverhältnis* zwischen Eltern und Kindern führte häufig dazu, dass die Kinder der Täter sich und ihre Familien nicht in einem historischen Zusammenhang sehen. Die *NS-Vergangenheit*, so stellt etwa die Psychologin Elke Rottgart fest, *als Teil der persönlichen Familiengeschichte und damit auch als Teil der eigenen Geschichte wird geleugnet*.¹

Gleichzeitig wird die Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus von vielen dieser Kinder als belastend empfunden und ist von diffusen

Schuldgefühlen begleitet – häufig ohne dass diese Empfindungen mit den eigenen Eltern in Verbindung gebracht werden. Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich bestätigen, dass sich solche unklaren Schuldgefühle und das gleichzeitige Vermeiden des Bezugs zur eigenen Familie oft bis in die dritte Generation fortsetzen.

Erst seit einigen Jahren gelingt es den Kindern und Enkeln zunehmend, die in der Familie überlieferten Erzählungen kritisch zu hinterfragen. Es scheint geradezu eine Voraussetzung dieser Aufarbeitung zu sein, dass sie zumeist erst nach dem Tod der ersten Generation stattfindet. Dabei ist die Art der Auseinandersetzung und die Herangehensweise der Kinder aufgrund ihrer größeren persönlichen Nähe meist eine andere als die der Enkelgeneration. Bei der Vielzahl der in den letzten Jahren erschienenen Familienbiografien zeichnen sich einige deutliche Tendenzen ab: Nach 1968 waren es zunächst vor allem die Söhne, die gegen die Nazi-Väter rebellierten und sich zumeist in klarer Schuldzuweisung von diesen distanzieren bzw. bis heute distanzieren.² Diese Aufkündigung der Komplizenschaft war ein wichtiger und notwendiger Schritt, zugleich wurden die Väter von ihren Söhnen so jedoch auf ihre

Täterschaft reduziert und damit nicht mehr als Menschen mit guten und bösen Anteilen und Handlungsmöglichkeiten gesehen.

Seit einigen Jahren arbeiten nun auch die Töchter verstärkt die Vaterbeziehung auf.³ Sie bemühen sich weitaus häufiger, den Ambivalenzen zwischen geliebtem Vater und Täter gerecht zu werden, neigen jedoch nicht selten dazu, allzu schmerzhaften Fragen nach deren konkretem Handeln auszuweichen. Inzwischen erscheinen zunehmend Familienbiografien, in denen meine, die dritte Generation, die belastete familiäre Vergangenheit aufarbeitet. Sie profitiert dabei von einem größeren zeitlichen und persönlichen Abstand zum historischen Geschehen, aber auch davon, in einer Demokratie geboren und aufgewachsen zu sein, somit andere, kritischere Fragen stellen zu können. Ihre Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte ist bislang noch seltener, dafür aber zumeist nüchterner bzw. differenzierter.⁴

Dennoch musste ich während der Arbeit an dem Buch *Die Brüder Himmler*⁵ über meine eigene Familie die Erfahrung machen, dass nicht nur die Generation meiner Eltern in Loyalitäten und daraus resultierenden Denkhemmungen gefangen war, sondern auch ich konnte schließlich diese schmerzhaften Grenzen des Akzeptablen bei mir selbst entdecken. Ich bemerkte sie vor allem dort, wo es um meine geliebte Großmutter ging, die ich noch kannte, aber schließlich sogar an dem lange vor meiner Geburt gestorbenen Großvater. Erst durch die Recherchen hatte ich ihn *kennen gelernt*, und schließlich war er mir persönlich so nah und vertraut geworden, dass es mir lange schwerfiel, mich dem Inhalt eines im Bundesarchiv gefundenen Briefs zu stellen, der ihn als kaltschnäuzigen Antisemiten zeigt, der einen Menschen im vollen Bewusstsein der Konsequenzen dem sicheren Tod auslieferte.



Titelblatt von Katrin Himmlers Buch mit den Brüdern Heinrich, Gebhard und Ernst Himmler.

Vorlage: S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.

Wer ernsthaft an einer Korrektur der tradierten Familienlegenden interessiert ist, kommt dabei um Archivrecherchen nicht herum. Wenn man das Misstrauen gegenüber den Familienlegenden im eigenen Denken erst einmal zugelassen hat, dann wächst auch sehr bald das Bedürfnis nach Aufklärung, nach Tatsachen. Gerade die Nüchternheit und die Unerschütterlichkeit der Archivadokumente waren mir persönlich eine Wohltat nach all den diffusen und widersprüchlichen Halbwahrheiten,

die ich im familiären Umfeld gehört hatte. Allerdings brachten sie eine Lawine ins Rollen, von der ich anfangs nichts geahnt hatte.

Seit ich denken kann, wusste ich Bescheid über die schreckliche Rolle, die Heinrich Himmler zwischen 1933 und 1945 gespielt hatte, dabei schien er jedoch immer das *schwarze Schaf* der Familie gewesen zu sein, zu dem alle anderen Familienmitglieder wenn nicht persönliche, so doch politische Distanz gehalten hatten. Nach und nach fand ich allerdings heraus, dass kaum eine der Vorstellungen, die ich bis dahin vom Rest der Familie hatte, der Wahrheit entsprach.

Mein Urgroßvater Gebhard, einst aus einfachen Verhältnissen in bildungsbürgerliche Kreise aufgestiegen, hatte bereits während seines Studiums an der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität die förderliche Nähe zum bayerischen Adel gesucht und es zuletzt bis zum Erzieher des Prinzen Heinrich von Wittelsbach gebracht – ein Kontakt, der ihm und seiner Familie später über viele Jahre von Nutzen sein sollte. Kurz vor seiner Heirat 1897 mit meiner Urgroßmutter Anna Heyder, einer wohlhabenden Kaufmannstochter, hatte er eine Festanstellung an einem Münchener Gymnasium erhalten, als Lehrer für Griechisch und Latein. 1898 wurde der älteste Sohn Gebhard geboren, zwei Jahre später, 1900, der Sohn Heinrich, dessen Pate Prinz Heinrich war, und schließlich 1905 mein Großvater Ernst. Die drei Söhne wuchsen in behüteten und wohlhabenden Verhältnissen auf, in einem Elternhaus, das auf vielseitige Bildung und Förderung der Kinder, aber auch auf standesgemäße Etikette und die Vermittlung der Sekundärtugenden viel Wert legte. Besonders die umfangreichen schriftlichen Aufzeichnungen des Vaters über die Schulnoten seiner Söhne, aber auch über die soziale Stellung der Väter ihrer Klassenkameraden zeugen davon, dass

Gebhard Himmler von Anfang an dafür Sorge trug, dass seine Kinder nicht nur durch ein breites Bildungsangebot gefördert wurden, sondern auch in den richtigen Kreisen verkehrten und zu *wahrhaft deutschgesinnten Männern* heranwuchsen.

Seine Erziehung orientierte sich an politischen Idealen, an die alle drei Söhne später wieder anknüpfen sollten – Heinrich am frühesten und radikalsten. Nach dem Ersten Weltkrieg studierten die beiden älteren Söhne in München, traten gemeinsam in die Münchener Einwohnerwehr ein, wechselten in den nächsten Jahren gemeinsam in immer radikalere Freikorps, bis sie 1923 als Mitglieder der Reichskriegsflagge unter Ernst Röhm am Hitlerputsch teilnahmen. Nach dem gescheiterten Putsch blieb Heinrich bei der Politik, kümmerte sich um die Parteipropaganda bei der NSDAP, was ihm über Jahre ein jämmerliches Einkommen garantierte.

Erst mit der Reichstagswahl 1930, bei der dank des hohen Stimmenanteils der NSDAP auch für Heinrich ein Abgeordnetenmandat abfiel, konnten die Eltern endlich stolz auf ihren Sohn sein, sie fingen an, Sammelmappen mit Berichten über ihn aus dem *Völkischen Beobachter* anzulegen. Schon vor der Machtergreifung 1933 wurden auch sie – entgegen der Familienüberlieferung, die sie als überzeugte Monarchisten und Skeptiker gegenüber dem Nazi-Regime darstellte – zu begeisterten Hitler-Anhängern. Ende 1933 konnten sie trotz der seit Mai 1933 gültigen Aufnahmesperre mit einer Ausnahmegenehmigung noch in die Partei eintreten. Als der Vater 1936 starb, erhielt er ein pompöses SS-Begräbnis, zu dem Hitler, Heß und Göring Kränze schickten und zahlreiche Honoratioren des Regimes persönlich erschienen.

Auch die Brüder sympathisierten bereits vor 1933 immer stärker mit den Nazis. Gebhard konnte als Beamter erst nach der Machtergreifung in die Partei

eintreten, vorher tat dies stellvertretend seine Frau für ihn. Er wurde 1935 Direktor einer Ingenieurschule, kümmerte sich vor allem um die *staatspolitische Erziehung der jungen Leute* und engagierte sich nebenbei in zahlreichen Parteiorganisationen, vor allem im Hauptamt für Technik unter Fritz Todt, wo er als Reichsberufswalter über die Vergabe des Ingenieurtitels nach politischen und rassischen Erwägungen entschied. Der Kontakt zu Todt verhalf ihm schließlich zu einer Karriere im Reichserziehungsministerium in Berlin, wo er 1944 noch zum Abteilungsleiter befördert wurde.

Mein Großvater Ernst war bereits nach dem Studium als Elektroingenieur nach Berlin gegangen und trat dort 1931 in die Partei ein. 1933 verhalf ihm sein Bruder Heinrich zu einer vielversprechenden Stelle beim Reichsrundfunk in Berlin, wo er bald stellvertretender technischer Direktor wurde. Sein direkter Vorgesetzter, Freund und Nachbar war ein alter Studienkollege Heinrichs, mein Großvater ranchierte sich bei Heinrich, indem er der SS beitrug und mutmaßliche Spitzeldienste für seinen Bruder leistete. Außerdem erstellte er fachliche Gutachten über andere Ingenieure, wobei er, wie ich anhand des bereits erwähnten Briefs feststellen musste, in mindestens einem Fall mit tödlichem ideologischen Eifer vorging.

Die Archivrecherchen ermöglichten mir im Laufe der Jahre, eine Familienlegende nach der anderen zu widerlegen. Umgekehrt war es oft nur durch die Informationen aus privaten Dokumenten und familiären Gesprächen sowie meinem persönlichen Blick auf die Archivadokumente möglich, Verbindungen und Zusammenhänge zwischen Einzelpersonen zu erkennen, die bis dahin für Historiker nicht zu erschließen waren. So entdeckte ich nach und nach, dass nicht nur beide Brüder und ihre Familien, sondern auch andere Verwandte und gute Freunde

zum Teil hochrangige Mitglieder der SS-Sippengemeinschaft waren, was ihnen erlaubte, sich nach den Jahren der ungeliebten Weimarer Demokratie endlich wieder zur gesellschaftlichen Elite zu zählen. Die Familie Himmler mit ihren weitverzweigten Beziehungen war damit in vieler Hinsicht exemplarisch für die eng verwobenen Beziehungen zwischen Tätern, Mitläufern und Profiteuren in der *Volksgemeinschaft des Dritten Reiches*, die alle jeweils ihren ganz unterschiedlichen Beitrag zum reibungslosen Funktionieren des mörderischen Systems leisteten.

Von den drei Brüdern Himmler überlebte nur Gebhard das Kriegsende. Bis zu seinem Lebensende tat er sich schwer mit einer Verurteilung der Taten seines Bruders Heinrich. Bereits in den Nürnberger Prozessen hatte er über Heinrich ausgesagt: *So wird aber sein Charakterbild für mich und meine Familie unbeschadet aller Vorwürfe und Anklagen, die heute gegen ihn erhoben werden, feststehen als das Bild eines Mannes, der aufrecht, schlicht und sauber seinen Weg ging, der wohl hart, vor allem gegen sich selbst sein konnte, wo es nottat, der aber eine tiefe Herzengüte besaß und dem selbstlose Hilfsbereitschaft eigen war. Rein persönlich werde ich niemals meinen Bruder als den Schuldigen an jenen Dingen erblicken können.*⁷ Die eigene Verantwortung bleibt hier ebenso hartnäckig ausgeblendet wie die tatsächlichen Opfer von Angriffskrieg und Verfolgung, die er nicht einmal beim Namen nennt.

Diese Haltung vertrat er weitgehend bis in die 1970er-Jahre. Die nachfolgende Generation dagegen war sich der Schuld Heinrichs stets bewusst und empfand die familiäre Nähe zu diesem Massenmörder immer als belastend. Über die Verantwortung der eigenen Väter erfuhren die Kinder von Gebhard und Ernst in den Nachkriegsjahrzehnten jedoch ebenso wenig wie die meisten Anderen ihrer Gene-

1021

Zentral-
Spruchkammer Nord-Württemberg Den 20.12.1948.
Ludwigsburg Pf./Rei.
Aktenzeichen: J/5475

Spruch

Auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946 erläßt die Spruchkammer, bestehend aus

1. dem Vorsitzenden: P f a h l e r
2. den Beisitzern: S t i e r
H ö r c h e r
F r ö h l i c h
K l a h m

3.) öffentl. Kläger: Dr. Rosenthal
gegen Dr. Richard Wendler Oberbürgermeister a.D.
Vor- und Zuname Beruf
22.1.1898 Stuttgart, Düsseldorf Str. 37
Geburtsort Anschrift
~~zur schriftlichen Verhandlung~~ — auf Grund der mündlichen Verhandlung — folgenden

jetzt: Rosenheim, Max-Joseph-Platz 2/3

SPRUCH:

Der (Die) Betroffene ist H a u p t s c h u l d i g e r .

Es werden ihm (ihm) folgende Sühnemaßnahmen auferlegt:

Der Betroffene wird auf die Dauer von 4 Jahren in ein Arbeitslager eingewiesen. Die politische Haft ab 5.8.1948 wird angerechnet.

Das Vermögen des Betroffenen wird eingezogen bis auf den Betrag von DM 2 000.— für den Unterhalt seiner Familie. Er unterliegt laufenden Sonderabgaben. Alle Beträge, die das Monatseinkommen von DM 250.— übersteigen, sind zu 50% einzuziehen.

Der Betroffene unterliegt den ges. Folgen des Art. 15, Ziff. 3 - 9. Die Frist der Ziffer 7 beträgt 10 Jahre.

Die Kosten des Verfahrens trägt der (der) Betroffene — ~~der Betroffene~~ — 16 000.— DM. einschl. der Internierungskosten.

~~RECHENDUNGEN~~

Der Vorsitzende:
Pfahler
(Pfahler)

Beisitzer:
Hörcher
(Stier)
(Hörcher)

Beisitzer:
Fröhlich
(Fröhlich)
Klahm
(Klahm)

Die Familie Himmler in den Akten des Landesarchivs Baden-Württemberg: Bescheid der Zentralspruchkammer Nordwürttemberg gegen den zeitweise in Ludwigsburg internierten Schwager Heinrich Himmlers Richard Wendler vom 20. Dezember 1948. | Vorlage: Landesarchiv Baden-Württemberg StAL EL 903/5 Bü. 383.

ration. Die Entlastungsfunktion, die Heinrich Himmler für alle anderen Familienmitglieder nach dem Krieg übernahm, ist in vieler Hinsicht exemplarisch für den jahrzehntelangen Umgang der Gesellschaft mit Tätern und Mitläufern. Selbst die offizielle Geschichtsschreibung hatte lange nur den engen Kreis der NS-Täter im Blick, nicht jedoch die vielfältigen Verknüpfungen zwischen den unterschiedlichen Institutionen, Machtebenen und Einzelpersonen. Beide Faktoren sorgen bis heute dafür, dass es in vielen deutschen Familien eine große Diskrepanz gibt zwischen dem Faktenwissen über die Verbrechen des NS-Regimes einerseits und den in der Familie tradierten Erinnerungen an den Alltag in der Diktatur andererseits, die zumeist von *schönen Zeiten* erzählen bzw. vom eigenen Leiden im Krieg.

Für Laien (und selbst als Politologin war ich dies zunächst) ist es mühsam und zeitaufwendig, sich in den Archiven einen Weg durch die Akten zu bahnen, immer wieder neu zu entscheiden, welche Spuren weiter zu verfolgen sich lohnt und schließlich zu verstehen, was die Dokumente überhaupt aussagen. Damit nicht genug, weiß man nie, womit man beim Aufschlagen des nächsten Aktendeckels konfrontiert wird – als Forscher auf den Spuren der eigenen Familie erhofft, und zugleich fürchtet man stets die nächste Entdeckung.

Zu Beginn meiner Recherchen wusste ich sicher nicht, auf was ich mich da genau einließ. Jede Entdeckung führte zu weiteren Erschütterungen des familiären Bildes, zum Infragestellen der eigenen Erinnerungen und schließlich meines Selbstbilds. Ein solcher Prozess ist schmerzhaft, und es braucht ein nicht unerhebliches Maß an Kraft und Hartnäckigkeit, um weiterzumachen.

Ebenso schwierig kann es jedoch werden, die Recherchen zu beenden, da man ganz allein den

Schlusspunkt bestimmen muss. Die Informationen, die man aus den Archivdokumenten gewinnt, sind in der Regel begrenzt, punktuell, sie sind wie Puzzlestücke eines Gesamtbilds, das man immer bestrebt ist zu vervollständigen, während man gleichzeitig um die Unmöglichkeit einer solchen vollständigen Rekonstruktion weiß.

Aber wann hat man *genug* recherchiert? Ich selbst bin am Abgabetermin für mein Buchmanuskript verzweifelt, gleichzeitig war ich jedoch erleichtert, dass mir dadurch von außen die Entscheidung abgenommen wurde, wann ich die Recherchen abbrechen musste. Seit der Veröffentlichung des Buchs sind bereits zahlreiche weitere Puzzlestücke und Korrekturen der von mir rekonstruierten Biografien und Familienstrukturen hinzugekommen – meistens durch Zufälle, Literaturhinweise oder Gespräche, aber auch durch Leserbriefe von Historikern oder Menschen, die meine Großeltern gekannt hatten.

Die größte Schwierigkeit der Archivrecherchen, so musste ich feststellen, besteht jedoch für Familienforscher in eigener Sache darin, die so gewonnenen, widersprüchlichen Bilder über die eigenen Vorfahren zu einem komplexen Bild zusammenzufügen und die schmerzhaften Gegensätze (geliebte Großeltern einerseits / Mittäter und Profiteure andererseits) auszuhalten.

Können nun Archive ihrerseits von solchen familiären Recherchen profitieren? Diese Frage können natürlich nur die Archivare selbst beantworten. Dagegen zu sprechen scheint zunächst, dass die nüchterne Herangehensweise von Fachleuten an die Akten einerseits und die persönliche, emotionale Verstrickung der Angehörigen, die diese Dokumente mit ganz anderen Augen lesen, andererseits weit voneinander entfernt liegen.

Aus meiner Rechercheerfahrung kann ich sagen, dass ich selbst in hohem Maße von den Archiven

Name	H i m m l e r , M a r g a r e t e	Date of Birth	9-9-1893
alias	nee Boden	Place of Birth	Goncerzewo bei Bromberg
Last Residence	Gmund am Tegernsee, Haus Lindenfycht		
Titles or Ranks (list all)	Wife of Heinrich Himmler		
Last Assignments (list all)			
Place and Date of Apprehension			
Apprehending Agency			
Reason for Apprehension			
Place of Detention or Internment	3rd Army Internment Camp 77 since 10 May 1946 /# 2085 P. 7. 76 released		

Die Familie Himmler in den Akten des Landesarchivs Baden-Württemberg: Eintrag über Heinrich Himmlers Frau Marga in der amerikanischen Interniertenkartei im Staatsarchiv Ludwigsburg. | Vorlage: Landesarchiv Baden-Württemberg StAL EL 904/2.

und deren hilfsbereiten Mitarbeitern profitiert habe – allein dadurch, dass die Nüchternheit der Dokumente sich so wohltuend von den emotional aufgeladenen, nebulösen Familienüberlieferungen abhob und somit zahlreiche Denkprozesse in Gang gesetzt wurden. Umgekehrt stellte ich jedoch auch immer wieder fest, dass die privaten Dokumente und persönlichen Erzählungen meiner Familie (bei aller Vorsicht, die gegenüber solchen persönlichen Erinnerungen geboten ist) dazu beitragen konnten, bis dahin unklare Verknüpfungen zwischen den in den Akten oder auf Archivfotos auftauchenden Personen und Fakten herzustellen und so einige bescheidene Forschungslücken zu füllen, wovon wiederum zukünftige Forscher profitieren mögen.

Die immer zahlreicheren Veröffentlichungen der Täterkinder selbst über ihre familiären Recherchen sind nicht generell, wie Harald Welzer behauptet, Ausdruck einer unkritischen *Anschmiegsamkeit an die Generation der Akteure im Dritten Reich*. Zweifellos gibt es solche Veröffentlichungen von Täter-nachkommen, die die Familienlegenden nicht wirklich hinterfragen. Sie legen meist weniger Wert auf ausführliche Recherchen, bei ihnen steht vielmehr die persönliche Befindlichkeit im Umgang mit der Vergangenheit im Vordergrund.

Die meisten derjenigen, die mit ihrer Familiengeschichte an die Öffentlichkeit gehen, reproduzieren jedoch gerade nicht die Kontinuität der Verbundenheit mit der Tätergeneration und somit deren

Entlastung. Auslöser der meisten Recherchen ist vielmehr das Misstrauen gegenüber der erzählten und gefühlten Familiengeschichte.⁹

Durch private und archivarische Dokumente angereicherte, kritische Familienerinnerungen können daher einen wichtigen, ergänzenden Beitrag zur Aufklärung dessen leisten, was jahrzehntelang in der historischen Forschung kein Thema und in der familiären Aufarbeitung allzu schmerzhaft war (und in vielen Fällen bis heute ist): Welche Motive die (eigenen) Eltern und Großeltern hatten, die NSDAP und ihr Terrorregime zu unterstützen; ob und wie sie persönliche Handlungsräume – die es auch im Alltag einer Diktatur immer gab – nutzten oder nicht.

Die Voraussetzung für eine gelungene Aufarbeitung familiärer Verstrickungen in den Nationalsozialismus ist allerdings, dass sie die jahrzehntelang betriebene, strikte Trennung zwischen öffentlich-politischem Raum und privatem, scheinbar unpolitischem Raum aufhebt, indem sie die Familiengeschichte in den zeithistorischen Kontext einordnet und die engen Verflechtungen zwischen beiden gesellschaftlichen Räumen aufzeigt. Dadurch erst wird das Ausmaß moralischer Schuld der kleinen und großen Täter, Mittäterinnen und Nutznießer des NS-Staats sichtbar, die mitnichten alle geborene Nazis waren, aber zu willigen Komplizen der nationalsozialistischen Herrschaft wurden.

Anmerkungen

- 1 Elke *Rottgart*: Elternhörigkeit. Nationalsozialismus in der Generation danach. Hamburg 1993. S. 301
- 2 Dazu zählen z.B. Niklas *Frank*: Der Vater. Eine Abrechnung. München 1987; Christoph *Meckel*: Suchbild. Über meinen Vater. Düsseldorf 1980, u.a.
- 3 So z.B. Wiebke *Bruhns*: Meines Vaters Land. München 2004; Monika *Jetter*: Mein Kriegsvater. Versuch einer Versöhnung. Hamburg 2004; Ute *Scheub*: Das falsche Leben. Eine Vatersuche. München 2005, u.a.
- 4 So z.B. Claudia *Brunner* und Uwe von *Seltmann*: Schweigen die Täter, reden die Enkel. Frankfurt am Main 2004; Alexandra *Senfft*: Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte. Berlin 2007, u.a.
- 5 Katrin *Himmler*: Die Brüder Himmler. Eine deutsche Familiengeschichte. Frankfurt am Main 2005, ²2007.
- 6 Diese und die folgenden Angaben stammen vor allem aus den Akten des Nachlasses Himmler (BA-K, N 1126, verschiedene Bände), aus Akten des Reichserziehungsministeriums über Gebhard Himmler jun. (BA-B, REM G.H.), SS-Führungsakten aller drei Brüder (BA-B, SSO-Akten 98-A und 99-A) sowie aus Dokumenten in Familienbesitz, darunter den schriftlichen Erinnerungen Gebhard Himmlers über die gemeinsame Kindheit und Jugend der drei Brüder aus den 1970er-Jahren.
- 7 Gebhard Himmler am 28. Juli 1946 in einer schriftlichen Aussage, die er für die Zwecke der Verteidigung in den Nürnberger Prozessen machte, Privatarchiv der Autorin.
- 8 Harald *Welzer*: Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane. In: *Mittelweg* 36/13 (2004) Heft 1, S. 54 f.
- 9 Siehe dazu Hannes *Heer*: *Hitler war's*. Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit. Berlin 2005. S. 196 ff.

JAN FISCHER

Biografie als Dienstleistung

Marktpotenzial und Vernetzungsmöglichkeiten

Einleitung

Die Geschichte aller Zeiten, und die heutige ganz besonders, lehrt, daß diejenigen auch vergessen werden, die an sich selbst zu denken vergaßen. Frei nach diesem Ausspruch von Louise Otto-Peters (1819–1895) entscheiden sich Menschen immer wieder dazu, ihre Lebensgeschichte niederzuschreiben oder niederschreiben zu lassen. Hinzu kommen viele andere Motive. Der vorliegende Beitrag möchte das Thema Privatbiografien beleuchten, insbesondere das vielfältige Angebot an und die Nachfrage nach biografischen Dienstleistungen. Zudem sollen die Möglichkeiten zur Vernetzung zwischen Archiven und biografischen Dienstleistern aufgezeigt werden.

Es ist meine Absicht, meine Ausführungen so fundiert wie möglich zu formulieren, auch wenn darauf hingewiesen sein muss, dass sie aus den Erfahrungen der Praxis generiert wurden und nicht wissenschaftlich hergeleitet sind.

Um das Ergebnis meiner Einschätzung vorwegzunehmen: Das Geschäft mit der Individualgeschichte ist kein einfaches und es gehört eine gehörige Portion Kreativität, Ausdauer und – mit Verlaub – auch eine teuer erkaufte Zuversicht dazu, ein Kleinunternehmen im Bereich *biografische Leistungen* zu betreiben. Gleichzeitig ist die starke Zunahme bei der

Beschäftigung mit Individualgeschichte unverkennbar. Eine Austauschbeziehung zwischen privatgeschichtlich Interessierten und Archiven hat sich bereits herausgebildet und wird in Zukunft sicherlich noch viel stärker zunehmen. Hier bieten insbesondere die digitalen Medien gute Möglichkeiten zum beschleunigten Austausch, worauf die Archive sich einstellen müssten.

Zum Hintergrund: Im Jahr 2005 habe ich mit zwei journalistisch ausgebildeten Historikerinnen und einem Webdesigner *meandis Biografie & Dokumentation* mit dem Ziel gegründet, die Möglichkeiten individualgeschichtlicher Dokumentationen mithilfe von neuen Medien auszuloten. Hieraus ist zwischenzeitlich ein kleines Unternehmen entstanden, das nicht nur Biografien in Buch- und digitaler Form für Kunden anfertigt, sondern auch Vorträge und Bildungsangebote, zum Beispiel zum Thema autobiografisches Schreiben, anbietet.

Der Markt für biografische Leistungen allgemein

In der öffentlichen Wahrnehmung geht man momentan davon aus, dass der Markt für biografische Leistungen ein boomender ist. Dies wird auch so von Journalist an Journalist weitergegeben. Und zuge-

geben, für diese Feststellung gibt es durchaus Belege. Passend hierzu ein Auszug aus dem Artikel von Thomas Durchdenwald mit dem Titel *Wer schreibt, bleibt. Immer mehr Menschen verfassen ihre Biografie*, erschienen am 4. Juni 2007 in der Stuttgarter Zeitung: [...] *Es geht weniger um die Geschichtsschreibung im klassischen Sinn als um die kleinen Geschichten, die das Leben so schreibt. Immer mehr Menschen packen ihre Erinnerungen zwischen Buchdeckel. [...] Wer etwas auf sich hält, tut es. Wer glaubt, etwas zu sagen zu haben, tut es. Und wer etwas Besonderes erlebt hat, tut es auch. Vorbilder gibt es viele, von Gerhard Schröder bis Dieter Bohlen. Autobiografien haben Hochkonjunktur, weil sich Prominenz in Auflage verwandeln lässt. Doch das ist nur die eine, die öffentliche Seite der Memoirenmedaille. Auf der anderen tut sich Erstaunliches: Selbsterzähltes ist im Kommen. Im Internet wird es einem weltweiten Publikum präsentiert, in Erzählcafés Gleichgesinnten offenbart. Und immer öfter verfassen Menschen wie du und ich Bücher, in denen sie Zeugnis ablegen von ihrem Leben: anrührende Alltagsgeschichten zwischen Weltpolitik und Anekdoten. [...] die Memoiren von unten sind längst ein einträglicher Nischenmarkt.*

Der Markt – die Angebotsseite: Ursprung und relevanter Markt

Erste Angebote für privatbiografische Leistungen im Buchbereich erschienen in Deutschland Mitte der 1990er-Jahre. Das Verdienst der Pionierarbeit kommt hier insbesondere Katrin Rohnstock aus Berlin zu. Zum Vergleich: In den USA hat sich ein Markt schon deutlich früher herausgebildet. Bereits seit den frühen 1990er-Jahren sind hier die Autobiografen in Vereinen und Interessenvertretungen organisiert (so zum Beispiel die Personal

Historians, personalhistorians.org). Der Markt für privat-biografische Leistungen in Deutschland besteht somit seit gut zehn Jahren und ist in seiner Entwicklung bereits erkennbar ausdifferenziert. Verschiedene Formate mit unterschiedlichen Leistungsmerkmalen, unter denen der Kunde wählen kann, haben sich herausgebildet:

- **Buchformat:** Private Autobiografien, gedruckt und verlegt in Buchform (Kleinauflage), im öffentlichen Buchhandel erhältlich;
- **Buchformat:** Private Autobiografien, gedruckt in Buchform (Kleinstauflage), ausschließlich für Angehörige (kein Verlag; Sonderfall: Book-on-Demand);
- **Videoformat:** Filmisch umgesetzte Lebenserzählungen auf DVD oder VHS;
- **Audioformat:** Autobiografische Erzählungen als Hör-CD;
- **Multimedia-Format:** Autobiografische Texte kombiniert mit Fotos, eigenen Dokumenten, persönlichen Videos etc. auf DVD;
- **Unterstützungsleistungen für Autobiografen:** Schreibwerkstätten, Erzählcafés, Workshops.

Kennzeichen für den hier betrachteten, relevanten Markt sind: Die Auftraggeber sind Privatleute; eine Veröffentlichung wird nicht beabsichtigt; zum Schreiben wird ein bezahlter Autor (Ghostwriter) verpflichtet. Davon zu unterscheiden und abzugrenzen sind: literarische Biografien, die ein anonymes, zahlendes Publikum finden sollen; der Markt für genealogische Angebote (Dienstleistungen zur Ahnen- oder Abstammungsforschung), der ein sehr spezifischer ist und eigenen Regeln unterliegt; sämtliche private Anstrengungen, Lebensberichte für sich selbst und die Angehörigen zu verfassen, einschließlich der Tagebücher, Familienwebsites und Blogs, in denen Lebenserinnerungen niedergeschrie-

ben werden; Zeitzeugenberichte, die wissenschaftlich oder selbst verfasst werden; das Angebot an ehrenamtlichen Diensten, die häufig ähnliche, aber unentgeltliche Leistungen darstellen und somit zum eigentlichen Markt in Konkurrenz stehen.

Der Markt – die verschiedenen Anbieter und Angebote

Der Anbietermarkt für biografische Leistungen für Privatleute konstituiert sich aus vielen Einmann-Betrieben, bei denen der Inhaber häufig aus dem journalistisch-gesellschaftswissenschaftlichen Bereich kommt und seine Leistungen im Nebenerwerb offeriert. Dass Nebenerwerbsbetriebe dominieren, hängt damit zusammen, dass sich die Kundenakquise ohne breitere Öffentlichkeitsarbeit, zu der nur größere Betriebe fähig sind, schwierig und langwierig gestaltet. Für kleinere biografische Anbieter lassen sich somit die Umsätze kaum planen und, was zur Aufrechterhaltung des Betriebs noch wichtiger ist, verstetigen.

Unseren Schätzungen nach existieren in Deutschland momentan rund 200 privatwirtschaftlich-gewerbliche Anbieter. Daneben gibt es aber noch eine Vielzahl gemeinnütziger Anbieter. Anhand einer rein subjektiven, aber qualitätsorientierten Auswahl sollen die verschiedenen Angebotsarten exemplarisch dargestellt werden:

Biografien in Buchform (vorbereitet für den Handel, Auflagedruck)

TimonVerlag, Hamburg (edition-zeitzeugen.de): Hierbei handelt es sich um einen jungen Verlag, gegründet 2005 in Hamburg, der sich gemäß Programm zum Ziel gesetzt hat, *ganz persönliche Erleb-*

nisse während der wechselvollen Geschichte Deutschlands als Buch zu veröffentlichen. Der Kunde kann entweder seine Erinnerungen von einem Ghostwriter aufschreiben lassen oder sein selbst verfasstes Manuskript zur Überarbeitung und Vorbereitung zum Druck einreichen. Das Verlagsprogramm ist zwar überschaubar, doch hat jedes Buch eine ISBN und ist somit über den Handel erhältlich. Der Druck erfolgt in einer vorher festgelegten Auflage. Der Kunde hat das Verkaufsrisiko selbst zu tragen.

Biografien in Buchform (vorbereitet für den Handel, Druck per Book-on-Demand)

Zengarten, Herrliberg (zengarten.com): Dieser Schweizer Anbieter erstellt biografische Bücher nach Manuskriptvorlage, druckt aber erst, wenn Nachfrage besteht (Book-on-Demand). Auch hier erhalten die Bücher eine ISBN und werden in die Liste der lieferbaren Titel aufgenommen. Das Angebot ist insofern interessant, als von Korrektorat, Lektorat, Textfassung, Erstellung einer Druckvorlage, Buchgestaltung, Bindung und Druck alles aus einer Hand angeboten wird und der Kunde sich wie in einem Baukastensystem Ausstattungs- wie auch Gestaltungsdetails seines Buchs selbst aussuchen kann. Lebenserinnerungen und Autobiografien machen nach Verlagsauskunft einen guten Teil der Aufträge aus.

Biografien in Buchform (Kleinstdruckauflage für den privaten Gebrauch)

Rohnstock Biografien, Berlin (katrin-rohnstock.de): Frau Rohnstock aus Berlin ist die bekannteste Vertreterin autobiografischer Auftragswerke in Buchform in Deutschland, wenn es um Ghostwriting geht. Seit der Gründung ihres Unternehmens 1998 hat sie rund 150 Autobiografien gedruckt. Ein sol-

ches Buch mit Ghostwriter kostet je nach Ausstattung und Auflage ganz grob ab 8000 Euro aufwärts für etwa 150 Seiten. Bei besonderer Ausstattung kann der Preis auch bei 15 000 Euro liegen. Die Auflage ist klein und für den Freundes- und Bekanntenkreis des Auftraggebers gedacht.

Lebensporträts in Filmform

LifeTimeVideo, Hamburg (lifetimevideo.de): Dieses Unternehmen, gegründet vor Jahren von einem Kameramann und einem Sozialpädagogen, hat sich auf die professionelle filmische Umsetzung von Lebensberichten spezialisiert. Ein 20- bis 30-minütiges Video (mit Fotoeinblendungen, Kapiteleinteilungen, Schriftüberblendung) auf VHS oder DVD ist hier ab 1500 Euro erhältlich.

Biografische Interviews als Hör-CD

Lebenshörbuch, Berlin (lebenshoerbuch.de). Seit 2002 erarbeitet das mehrköpfige Team um Ingeborg Lona Koch Lebensgeschichten und hält sie auf Hör-CDs fest. Je nachdem, ob die Aufnahme über den Monolog des Erzählenden hinausgeht und zum Beispiel um einen eingefügten Sprechertext oder Hintergrundmusik ergänzt wird, kostet das Werk zwischen 750 und 2500 Euro. Nach eigener Darstellung wurden von den Hör-CDs bereits über 150 Stück verkauft.

Biografien in multimedialer Form auf CD oder DVD

meandis Biografie & Dokumentation, München (meandis.de): meandis hat sich neben dem Angebot von Buchbiografien auf multimediale Gestaltungen spezialisiert. Das heißt der Kunde erhält eine DVD, die neben einer umfangreichen Biografie in Text-

form eine Auswahl seiner Fotos, Videos, Briefe und sonstigen wichtigen Dokumente quasi als digitales Privatarchiv beinhaltet. Die Biografie kann am Computer gelesen, gehört und angeschaut (Thema Authentizität), aber auch in Buchform ausgedruckt werden. Die aufwendige Herstellung bedingt einen Preis ab 5000 Euro. Seit 2005 sind rund 20 Werke erstellt worden.

Unterstützungsangebote zur biografischen Beschäftigung

Private Anbieter, gemeinnützige Bildungseinrichtungen, Volkshochschulen und Altenheime – die Anbieter von Seminaren, Lesungen und Workshops für Interessenten, die selbst autobiografisch arbeiten wollen, sind mannigfaltig und erstrecken sich über ganz Deutschland. So gibt es allein im Raum München zahlreiche Angebote von Einrichtungen in privater, öffentlicher und gemeinnütziger Trägerschaft (zum Beispiel Katholische Erwachsenenbildung, Evangelisches Bildungswerk, stadtteilorientierte Kultureinrichtungen wie die Seidlvilla). Nicht zu vergessen sind die Angebote von Vereinen, die die Interessen organisierter Biografinnen und Biografen in Deutschland vertreten (zum Beispiel biographiezentrum.de). Der Preis für einen zweitägigen Kurs *Autobiografisches Schreiben* variiert von 40 Euro bei den Volkshochschulen bis 80 Euro bei privaten Anbietern.

Zusammenfassung

Der Markt für biografische Leistungen ist im Wachstum und bereits breit gefächert, was die Auswahl an Produkten und die regionale Verteilung in Deutschland angeht. Doch reguliert der Markt sich momentan noch auf natürliche Weise. Das bedeutet, da

bisher erst die wenigsten Anbieter alleinig von ihren biografischen Leistungen leben können, entsteht zwar stetig neues Angebot, das aber verschwindet häufig auch bald wieder. Die Einträglichkeit dieses Markts – wie in der Stuttgarter Zeitung beschrieben – ist zumindest kritisch zu sehen.

Der Markt – die Nachfrage

Woher rührt die Nachfrage nach biografischen Leistungen und aus welchen gesellschaftlichen Entwicklungen wird sie gespeist? Drei Trends lassen sich derzeit ausmachen:

1. Die deutliche Zunahme der Beschäftigung mit Ahnenforschung und Individualgeschichte, aber auch mit Geschichte allgemein: Als Zeichen für diese Entwicklung können die vielgestaltigen Angebote dienen, die das Internet für den Bereich der Ahnenforschung bereithält. Auch sprechen die vielen Fernsehdokumentationen und Spielfilme der letzten Jahre zu historisch brisanten Epochen der jüngeren deutschen Vergangenheit (Zweiter Weltkrieg, Aufbaujahre der jungen Bundesrepublik, aber auch Kaiserzeit und Einzelthemen wie Widerstand und Vertreibung) dafür, dass eine zunehmende Bereitschaft breiter Bevölkerungskreise besteht, sich mit Themen der eigenen Erlebnis- und Erinnerungsgeschichte auseinanderzusetzen. Zudem sei die wachsende Anzahl an verlegten Biografien erwähnt, die alle einen Markt finden (von Joachim Fest über Hillary Clinton bis Boris Becker). Diese Grundentwicklung begünstigt das Interesse, sich mit der eigenen Geschichte sowie mit der Geschichte der Familie zu beschäftigen.
2. Eine Aufwertung von Individualgeschichte / Oral History aus wissenschaftlicher Sicht: Die mündlich

erfragte Geschichte, Alltagsgeschichte oder *Geschichte von unten* galt lange Zeit als methodisch zweifelhaft, da es sich häufig nicht um wissenschaftlich belastbare Erinnerungen handelt, sondern um die Rekonstruktion einer vermeintlich schlüssigen Erinnerung. Durch methodische Verbesserungen ist diese kritische Sicht aber mittlerweile einer allgemeinen Bereitschaft gewichen, diese Geschichte(n) als Quelle zu akzeptieren. Somit erhält der private Bereich Impulse von wissenschaftlicher Seite, sich mit Familiengeschichte zu befassen.

3. Eine allgemein zu beobachtende, gesellschaftliche Entkrampfung im Umgang mit der jüngeren Geschichte: Das Bewusstsein für Einzel- und Familiengeschichte kann sich wieder über kritische Zeiten hinaus weiten. Damit soll gemeint sein, dass die Zeit zwischen 1933 und 1945 bisher als Tabuzeit für viele Familien gewirkt hat und somit auch die Beschäftigung mit familiengeschichtlichen Ereignissen vielfach unterblieb. Der automatisch moralische Bewertungsreflex ist heute nicht mehr so stark zu fürchten, was keine Umdeutung der Ereignisse bedeutet. Vielmehr dürfen heutige Generationen wesentliche Fragen wieder stellen, Untersuchungen anstellen und somit relativ vorbehaltlos die Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Familiengeschichte erfahren.

Der Markt – die Nachfrage: Motive des Einzelnen

Die Motive, sich mit der eigenen oder der Familiengeschichte zu beschäftigen, sind vielgestaltig. Je mehr Motive ein Mensch in sich vereint, desto stärker wird der Wunsch nach biografischer Selbstbeschäftigung. Im Folgenden liste ich einige der Motive auf, die wir bei unserer Arbeit beobachtet haben und auch als Nutzen für den Kunden ansprechen.

Der Vergessensangst begegnen: Durch das bewusste Sich-Erinnern, auch an vorangegangene Generationen, können familien- und individualgeschichtliche Ereignisse mit all den damit verbundenen detailreichen Informationen festgehalten und dem Vergessen entzogen werden. Gerade ältere Generationen lassen sich von dem Motiv leiten, Erlebtes mit all den Namen, Orten und Zeitangaben festhalten zu wollen. Zum einen, um nicht zu vergessen, zum anderen aber auch, um nicht vergessen zu werden.

Identität schaffen: Durch die Beschäftigung mit dem eigenen Leben vergewissert man sich seiner selbst. Frei nach dem Kirkegaardschen Bonmot, wonach das Leben vorwärts gelebt, aber nur rückwärts gerichtet verstanden werden kann, wird auf diese Weise das Besondere und Einzigartige des eigenen Lebens erfahrbar. Nicht selten stellt sich damit eine veröhnliche Sicht auf das und vielleicht sogar Zufriedenheit mit dem eigenen Leben ein.

Bilanz ziehen: An die meist chronologisch komplette Betrachtung des gelebten Lebens schließt sich nicht selten ein Resümee an, in dem die Erfolge und das Scheitern nebeneinander betrachtet werden können. Auch in diesem Sinne kommt es psychologisch zur Aneignung der eigenen Lebensgeschichte mit der Folge einer entspannteren Einstellung zu sich selbst.

Stolz empfinden: Mit dem letzten Punkt verbunden ist das Motiv, Stolz empfinden zu wollen. Damit ist nicht unbedingt der Stolz auf objektiv herausragende Leistungen gemeint, sondern einfach das Gefühl, den langen Lebensweg, den man gemeistert hat, als Lebensleistung zu empfinden. Selbstverständlich können biografische Darstellungen auch dazu ge-

nutzt werden, plakativ besondere Taten aufzulisten und damit das eigene Ego vor Familienangehörigen sichtbar zu streicheln.

Vermächtnis stiften: In jedem Menschen steckt der Wunsch, etwas Bleibendes für kommende Generationen zu schaffen. Etwas, was an die eigene Person erinnern soll. Mittels einer Biografie lässt sich ein Mensch mit all seinen Facetten und einzigartigen Erlebnissen authentisch darstellen. Der Biografierte erhält auch die Möglichkeit, persönliche Lebenserkenntnisse, Weisheiten und Ratschläge weiterzugeben und somit ein Vermächtnis zu stiften.

Zeitzeugenschaft ablegen: So mancher Angehörige gerade der älteren Generation hat bedeutende Epochen der jüngeren deutschen Geschichte aus nächster Nähe erlebt und verfügt über präzise erinnerte Beobachtungen, die auch für die Geschichtswissenschaft wichtig sein könnten. Nicht wenige möchten hier einen Beitrag leisten und ihre persönlichen Erlebnisse öffentlich machen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die autobiografische Beschäftigung durchaus einen Beitrag dazu leisten kann, die zum eigenen Leben verfügbaren Informationen so zu verdichten, dass Antworten auf zentrale Fragen jedes Einzelnen generiert werden können wie: Wo komme ich her? Wie und warum bin ich geworden, was ich bin? Was wird von mir bleiben? Hatte mein Leben einen Sinn oder Zweck? Aus Nutzensicht stiftet die lebensgeschichtliche Beschäftigung Beiträge auf der Ebene des Individuums, der Familie, aber auch der Allgemeinheit.

Der Markt – die Nachfrage: limitierende Faktoren für eine dynamische Marktausweitung

Trotz starker und vielschichtiger Motive für eine Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit gibt es auch eine Anzahl limitierender Faktoren, die bei manchem Interessenten zu einer lang hingezogenen Abwägungsphase führen.

Preis: Biografische Leistungen bestehen fast ausschließlich aus menschlicher Dienstleistung (Vorgespräche, Entwicklung eines Fragebogens, Interviewführung, Transkription und Redaktion, Verarbeitung von Materialien und Verschlagwortung der Bilder und Dokumente, Vorbereitung einer grafischen Druckvorlage, Abnahme und Qualitätskontrolle). Für eine Buchbiografie über 120 Seiten sind vonseiten des Biografen nicht weniger als zwei Monate Arbeit anzusetzen. Noch nicht eingeschlossen sind die Tätigkeiten des Grafikers oder Webdesigners und die Kosten für die Produktion. Um eine einigermaßen vollständige und ansprechend geschriebene Biografie zu erhalten, ist für den Kunden / Auftraggeber ein Minimum-Preis von 6000 Euro realistisch. Dieser Preis stellt per se für viele ein Ausschlusskriterium dar. Auch muss davon ausgegangen werden, dass im Falle von Familienprojekten immer ein Familienmitglied dabei ist, das sich keinen Beitrag leisten kann / will und somit das Familienprojekt zu Fall bringt.

Zeit: Der zu Biografierende muss trotz umfangreicher Unterstützungsleistungen, die er in Anspruch nimmt, einen nicht ungewichtigen zeitlichen Beitrag zur Fertigstellung seiner eigenen Biografie leisten. Er muss sein Vorhaben als ein Projekt verstehen, das mindestens drei Monate lang viel von seiner Freizeit in Anspruch nehmen wird. Er muss nicht selten

selbst die Materialien herbeischaffen, die das Erlebte dokumentieren, Recherchen im Familien- und Bekanntenkreis anstellen und seine Erinnerungen stetig präzisieren. Dies ist nicht immer leicht und nicht selten auch mit Frustration verbunden.

Unsicherheit: Ich habe doch gar nichts Interessantes erlebt! ist eine häufig gemachte Äußerung, wenn Familienangehörige zu einer Biografie überredet werden sollen. Den Betroffenen ist dann nicht klar, dass auch ihr Leben spannende und bewahrenswerte Seiten zu bieten hat. So mancher hat aber auch Probleme damit, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen. Das Private einem Dritten öffentlich zu machen, wird als befremdlich empfunden.

Authentizität und der Wunsch, selbst zu schreiben: Ein anderer limitierender Faktor ist die Tatsache, dass ein Biograf mit dem Schreiben grundsätzlich seine subjektive Sicht auf die fremde Lebensgeschichte überträgt. Trotz Anpassungsmöglichkeiten im Duktus verbleibt bei manchem Auftraggeber das Gefühl, es handle sich bei der Beschreibung doch nicht um sein eigenes Leben. Somit entsteht häufig der Wunsch, die Biografie (Autobiografie) selbst zu verfassen. Dies hat auch durchaus Vorteile. Der Preis kann deutlich gesenkt werden, die Zeiteinteilung unabhängig erfolgen und der Zugang zur eigenen Lebensgeschichte ist vorerst ein sehr persönlicher – man weiß schließlich nicht, was da alles zutage gefördert wird, und der Stil bleibt subjektiv und unverfälscht. Nachteil ist allerdings, dass das Autobiografieren viel Disziplin erfordert und schon so manches beherzt angegangene Projekt unvollendet liegen geblieben ist. In diesem Fall können aber Erzählcafés und sich selbst organisierende, autobiografische Gruppen weiterhelfen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich der Markt mit den momentan bestehenden Angeboten zwar weiterentwickeln, aufgrund der beschriebenen Restriktionen jedoch auf absehbare Zeit ein Nischenmarkt bleiben wird. Tendenziell werden eher Teilleistungen als Komplettangebote nachgefragt. Für biografische Komplettangebote (zum Beispiel eine Lebensgeschichte in Buchform) kommen vornehmlich zwei Kundengruppen in Betracht, die in ihrer Anzahl eher überschaubar sind: einerseits Menschen, die auf ein erfolgreiches Leben zurückblicken, dies dokumentieren lassen wollen und sich den hohen Preis leisten können; andererseits Familienangehörige, die das Leben ihrer Eltern für sich und die nachfolgende dritte Generation festhalten lassen wollen, da die zu porträtierende Person Memoiren selbst nicht anfertigen kann oder nicht die Zeit dafür hat.

Hinweise aus der Praxis: die Erarbeitung einer Autobiografie

Denjenigen also, die sich selbst an die Erarbeitung einer Lebensgeschichte wagen wollen, sei hier ein kurzer Auszug aus einem standardisierten Fragenkatalog von *meandis Biografie & Dokumentation* mitgegeben, der als erste Orientierung dienen kann und zuvorderst einen Eindruck davon vermitteln soll, worauf es beim Schreiben ankommt.

- Gibt es einen roten Faden in meinem Leben? Was sind / waren überdauernde oder unterliegende Themen auf meinem Lebensweg?
- Gibt / gab es herausragende Ereignisse, von denen so noch keiner weiß?
- Wer sind / waren wichtige Familienmitglieder, über die ich schreiben möchte? Gibt / gab es auch hier herausragende Ereignisse?

- Was ist mir von meinen Eltern oder Großeltern noch im Gedächtnis geblieben, das ich bewahrt wissen möchte?
- Was sind / waren die wichtigen Momente in den jeweiligen Lebensphasen: Kindheit, Schule, Ausbildung, Karriere, Familie etc.
- Welche Menschen haben diese Lebensphasen begleitet?
- Was sind / waren die wesentlichen Einschnitte in meinem Leben? Worauf bin ich besonders stolz? Was waren die größten Herausforderungen?
- Welche geschichtlichen Ereignisse haben mich in besonderer Weise geprägt?
- An welchen Orten habe ich gelebt? Welche Reisen habe ich unternommen?
- Wie schaut es mit meiner politischen Überzeugung aus? Mit der Einstellung zu Gott und zur Kirche?
- Welchen besonderen Menschen bin ich begegnet?
- Was möchte ich meinen Kindern und Enkeln an Erkenntnissen mitgeben und was gegebenenfalls noch einer Öffentlichkeit mitteilen?

Für diejenigen, die eher die Hilfe, Anleitung und Arbeit eines Profis in Anspruch nehmen wollen, könnten folgende Hinweise dienlich sein:

- Ziele definieren: Über wen und für wen soll die Biografie erstellt werden? Welche Inhalte sind wichtig und können auch präzisiert werden? Bis wann soll die Biografie verfasst werden? Was darf sie kosten?
- Format bestimmen: Anhaltspunkte zur Auswahl des passenden Formats gibt die Beantwortung folgender Fragen: Wie viele Fotos und Abbildungen von Dokumenten möchte ich integrieren? Ist mir die Stimme wichtig? Sollen auch Bewegtbilder eingefügt werden? Als Faustregel gilt, dass je mehr Lebenszeugnisse eingebunden werden sollen und

je multimedialer diese sind, desto eher zu einem digitalen Medium gegriffen werden sollte.

- Auswahlkriterien für einen geeigneten Biografen: Professionalität, Schreibstil, Erfahrung, Sympathie, örtliche Entfernung und Preis.
- In einem Vorgespräch sollten die Vorstellungen zur Biografie so genau wie möglich beschrieben werden: Umfang und Inhalt, Ausgabemedium, Anzahl der Treffen, zeitlicher Rahmen, Korrekturstufen, Ausstattung und Auflage, Zahlungsbedingungen, Exitklausel. Hierüber sollte ein Werkvertrag aufgesetzt werden.
- Zuarbeit einplanen: Daten, Namen, Fotos, Zeugnisse, Briefe, Kassetten etc. zusammentragen. Der meist unbeachtete Vorteil dieser Beschäftigung: Bei der Durchsicht der vielen Kartons und Akten lässt sich Wichtiges von Unwichtigem trennen und Überflüssiges entsorgen. Auch macht die Recherche in der Familie andere Mitglieder neugierig, nicht selten entsteht hieraus ein schönes Familienprojekt.
- Die erinnerten Informationen so präzise wie möglich formulieren: Bei der Recherche und Validierung der Information hilft ein guter Biograf, der im Idealfall ohnehin mit Historikern, Genealogen etc. zusammenarbeitet.
- Korrekturstufen: Zu Beginn sollte man sich eine Stilprobe, später fertig gestellte Kapitel zur Durchsicht geben lassen, um frühzeitig Missverständnisse aufklären zu können.
- Aufforderung an den Biografen, das Gesagte und Erinnernte einer kritischen Kontextprüfung zu unterziehen: Privatgeschichtliche Umstände entziehen sich natürlich meist einer Überprüfung, doch dort, wo unlogische Brüche in der Geschichte erkennbar werden oder das Gesagte konträr zum abgesicherten Geschichtsverständnis steht, kann man vom professionellen Biografen erwarten, dass er behutsam eingreift und mit guten Argumenten in die Irre

gehende Behauptungen auf abgesichertes Terrain zurückführt.

Der Markt für biografische Leistungen: die Relevanz für Archive und andere Gedächtniseinrichtungen

Die Relevanz einer Beschäftigungszunahme mit persönlicher Geschichte für Archive, Museen und Forschungseinrichtungen ist klar erkennbar. Die Vorteile einer Einbeziehung von Dienstleistungen von Archiven sind im Einzelnen:

- Lebensgeschichten werden besser verständlich, wenn sie historisch eingebettet sind. Geschichtliche Kontexte, die man in Archiven und Bibliotheken recherchieren kann, lassen anhand zugänglicher Quellen eine Überprüfung des Erinnernten zu und bieten womöglich eine sinnvolle Ergänzung.
- Seltene Dokumente, Siegel, Münzen, ungebrauchliche Begriffe etc. können häufig nur mithilfe von Archiven und Datenbanken entschlüsselt und in ihrer Relevanz für die Familiengeschichte verstanden werden.
- Zur Erforschung der Lebensumstände von Vorfahren wie auch zur eigenen Herkunftsbestimmung sind Archive unerlässlich (so zum Beispiel durch Kirchenbücher, Daten zu Volkszählungen, Geburtsregister etc.).
- Die Dokumentation von Orten, Menschen und geschichtlichen Begebenheiten durch Bild- oder gegebenenfalls auch Tonmaterial macht eine biografische Darstellung noch authentischer.

Hier wird der Appell an die Archive laut, Bestände zu digitalisieren und einer Online-Recherche zuzuführen. Zudem wäre es wünschenswert, die archi-

vischen Dienstleistungen nicht nur an den Interessen eines wissenschaftlich motivierten Publikums auszurichten, sondern auch gezielt Angebote für Privatleute zu entwickeln. Sollte hiermit eine Kostenbeteiligung verbunden sein, sollten die Bezahlmöglichkeiten einfach und bequem sein. Dies hätte allemal eine Verbreiterung der Nutzerschichten der öffentlichen Einrichtungen zur Folge.

Gleichfalls können aber auch Archive, Medienanstalten und wissenschaftliche Einrichtungen von überlassenen Lebensberichten, Zeitzeugenberichten, Tagebüchern, Dokumenten und Briefen profitieren, wenn sie ihre Sammlungen für zeitgeschichtlich relevante Privatdokumente öffnen. Ein unschätzbare Quellenreichtum kann so für kommende Generationen zentral gesichert und wissenschaftlich ausgewertet werden. Exemplarisch für diese Form des bereits gelebten Leistungsaustauschs seien folgende Einrichtungen genannt:

- Bildarchiv Foto Marburg, Philipps-Universität Marburg;
- Archiv *Deutsches Gedächtnis* des Instituts für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen;
- Das LeMo-Projekt (privat verfasste Zeitzeugenberichte zu allen geschichtlichen Epochen Deutschlands seit dem Kaiserreich) am Deutschen Historischen Museum (DHM), Berlin;
- Deutsches Rundfunkarchiv (DRA), Wiesbaden;
- Deutsches Tagebucharchiv (DTA), Emmendingen;
- Wikipedia (hier sei insbesondere die Vielzahl an ehrenamtlich verfassten Biografien genannt).

Resümee ziehend kann vermerkt werden, dass die Austauschbeziehungen zwischen Privatleuten einerseits sowie öffentlichen und teilöffentlichen Einrichtungen andererseits nicht schwunghaft, aber stetig

zunehmen. Denn der privatgeschichtlich Aktive möchte nicht nur gerne (nach)forschen und seinen Bericht mit Archivmaterial anreichern, sondern seine Biografie mitsamt einzelnen interessanten Dokumenten in Archiven wohl verwahrt wissen. Dies in der Hoffnung, Bleibendes geschaffen zu haben.

Der Markt für biografische Leistungen: die Relevanz für Archive und andere Gedächtnis- einrichtungen – ein Ausblick

Einen Ausblick auf zukünftige Entwicklungen geben bereits heute digitale Angebote, sogenannte webbasierte Portale wie zum Beispiel Ancestry (ancestry.de), die dem zahlenden Nutzer die Möglichkeit eröffnen, neben der Erstellung und Verwaltung des eigenen Stammbaums in einer Vielzahl von verfügbaren historischen Dokumenten unterschiedlicher Herkunft online und bequem von zu Hause aus nach Verwertbarem für die eigene Familiengeschichte zu suchen. Das Portal, das Ende 2006 an den Start gegangen ist und bereits eine beachtliche Anzahl an Nutzern gewinnen konnte, kooperiert mit unterschiedlichen Archiven aus ganz Deutschland und leistet sich einen gehörigen redaktionellen Aufwand, um das divergente Quellenmaterial online recherchier- und verfügbar zu machen. Von dieser Art von Portalen wird es in Zukunft sicherlich weitere geben. Für Archive und vergleichbare Einrichtungen gilt es, sich auf diese kommenden An- wie auch Herausforderungen vorzubereiten.

ELKE KOCH

Vergessene Nachbarn und verschwiegene Familiengeschichten

Individualisierung der Geschichte als Herausforderung für die öffentlichen Archive

Ich suche Informationen zu meinem Großvater, dieser Satz ist charakteristisch für eine neue Art von Anfragen, wie sie das Staatsarchiv Ludwigsburg in den vergangenen zwei bis drei Jahren in zunehmender Zahl erreicht. Meistens ist es die Generation der Enkel, die herausfinden will, was der Großvater im Dritten Reich gemacht habe, wobei gelegentlich auch nach anderen Verwandten, Vätern, Onkeln, Großonkeln gefragt wird, während sich das Interesse eher selten auf weibliche Familienangehörige erstreckt. Viele derjenigen, die sich jetzt erstmals an ein Archiv wenden, befürchten Schlimmes, da sie Fotos des Gesuchten in Uniform oder auch Familienpapiere gefunden haben, aus denen dessen Mitgliedschaft in nationalsozialistischen Organisationen hervorgeht. Andere – und auch hier ist es wieder überwiegend die Enkelgeneration – machen sich auf die Suche nach Familienmitgliedern, die 1940 Opfer der Euthanasie wurden.

Gemeinsam ist vielen dieser Anfragen ein typischer Satz: *In unserer Familie wurde darüber nicht geredet.*

Auf der Suche nach weitgehend unbekanntem Einzelschicksalen ist auch eine Gruppe von Nutzern, die sich mittlerweile an vielen Orten als Initiativen für die Verlegung von Stolpersteinen engagieren. Ihr erklärtes Ziel ist es, denjenigen Menschen von nebenan, die im Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden, wieder eine Geschichte zu geben und an diese durch die Verlegung eines Stolpersteins am früheren Wohnort zu erinnern.¹ In Stuttgart wurden die ersten Stolpersteine 2003 verlegt, und seither folgen die Gründung neuer Gruppen und die Verlegung weiterer Stolpersteine in immer kürzeren Abständen. Mittlerweile wird in Stuttgart bereits mit rund 200 Stolpersteinen an Menschen erinnert, die im Dritten Reich umgebracht wurden.²



Verlegung eines Stolpersteins für Lina Hatje in Stuttgart.
Aufnahmen: Jörg Munder, Stuttgart.



Beide Fragestellungen, die Aufklärung der eigenen Familiengeschichte im Nationalsozialismus wie die Erforschung des Schicksals der verfolgten Nachbarn, nahmen in den vergangenen zwei bis drei Jahren in der Nutzung des Staatsarchivs Ludwigsburg ständig zu. Zwar wurde eine gewisse Schwerpunktverschiebung hin zur Nutzung von Archivgut aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hier schon seit mehr als 20 Jahren konstatiert. Die Jahresberichte des Staatsarchivs erwähnen seit Beginn der 1990er-Jahre immer wieder, dass das Interesse an älterem Archivgut proportional zur zeitlichen Distanz ab-

nehme und etwa mittelalterliche Urkunden nur noch in seltenen Fällen vorgelegt würden, während immer mehr Nutzer Interesse an zeitgeschichtlichen Beständen bekundeten.³ Dass seit 1990 infolge einer Novellierung des Archivgesetzes auch Spruchkammerakten eingesehen werden konnten, hat diesen vor allem von der wissenschaftlichen Forschung getragenen Trend zwar verstärkt, aber offensichtlich zu keinem Ansturm geführt.⁴ Es ist also weniger das zeitgeschichtliche Interesse an sich, das neu erscheint, sondern der dezidiert biografische, am Einzelschicksal orientierte Zugang, der seit geraumer Zeit viele neue Nutzer bewegt, das Archiv zu konsultieren.

Wer den Buchmarkt der letzten Jahre beobachtet weiß, dass es sich hier um ein Phänomen handelt, das nicht auf das Archivwesen beschränkt ist. Kaum ein Monat vergeht ohne die Neuerscheinung einer Familiengeschichte aus der Zeit des Nationalsozialismus. Dazu gehört natürlich das 2005 erschienene Buch von Katrin Himmler über *Die Brüder Himmler*.⁵ Den Untertitel *Eine deutsche Familiengeschichte* hat es mit Alexandra Senffts *Schweigen tut weh* gemeinsam, während Christina von Braun *Eine andere Familiengeschichte* anführt.⁶ Wibke Bruhns variierte zur *Geschichte einer deutschen Familie*. Über ihren Vater Robert Ley schrieb Renate Wald.⁸

Selbstverständlich gibt es auch Bücher männlicher Autoren und mit Martin Doerrys *Leben der Lilli Jahn* sogar die Biografie einer Großmutter in der Darstellung des Enkels.⁹ Dennoch ist der Anteil weiblicher Autoren an dieser Art von Familiengeschichte so hoch, dass von der *Erinnerungsgemeinschaft der Tätertöchter* gesprochen wurde, *die sich als Opfer ihrer Väter begreifen*.¹⁰

Es ist hier nicht der Ort, diese spannende Diskussion weiterzuführen.¹¹ Für die Archive gilt eines: Vor dem Archivgesetz gibt es weder Täter noch Opfer.

Dennoch können den Archiven die Motive für das neue Interesse an der individualisierten Geschichte nicht gleichgültig sein, geben sie doch erste Hinweise darauf, wie sie mit dieser Nutzergruppe umgehen können. Auslöser für die Beschäftigung mit einer Biografie ist meist der Wunsch, eine Verbindung herzustellen zwischen der eigenen Lebenswelt und dem doch eher abstrakten geschichtlichen Wissen. Genau das sollen etwa die Stolpersteine bewirken: Sie füllen die abstrakten Vorgänge, die Vertreibung und Ermordung der jüdischen Nachbarn (oder der aus anderen Gründen Verfolgten) mit einer Biografie und verankern diese für jedermann sichtbar im heutigen Alltag: als Steine des Anstoßes auf dem Gehweg. Für diejenigen, die nach dem Leben von Großvätern, Onkeln, Verwandten fragen, geht es im Grunde um dasselbe: Sie wollen die Vergangenheit am Einzelschicksal konkretisieren und häufig nicht nur die Geschichte, sondern auch ihre damit verbundenen Gefühle besser verstehen. Dieses Verstehen hat eine moralische Dimension und oft auch eine psychologische. Gelegentlich mündet das Verstehen auch in Verständnis für das Handeln ihres Vaters oder Großvaters – ein Punkt, über dessen Problematik viel diskutiert werden kann.¹²

Gerade bei familienbezogenen Forschungen kommt aber noch ein zweites Motiv hinzu: Auslöser solcher Recherchen ist fast immer eine Unstimmigkeit, eine Diskrepanz zwischen dem, was die betreffenden Personen aus dem Geschichtsunterricht oder auch aus den Medien wissen, und dem, was in der Familie vom Dritten Reich berichtet wird. Nirgends ist das treffender untersucht und formuliert als in dem Buchtitel *Opa war kein Nazi*.¹³ Und verstärkt wird das Gefühl dieser Diskrepanz noch, wenn beim Sichten von Nachlässen Dokumente und Fotos auftauchen, die das familiäre Selbstbild zusätzlich infrage stellen.



Passbild mit entferntem Hakenkreuz aus einem Kennkartenantrag des Jahres 1946.
Vorlage: Landesarchiv Baden-Württemberg
StAL PL 502/13 Bü. 81.

Spätestens hier findet sich dann auch die Schnittstelle zum Archiv. Und hier auf der Archivseite kommt ein weiterer gewichtiger Umstand ins Spiel, der für die Konjunktur der einzelbiografischen Geschichte(n) verantwortlich zu machen ist: Trotz der Kriegsverluste ist keine Epoche in den staatlichen Archiven zumindest im Hinblick auf die einzelbiografischen Angaben zum Beispiel in Spruchkammer- oder Wiedergutmachungsakten so dicht und nahezu komplett überliefert wie das Dritte Reich. Und nicht nur das: Wir befinden uns auch eindeutig in einem Zeitraum, in dem der Großteil der Akten

modern maschinenschriftlich, also ohne Weiteres lesbar vorliegt – ob sie damit auch besser verständlich sind als die handgeschriebenen der Jahrhunderte zuvor, sei dahingestellt.

Wie aber sieht die Schnittstelle zu den öffentlichen Archiven aus? Das Staatsarchiv Ludwigsburg hat mit dem neuen Interesse an individualisierter Geschichte bereits Erfahrungen gesammelt und erste Möglichkeiten entwickelt, damit produktiv – für Nutzer wie für das Archiv – umzugehen. Es folgen einige Überlegungen, welche Folgen die Individualisierung der Geschichte nicht nur für die Nutzung der Archive, sondern auch für die Erschließung und sogar für die Überlieferungsbildung nach sich ziehen kann, vorausgesetzt, die öffentlichen Archive verstehen sie nicht nur als Herausforderung, sondern zugleich als Chance, sich stärker als bisher in eben dieser Öffentlichkeit zu positionieren.

Zunächst zum Erfahrungsbericht. Er steht unter dem Motto: *Rechtzeitig agieren statt nur noch reagieren*. Das Staatsarchiv Ludwigsburg hat schon seit einigen Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen, um gerade die Archivbestände, in denen teilweise Hunderttausende von Einzelschicksalen enthalten sind, ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. In der Werbewirtschaft nennt man das Bedarfsweckung. Dazu gehörte, dass wir die Idee eines Mitarbeiters der Stuttgarter Zeitung aktiv unterstützten, die Entnazifizierung anhand einer ganzen Serie von Biografien aus den Spruchkammerakten für eine breite Leserschaft darzustellen. Die Serie, die bis heute im Internet-Angebot des Landesarchivs nachgelesen werden kann,⁴⁶ stieß im Sommer 2005 auf eine sehr starke Resonanz. Da die biografischen Artikel durch Überblicksdarstellungen zur Entnazifizierung und zur Überlieferung und Erschließung der Akten im Archiv ergänzt wurden, stellte sich auch der gewünschte Effekt ein. Es kam zu einem sprunghaften

Anstieg der Nachfrage nach Spruchkammerakten, und zwar nicht nur nach denen der vorgestellten Prominenten, sondern gezielt nach denen der Väter und Großväter. Keine andere Werbemethode hätte effektiver verbreiten können, dass sich im Landesarchiv geschichtliche Quellen – in diesem Falle: Spruchkammerakten – befinden, in denen biografische Details der eigenen Familiengeschichte enthalten sind. Eine Grundregel des Erfolgs war, dass bei diesen Zeitungsartikel-Serien nicht nur auf archivische Korrektheit, sondern vor allem auf die potenzielle Leserschaft geachtet wurde. Selbstverständlich müssen die historischen Inhalte richtig sein und die Archivsignaturen wegen der prompt einsetzenden Nachfrage korrekt angegeben werden. Noch wichtiger ist es aber, dass die Beiträge journalistisch packend geschrieben werden, um die Leserschaft einer lokalen und regionalen Zeitung anzusprechen.

Während das Staatsarchiv Ludwigsburg mit der Zeitungsserie gezielt eine neue Nachfrage weckte, ging es bei der Stuttgarter Stolpersteininitiative

eher darum, die ungemein starke Nachfrage produktiv zu steuern. Im Herbst 2005 war es für das Staatsarchiv Ludwigsburg unübersehbar, dass hier in der Art wie im Umfang der Nutzung Neues auf das Haus zukam. Im Lesesaal selbst waren es zu diesem Zeitpunkt zwar erst einige wenige Nutzer, die Biografien für Stolpersteine erforschen wollten. Aber deren Anliegen waren auch für das Archiv ausgesprochen arbeitsintensiv. Sie benötigten Zugang zu Archivbeständen, die damals nicht oder nur unzureichend erschlossen waren, und sie waren zwangsläufig in Zeiträumen aktiv, bei denen fast jede Akte vor der Vorlage auf Sperrfristen zu prüfen ist. Stolpersteine – das bedeutete fast immer eine Heidenarbeit für Magazin- wie Benutzerdienst – so eine interne Einschätzung aus dieser Anfangszeit.

Nun kam noch hinzu, dass nicht alle, aber viele der Stolperstein-Bearbeiter Archive bisher überhaupt nicht kannten. Im Archiv fiel rasch auf, dass in etlichen der veröffentlichten Biografien von Verfolgten das in Ludwigsburg vorhandene Archivgut überhaupt nicht zur Kenntnis genommen worden war. Um diese neuen Nutzerschichten zu erreichen und um diejenigen, die schon Anfragen an das Archiv gerichtet hatten oder bereits im Lesesaal saßen, besser zu informieren, wurde eine zentrale Informationsveranstaltung für die Mitarbeiter der Stolpersteine angeboten. Letztendlich waren es dann sogar zwei Termine im November 2005, zu denen sich jeweils knapp 20 Personen einfanden. An zwei Vormittagen wurden die Teilnehmer kurz in die Nutzung eingeführt, und das bedeutete in diesem Fall vor allem die ausführliche Diskussion über die personenbezogenen Sperrfristen und die Wahrung berechtigter Belange. Außerdem stellten Mitarbeiter des Archivs die für die Suche nach Verfolgtenbiografien relevanten Archivbestände vor und erläuterten



Startfolie zum Entnazifizierungsseminar im Staatsarchiv Ludwigsburg.
Vorlage: Landesarchiv Baden-Württemberg StAL.

ten, wie man – zum damaligen Zeitpunkt – in diesen recherchierte. Ein ganz wesentliches Anliegen war es aber auch, Verständnis für die Arbeitssituation des Archivs zu wecken. Denn in der Anfangszeit der Stolperstein-Recherchen war gelegentlich doch ein gestresster Tonfall zwischen den Mitarbeitern des Archivs und den Bearbeitern der Stolpersteine zu spüren. Ausführlich erklärt wurde den Mitgliedern der Stolperstein-Initiativen, dass die anscheinend so simple Bitte: *Bitte suchen Sie mir alle Akten heraus, die Sie zu den Angehörigen der Familie Levi aus Stuttgart haben*, für das Archiv nahezu unerfüllbar ist – warum das so ist und wie die Situation durch Erschließungsmaßnahmen verbessert werden kann, darauf wird noch zurückzukommen sein.

Diese Informationsveranstaltungen für die Bearbeiter der Stolpersteine waren insofern etwas Besonderes, als das Staatsarchiv zum ersten Mal aktiv auf eine neue Zielgruppe von Archivnutzern zugeht. In Ablauf und inhaltlicher Gestaltung reihten sich diese aber ein in die bewährte Form der Nutzerseminare, wie sie in Ludwigsburg seit Längerem mehrmals im Jahr angeboten werden. Anfang 2006 erweiterte das Archiv dieses Standardangebot auch um eine Einführung in die Nutzung von Spruchkammerakten. Die neue Veranstaltung unter dem Motto *War Opa ein Nazi?* fand so starken Zuspruch, dass sie seither mehrmals wiederholt werden musste. Der provozierende Titel sorgt regelmäßig für einen lebhaften bis turbulenten Ablauf dieser Form des Nutzerseminars, das meistens in kontroversen Dis-



Zeitungsartikel aus der Serie über Entnazifizierungsverfahren in der Stuttgarter Zeitung im Jahr 2005. Aufnahme: Landesarchiv Baden-Württemberg StAL.

kussionen der Teilnehmer mündet, unter denen sich Betroffene und Zeitzeugen ebenso befinden wie Vertreter der Enkel- und Urenkelgeneration. Eine Kurzfassung dieser Veranstaltung haben wir auch in unser archivpädagogisches Programm aufgenommen.

Damit kann eine komplette Schulklasse in die Nutzung von Spruchkammerakten im Staatsarchiv eingeführt werden. Mehrere Hundert Schüler der verschiedensten Schultypen haben bisher daran teilgenommen. Viele davon fingen schon während der Veranstaltung damit an, nach den Spruchkammerakten ihrer Groß- und Urgroßeltern zu suchen. Dass bei diesen Veranstaltungsformen die Spruchkammerakten in den Vordergrund gestellt werden, hat natürlich einen Grund: Es handelt sich nicht nur um die umfangreichste Quellengattung, in der biografische Informationen zu nahezu der kompletten Bevölkerung des Archivsprengels zu finden sind, sondern auch um eine Beständegruppe, die mittlerweile vollständig über elektronische Findmittel erschlossen ist.

Wie sieht die Erschließung der über 450 000 Spruchkammerakten, die das Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrt, konkret aus? Was bedeutet *komplett erschlossen*? Das bedeutet, dass wir Datensätze von fast einer halben Million Menschen haben, in denen Name, Vorname, Beruf, Geburtsdatum, Geburtsort und der Wohnort zur Zeit der Entnazifizierung angegeben sind.¹⁵ Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Natürlich handelt es sich um eine sehr flache Erschließung; mit ihr konnten bislang aber die allermeisten Recherchewünsche befriedigt werden. Denn bei dieser Art von Überlieferung ist es in jedem Fall angemessener, den raschen Zugang zu 450 000 Akten zu ermöglichen, als die Inhalte von 10 000 detailliert zu beschreiben.

Da alle Angaben in einer Datenbank zusammengeführt wurden, genügen im Normalfall der Name und vielleicht noch das Geburtsdatum, um innerhalb weniger Minuten die Bestellsignatur der gesuchten Akte ermitteln zu können. Vor allem bei den Nutzerseminaren und den Schulklassenveranstaltungen sind viele Teilnehmer überrascht, wenn sie erfahren, dass die Spruchkammerakten ihrer Familie hier im Staatsarchiv vorhanden und einsehbar sind – sofern keine Sperrfristen mehr bestehen.

Mit derselben Strategie wurden in Ludwigsburg in den vergangenen zwei Jahren auch andere Archivbestände bearbeitet, in denen ebenfalls in erheblichem Umfang personenbezogene Angaben aus dem Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit enthalten sind. In Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem konnten die über 30 000 Einzelfallakten des Schlichters für Wiedergutmachung in Stuttgart und Ulm erschlossen werden.¹⁶ Wer nach dem Schicksal eines Verfolgten forscht, kann jetzt mit einem Blick in das Findbuch alle zu dieser Person gehörenden Akten ermitteln, die bei dieser Wiedergutmachungsinstanz anfielen. Dies war noch vor zwei Jahren ganz anders: Ohne Kenntnis des Aktenzeichens war eine Suche in dieser komplexen Überlieferung nahezu hoffnungslos. Und auch die fast 800 Regalmeter des Landesamts für Wiedergutmachung, die rund 45 000 Entschädigungsfälle und damit ebenso viele Einzelschicksale dokumentieren, sind in einer Datenbank erschlossen.¹⁷ Vor zwei Jahren, also noch zu Beginn der Arbeiten der Stolperstein-Initiativen, führte die Frage: *Welche Wiedergutmachungsakten gibt es zu Bertha Hirsch?* unweigerlich dazu, dass ein Archivmitarbeiter längere Zeit mit dem Heraussuchen von Aktenzeichen und dem Zusammentragen der verschiedenen Akten verbringen musste. Heute kann

dem Nutzer die Ermittlung der Bestellsignaturen anhand der Findmittel überlassen werden – vorausgesetzt, der Nutzer befindet sich zum Zeitpunkt der Anfrage in unserem Lesesaal.



*Familienfoto aus dem Besitz der aus Ludwigsburg emigrierten Familie Weis aus einer Rückerstattungsakte.
Vorlage: Landesarchiv Baden-Württemberg
StAL FL 300/33 I Bü. 3707.*

Derzeit noch nicht möglich ist eine Bereitstellung der kompletten Findbücher im Internet. Dafür enthält selbst eine flache Erschließung zu viele personenbezogene Angaben, die schutzwürdig sind. Immerhin sollen in Kürze die Titelaufnahmen über Akten, deren personenbezogene Sperrfristen mit Sicherheit abgelaufen sind, im Internet bereitgestellt werden; dies dürfte bei deutlich mehr als einem Drittel der Unterlagen bereits der Fall sein. Drei Prototypen von solchen teilweise freien Findbüchern stehen bereits im Netz. In allen anderen Fällen kann der Nutzer anhand eines ausgedruckten Gesamtindex der betreffenden Bestände die ihn interessierenden Akten ermitteln. Für die Archivare steht für interne Recherchen selbstverständlich die ge-

samte Datenbank zur Verfügung. Die zahlreichen Anfragen nach einer ganz konkreten Spruchkammer- oder Wiedergutmachungsakte können vom Archivpersonal deshalb rasch beantwortet werden.

Aufwendiger wird es für das Archiv wie für die Nutzer, wenn diese nach personenbezogenen Akten fragen, bei denen die Sperrfristen noch nicht abgelaufen sind. Die allgemeine sogenannte Sachakten-sperrfrist von 30 Jahren spielt für Spruchkammerakten keine Rolle mehr und ist auch bei Wiedergutmachungsakten so gut wie nie ein Problem. Gesperrt sind Akten nach dem baden-württembergischen Archivgesetz aber dann, wenn sie sich auf Personen beziehen, die noch keine zehn Jahre tot sind. Eine Entsperrung unter bestimmten Auflagen ist – vereinfacht zusammengefasst – nur möglich für wissenschaftliche Zwecke und für die Wahrnehmung berechtigter Belange.

Hier lag in den vergangenen zwei Jahren ein durchaus kritischer Punkt. Die neue Art der Fragestellung nach individuellen Schicksalen, die andere Art der Aktenauswertung und auch die neuen Nutzer stellten gewohntes Denken infrage: Ist es wissenschaftlich, wenn eine Enkelin herausfinden will, was in der Spruchkammerakte ihres Großvaters steht? Ist es wissenschaftlich, wenn Nutzer, die eine ganz unterschiedliche Vorbildung haben, eine Biografie verfolgter Personen schreiben – ohne jede Fußnote? Es kann hier keine pauschale Antwort geben. Die Archivare sollten aber bedenken, dass als wissenschaftlich mittlerweile weit mehr gelten kann, als das, was zu unserer mehr oder weniger weit zurückliegenden Ausbildungszeit an der Universität als wissenschaftliches Arbeiten galt. Die historiografische Darstellungsform hat sich mit der Annäherung von Geschichte und Gedächtnis verändert.¹⁸ Das Problem der Sperrfristen wird bei Unterlagen über die Zeit des Dritten Reichs von Jahr zu

Jahr geringer; in zehn bis 20 Jahren wird die Zahl der immer noch gesperrten Spruchkammerakten gegen Null tendieren.

Ziehen wir ein erstes Fazit: Was bedeutet der Trend zum individualisierten Geschichtsbewusstsein für die öffentlichen Archive? Dem Staatsarchiv Ludwigsburg hat er bis jetzt eine deutlich spürbare Zunahme an Anfragen und Nutzungen beschert – selbstverständlich auch mit den Nebenwirkungen, nämlich einem hohen Aufwand an Beratung im Lesesaal, an Recherchearbeit und für Sperrfristverkürzungen – die Erschließungsarbeiten im Vorfeld einmal ausgeklammert. Mit der zunehmenden Bereitstellung der Erschließungsinformationen im Internet wird der Rechercheaufwand allerdings langfristig gegen Null sinken, auch wenn die Nachfrage nach diesen Beständen und deren Nutzung weiter stark ansteigen sollte.

Über das unmittelbare Tagesgeschäft hinaus trägt aber das wachsende Interesse an der Einzelbiografie mehr als alles andere dazu bei, die Archive als Einrichtungen für *jedermann* bekannt zu machen. Um mehr über ihre Familie im Dritten Reich oder die ihrer verfolgten Nachbarn zu erfahren, wenden sich plötzlich Menschen an das Archiv, die zuvor noch nie eine solche Einrichtung besucht haben. Viele Menschen außerhalb der wissenschaftlichen Welt, die sich zwar für das Archiv interessieren, aber nicht so recht wissen, wie und vor allem wozu sie ein Archiv überhaupt aufsuchen sollen, ermöglicht die Beschäftigung mit der eigenen Familiengeschichte einen konkreten Zugang zu Inhalt und Aufgaben der Archive, der über die massenhaften seriellen Quellen zur NS-Zeit führt. Vor allem bei den Einführungen für Schulklassen stellt sich damit oft ein Effekt ein, der im normalen Geschichtsunterricht gar nicht erreicht werden kann: Geschichte geht jetzt etwas an, weil es gerade auch die im Archiv

nachlesbare Geschichte der eigenen Großeltern und Urgroßeltern ist.

Allerdings – und auch das ist eine Erfahrung, die sich aus der Arbeit mit Schulklassen ergibt: Dieser einzelbiografische Zugang zur Geschichte funktioniert natürlich nur da, wo es eine persönliche Schnittstelle zu dieser Geschichte gibt. Bei einer Hauptschulklasse, die zum überwiegenden Teil aus Schülern mit Migrationshintergrund besteht, stellt sich das Gefühl und die Erkenntnis: *Das ist meine Geschichte* bei der Entnazifizierung nicht mehr ohne Weiteres ein. Selbstverständlich finden sich im Staatsarchiv auch zahlreiche andere geeignete Quellen, zum Beispiel zum Themenkreis Auswanderung – Einwanderung – Migration aus mehreren Jahrhunderten.¹⁹ Aber keine davon hat die Totalität der Spruchkammerüberlieferung oder der ebenfalls komplett archivierten Wiedergutmachungsunterlagen.

In den vergangenen knapp 20 Jahren kam es im Landesarchiv Baden-Württemberg nur noch in seltenen und gut begründeten Einzelfällen vor, dass eine angebotene Menge von personenbezogenen Akten komplett vom Archiv übernommen wurde.²⁰ Bei der großen Menge von Akten mit Personenbezug wird im Regelfall nur eine Auswahl nach dem baden-württembergischen Personalaktenmodell archiviert, nach dem bestimmte Namen – alle, die mit D, O oder T anfangen –, bestimmte Geburtsjahrgänge – alle, die in einem Fünfer-Jahr geboren sind – und dazu noch besonders aussagekräftige zeittypische und herausragende Einzelfälle ausgewählt werden.²¹ Mit diesem Modell werden zwischen 25 und 30 Prozent einer angebotenen Personalaktenmenge übernommen; eine immer noch große Zahl, über deren weitere Verringerung wir zur Zeit intensiv nachdenken.²² Das bedeutet aber umgekehrt, dass mehr als 70 Prozent derjenigen

Akten, die sich auf Einzelpersonen beziehen, bereits jetzt nicht mehr in die Archive kommen, und in Zukunft werden voraussichtlich noch deutlich weniger archiviert.

Handeln die Archive bei der Überlieferungsbildung, die ja Dreh- und Angelpunkt jeder Debatte um ökonomischen Mitteleinsatz in den Archiven ist, mit ihrer Neigung zur immer stärkeren Verringerung der Übernahmemengen damit nicht gerade konträr zum aktuellen Boom der Individualhistorie? Tatsächlich wird sich wahrscheinlich jeder Archivar schon einmal darüber geärgert haben, dass in den nach allen Regeln der modernen Bewertungsmodelle gebildeten Auswahlbeständen regelmäßig genau nach den Akten gefragt wird, die laut Modell eben nicht archiviert wurden. Was aber wäre die Alternative? Niemand wird ernsthaft zurück wollen in die Zeiten, als bestimmte Arten von personenbezogenen Akten in Totalität archiviert wurden, weil ihnen ein dauernder Wert für die sippenkundliche Forschung zugemessen wurde.²³ Und allein schon wegen der Folgekosten für Erschließung, Konservierung und Lagerung kann bei schwindenden Ressourcen nicht ernsthaft an eine Ausweitung der Übernahmemengen gedacht werden. Sie macht aus inhaltlichen Gründen auch keinen Sinn, denn die modernen Massenakten werden immer gleichförmiger, sodass sich in einer Personalakte heute sehr viel weniger individuell aussagefähige Inhalte finden als noch vor 50 oder 100 Jahren.

Seit Kurzem wird in diesem Zusammenhang mit dem Begriff der *Grundsicherung*²⁴ argumentiert. Gemeint ist damit die Überlieferung nicht kompletter Akten, sondern der wesentlichen Rahmendaten, dies aber für die Gesamtheit der Personen, über die Unterlagen entstanden sind. Die Diskussion darüber ist längst noch nicht abgeschlossen. Auch vor dem Hintergrund des gestiegenen Interesses an in-

dividualbiografischen Informationen kann bei der Bewertung von massenhaft gleichförmigen behördlichen Unterlagen der historische Wert nicht darauf gegründet werden, dass sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit irgendjemand für jede beliebige Akte einmal persönlich interessieren wird. Aber es ist in vielen Fällen möglich und durchaus sinnvoll, bei der Überlieferungsbildung ohne großen Aufwand Kerndaten über große Personengruppen zu übernehmen. Viele Behörden führten im vorletzten Jahrhundert schon Personalverzeichnisse in Bandform, die später zu Karteien wurden, und heute sind es die großen Datenbanken, in denen derartige Informationen verwaltet werden.²⁵ Vor allem die Datenbanken, die ja zugleich den immensen Vorteil der statistischen Auswertbarkeit haben, sind ein für die Zukunft vielversprechendes potenzielles Archivgut, das auch den Interessen derjenigen, die Informationen über Einzelpersonen suchen, entgegenkommt.

Trotzdem entheben uns auch die digitalen Möglichkeiten nicht der Aufgabe, bei der Überlieferungsbildung den Mut zur (Kassations-)Entscheidung zu haben, um eine aussagekräftige, ökonomisch tragfähige *und die berechtigten Interessen und Bedürfnisse des Einzelnen und der Gesellschaft* respektierende Überlieferung für die Zukunft aufzubewahren.²⁶ Die öffentlichen Archive sind laut ihrem gesetzlichen Auftrag für *jedermann* da, ob es sich nun um *Wissenschaft* handelt oder um das Eintauchen ins vielzitierte *Archiv der Gefühle*. Wir sollten das bei der Überlieferungsbildung ebenso beachten wie bei der Erschließung und der Nutzung. Es wird allerdings auch unsere Aufgabe sein, dafür zu sorgen, dass die Öffentlichkeit das auch bemerkt. Das neue Interesse breiter Kreise an der Individualgeschichte bietet dazu eine gute Gelegenheit.

Anmerkungen

- 1 Stuttgarter Stolpersteine. Spuren vergessener Nachbarn. Ein Kunstprojekt füllt Gedächtnislücken. Hg. von Harald *Stingele* und Die AnStifter. Filderstadt 2006. Die ersten Stolpersteine überhaupt wurden 1993 in Köln verlegt, siehe dazu *Andreas Langen: Statt der Millionen – warum beginnst du nicht einfach mit einem einzigen Stein?* Gunter Demnigs Stolperstein-Projekt. In: *Stingele*, wie oben, S. 14–18. Siehe auch: Kirsten *Serup-Bilfeldt*: Stolpersteine. Vergessene Namen, verwehte Spuren. Wegweiser zu Kölner Schicksalen in der NS-Zeit. Köln 2003.
- 2 Die Zahlenangaben differieren naturgemäß. Bei *Stingele*, wie Anm. 1, S. 10–13, wird von rund 200 bis Frühjahr 2005 verlegten Steinen gesprochen. Aus der Homepage www.stolpersteine-stuttgart.de (4. Juni 2007) ergeben sich 143 in den Stuttgarter Bezirken und Stadtteilen verlegte Steine. Mein Dank gilt Rebekka de Buhr für die Recherche und sonstige Vor- und Umfeld-Unterstützung; zu danken habe ich auch Elke Martin für interessante Gespräche und hilfreiche Auskünfte über die Stolpersteininitiative.
- 3 So etwa die Jahresberichte des Staatsarchivs Ludwigsburg für 1991, S. 22 f., und für 1992, S. 24, hier auch zum Folgenden. Interessant die Einschätzung aus dem Jahresbericht für 1988 (S. 29): *Geändert haben sich die Vorlieben der Benutzer für bestimmte Epochen. Zwar gilt die Hauptmasse der Arbeitsthemen noch immer den Jahren 1806–1918. Über die Jahre 1919–1945 arbeiten inzwischen aber fast ebensoviele Benutzer wie über den ungleich längeren Zeitraum von 1501–1805, und jene Benutzer, die sich mit der neuesten Geschichte ab 1945 beschäftigen, haben inzwischen an Zahl die Mediävisten weit hinter sich gelassen.*
- 4 Spruchkammerakten wurden mit der Änderung des Landesarchivgesetzes vom 12. März 1990 (GBl. 1990 S. 89) zugänglich. Vgl. Stephan *Molitor*: Spruchkammerverfahrensakten. Überlieferung zur Entnazifizierung als Quelle für die NS-Zeit. In: Unterlagen der Nachkriegszeit als Quellen zur Geschichte des Dritten Reichs. Hg. von Nicole *Bickhoff*. Stuttgart 2004. S. 7–14.
- 5 Katrin *Himmler*: Die Brüder Himmler. Eine deutsche Familiengeschichte. Frankfurt am Main 2005.
- 6 Alexandra *Senfft*: Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte. Berlin 2007; Christina von *Braun*: Stille Post. Eine andere Familiengeschichte. Berlin 2007. Siehe dazu auch: Susanne *Mayer*: Ach Mutter. Christina von Braun und Alexandra Senfft steigen ins Archiv der Gefühle und schreiben Familiengeschichte. In: Die Zeit Nr. 20 vom 10. Mai 2007 (<http://zeus.zeit.de/text/2007/20/SM-Familie> – 10. Mai 2007). Zu Senfft auch: Hermann *Theißen*: Verschweigen und Verdrängen. Über eine deutsche Familienkatastrophe, <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/politischeliteratur/598650/>.
- 7 Wibke *Bruhns*: Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie. Berlin 2005.
- 8 Renate *Wald*: Mein Vater Robert Ley. Meine Erinnerungen und Vaters Geschichte. Nümbrecht 2004.
- 9 Martin *Doerry*: *Mein verwundetes Herz*. Das Leben der Lilli Jahn 1900–1944. Stuttgart / München 2002. Siehe auch: Uwe *Timm*: Am Beispiel meines Bruders. Köln 2003.
- 10 Thomas *Medicus*: Im Archiv der Gefühle. Tätertöchter, der aktuelle *Familienroman* und die deutsche Vergangenheit. In: *Mittelweg* 36 / 15 (2006) Heft 3 S. 2–15, hier S. 6.
- 11 Zum Perspektivewechsel *von den Opfern der Deutschen zu den Deutschen als Opfern* siehe Norbert *Frei*: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen. München 2005, v.a. S. 9–16 (das Zitat S. 14).
- 12 Vgl. *Frei*, wie Anm. 11, S. 7–22. Dazu auch: Peter *Müller*: War mein Opa eigentlich ein Nazi? Familienforschung als Vergangenheitsbewältigung. In: *Archivnachrichten*, Sondernummer September 2005, S. 32–34.
- 13 Harald *Welzer*, Sabine *Moller* und Karoline *Tschugnall*: *Opa war kein Nazi*. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt am Main ⁵2005.
- 14 http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/detail.php?template=hp_artikel&id=12206&id2=8485&sprache=de (letzter Zugriff: 27. September 2007).
- 15 *Molitor*, wie Anm. 4, S. 13. Zur Erschließung: Stephan *Molitor*: Das Spruchkammerprojekt des Staatsarchivs Ludwigsburg. Erschließung von massenhaft gleichförmigen Akten in Arbeitsgruppen. In: *Archivnachrichten* 34 (2007) S. 21.
- 16 Elke *Koch* und Marionela *Wolf*: *Ich verreise nach Theresienstadt ...* Erschließung und Verfilmung von Rückerstattungsakten im Staatsarchiv Ludwigsburg in Kooperation mit Yad Vashem. In: *Archivnachrichten*, Sondernummer September 2005, S. 34–37. Vgl. auch: Frank M. *Bischoff*: Bewertung, Erschließung und Benutzung von Wiedergutmachungsakten. In: *Archive und Herrschaft*. Referate des 72. Deutschen Archivtags 2001 in Cottbus (Der Archivar, Beiband 7). Siegburg 2002. S. 237–251.
- 17 Martin Carl *Häußermann*: Quellen zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in den baden-württembergischen Staatsarchiven. In: *Unterlagen der Nachkriegszeit als Quellen zur Geschichte des Dritten Reichs*. Hg. von Nicole *Bickhoff*. Stuttgart 2004, S. 15–24.
- 18 Aleida *Assmann*: *Der lange Schatten der Vergangenheit*. München 2006. S. 47–51, hier S. 49.
- 19 Siehe dazu die mit Audio-Dateien gestaltete Internetausstellung *Fremd geblieben und ohne wirkliche Heimat*: http://landesarchiv-bw.de/sixcms/detail.php?template=hp_artikel&id=16491&id2=9331&sprache=de (letzter Zugriff: 27. Sep-

tember 2007). Sie wurde während ihres freiwilligen kulturellen Jahrs von Rebekka de Buhr speziell für Jugendliche erstellt.

20 Im Bereich des Staatsarchivs Ludwigsburg wurden seit 2001 zum Beispiel die Personalaktenbestände des Staatstheaters Stuttgart (Bestand EL 221/6) und der Hochschule für Musik und darstellende Kunst Stuttgart (EL 218 II) komplett übernommen, weil es sich in beiden Fällen zu einem hohen Prozentsatz um Überlieferung über Künstler und berühmte Persönlichkeiten handelt.

21 Kurt *Hochstuhl*: Bewertung von Personalakten. Das baden-württembergische Modell. In: Historische Überlieferung aus Verwaltungsunterlagen. Zur Praxis der archivischen Bewertung in Baden-Württemberg. Hg. von Robert *Kretzschmar* (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 7). Stuttgart 1997. S. 227–234. Beispielhaft zur Aussonderung speziell von Lehrpersonalakten: Jürgen *Trefffeisen*: Perspektiven der archivübergreifenden Überlieferungsbildung in Baden-Württemberg. In: Methoden und Ergebnisse archivübergreifender Bewertung. Beiträge der ersten Frühjahrstagung der Fachgruppe 1: Archivare an staatlichen Archiven im VdA am 20. März 2001 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Hg. von Robert *Kretzschmar*. [Frankfurt a.M.] 2002. S. 42–68, hier S. 60–63.

22 So das Ergebnis meiner statistischen Auswertung der Personalaktenaussonderung bei Abt. 3 (Berufliche Schulen) des damaligen Oberschulamts Stuttgart, die 759 Personalakten insgesamt umfasste (StAL: Registraturakte 751-0403/6). Das Hauptergebnis ist zitiert bei Clemens *Rehm* und Jürgen *Trefffeisen*: Perspektiven der Personalaktenbewertung – Zwischen Samplebildung und Totalüberlieferung. In: Archivischer Umgang mit Personalakten. Hg. von Norbert *Reimann* (Texte und Untersuchungen zur Archivpflege 16). Münster 2004. S. 34–49, hierin auch grundsätzliche Anmerkungen zur Bewertung personenbezogener Akten. Ich danke meinen Kollegen Albrecht Ernst, Christian Keitel, Clemens Rehm und Jürgen Trefffeisen für die intensive Diskussion in der Arbeitsgruppe Personalaktenmodell des Landesarchivs Baden-Württemberg.

23 Robert *Kretzschmar*: Überlieferungsbildung im Nationalsozialismus und in der unmittelbaren Nachkriegszeit. In: Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. Tagungsdokumentation zum 75. Deutschen Archivtag 2005 in Stuttgart. Essen 2007. S. 34–44, hier v. a. S. 37–39.

24 *Rehm/Trefffeisen*, wie Anm.22, S. 47. Das dort beschriebene Verfahren, eine Grundsicherung durch Teilkassationen aus Akten in Papierform zu gewährleisten, befürworte ich allerdings nicht.

25 Ein Beispiel ist der Bestand EL 201 *Oberschulamts Stuttgart* (und Vorgängerprovenienzen): Personalunterlagen zu Volksschullehrern. Er enthält überwiegend Lehrerverzeichnisse in Bandform, die dann von Karteien abgelöst wurden, die wiederum durch

Datenbanken (Lehrerpersonaldatenbank PLUS und Nachfolger) ersetzt wurden

26 Frank M. *Bischoff*: Maßstäblichkeit historischen Erinnerens. Anmerkungen zur Verbindlichkeit archivarischer Auslesetätigkeit, gestuften Archivwürdigkeit und Bewertungsdokumentation. In: Archive und Gedächtnis. Festschrift für Botho Brachmann. Hg. von Friedrich *Beck*. Potsdam 2005. S. 253–275, das Zitat S. 259.

FRAUKE VON TROSCHKE

Jeder hat das Recht, gehört zu werden

Das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen



*Ein Frauenmotiv, aufgenommen von Dietmar Riemann, Mosbach.
Vorlage: Deutsches Tagebucharchiv e.V., Emmendingen, DTA 999.*

Einem jungen Mann, der die Mauer in den Westberliner Stadtteil Frohnau überwinden wollte, hat die vergangene Nacht den Tod gebracht. Westliche Anwohner des Tatortes berichteten der ARD, dass DDR-Grenzer mehrere Salven aus Maschinenpistolen abgegeben hätten. Die Anzahl der gefallenen Schüsse wurde von ihnen auf 50 geschätzt. Der getroffene Mann habe sich wenig später nicht mehr gerührt, sagten sie. Er sei ganz offensichtlich tot. Beobachtet wurde weiter, dass mehrere Grenzer über ihre Tat gebubelt haben. Abscheulich. Ein Grenzsoldat wurde jedoch entwaffnet und abgeführt. Hat er nicht geschossen? Hat er sich tatsächlich verweigert?

Während Dietmar R. den geschichtsträchtigen Alltag im November 1986 in Ostberlin seinem Tagebuch anvertraut, gibt der Blick in die Tagesnotizen des Nürnbergers Karl B. von November '86 dessen privates Schicksal preis: *Seit August dieses Jahres habe ich nichts mehr in mein Tagebuch geschrieben. Es war seitdem eine Zeit von vielen Frustrationen, denn ich bin seit dem 1. September arbeitslos. Von 17 Bewerbungen habe ich bis heute sechs Absagen bekommen, alle anderen sind in der Schwebe. Es ist ein äußerst unzufriedenes Leben, das ich zur Zeit führe. Man ist täglich auf dem Sprung: Ist etwas im Briefkasten oder nicht?*

Zwei Seiten auf Papier festgehalten, zwei willkürlich ausgewählte Lebensausschnitte – beide verdeutlichen den Wert autobiografischen Schreibens und beide lassen erahnen, wie wichtig es ist, dass solche Lebensspuren nicht verloren gehen.

Die Gründung des Archivs

Das Deutsche Tagebucharchiv (DTA) archiviert seit Januar 1998 im südbadischen Emmendingen Tagebücher, Erinnerungen und Briefwechsel und

konnte seither weit über 5000 Lebenszeugnisse in seinen Bestand aufnehmen, von denen viele ansonsten unwiederbringlich verloren gegangen wären. Glücklicherweise hat sich aus einer privaten Initiative heraus eine Institution entwickelt, die in ihrer Art bundesweit einmalig ist. Vor rund zehn Jahren gründete Frauke von Troschke gemeinsam mit weiteren Mitstreitern einen Verein, der nach wissenschaftlichen Grundsätzen private autobiografische Dokumente katalogisiert, erfasst und mithilfe einer Datenbank sowohl der Wissenschaft als auch der Allgemeinheit zugänglich macht. Inzwischen stellen 80 Frauen und Männer ihre Fachkenntnisse unentgeltlich in den Dienst des Archivs und gewährleisten somit den Erhalt eines wichtigen Teils der Deutschen Geschichte. Getreu dem Motto *Jeder hat das Recht, gehört zu werden!* reicht die Palette der persönlichen Alltagsbeschreibungen vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart.

Motivation zur Gründung

Für private Lebenszeugnisse wie Tagebücher und Lebenserinnerungen gab es, im Gegensatz zu kommunalem oder staatlichem Schriftgut, zuvor keine deutsche Institution, die sich ihrer annahm. Eine unvorstellbare Fülle von Dokumenten persönlicher Überlieferung verschwand im Keller oder auf dem Müll, da die Nachkommen den Bezug zu den schreibenden Vorfahren verloren hatten oder die Schrift nicht mehr lesen konnten. Dabei sind autobiografische Zeugnisse wichtige Quellen für die Geschichts- und Kulturforschung aus dem Blickpunkt der gewöhnlichen Menschen, vor allem für die Erforschung der Alltagsgeschichte. Historische Ereignisse und Zeitläufte werden durch sie nachvollziehbar. Da es bis zur Gründung des DTA keine Möglichkeit gab,

diese Dokumente für die Allgemeinheit zugänglich aufzubewahren, gingen wichtige Quellen für Gegenwart und Zukunft verloren.

Die Aufgabe des Archivs

Das DTA versteht sich als Sammelstelle für deutschsprachige Zeitzeugnisse. Hier werden private Lebenszeugnisse wie Tagebücher und Erinnerungen aufbewahrt. Es geht nicht um Lebenszeugnisse bedeutender Persönlichkeiten der Geschichte, sondern um die Bewahrung der Alltags- und Mentalitätsgeschichte breiterer Bevölkerungsschichten. Alle Interessierten, die unveröffentlichte autobiografische Dokumente abgeben möchten, sind willkommen. Dabei kann es sich um eigene schriftliche Zeugnisse, aber auch um die der Vorfahren oder von anderen Personen handeln. Einzige Bedingung für die Aufnahme in den Sammelbestand ist der autobiografische Bezug.

Im DTA werden die Dokumente gelesen, inhaltlich erschlossen und wissenschaftlich interessierten Nutzern zugänglich gemacht (siehe Abschnitt Archivierungsverfahren).

Aufbau des Archivs

Das Archiv ist ein eingetragener Verein und zählt derzeit bereits über 450 Mitglieder. Vorsitzende des Vereins ist die Gründerin Frauke von Troschke. Schirmherr ist der Oberbürgermeister der Stadt Emmendingen Stefan Schlatterer. Im Archiv arbeitet ein hauptamtlicher Büroleiter mit. Die Arbeit des Archivs wäre jedoch undenkbar ohne die engagierte und zeitintensive Mitarbeit von rund 80 Ehrenamtlichen.



*Das Alte Rathaus der Stadt Emmendingen, der Sitz des Deutschen Tagebucharchivs e.V.
Aufnahme: Deutsches Tagebucharchiv e.V., Emmendingen.*

Das Archiv hat seinen Sitz in den Räumen des Alten Rathauses Emmendingen (Bild), die die Stadt Emmendingen nach wie vor kostenlos zur Verfügung stellt.

Bestand

Über 5500 einzelne Tagebücher, Erinnerungen und Briefwechsel (fast 1600 Signatur-Nummern) wurden bisher zusammengetragen. Sie stammen aus der Zeit vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Ge-

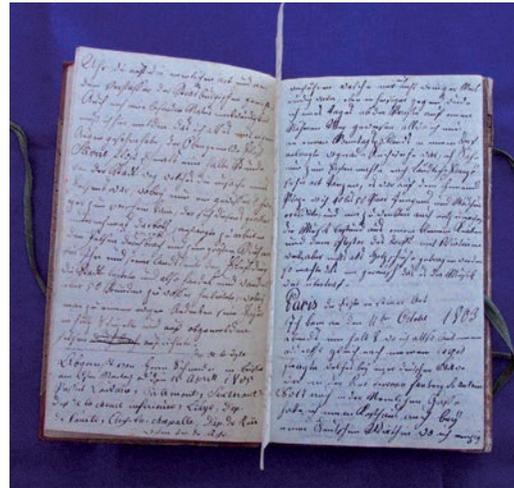
genwart. Die Zahl der Einsendungen führt deshalb zum beachtlichen Gesamtbestand des Archivs, weil es unter anderem Tagebücher gibt, die über viele Jahre geschrieben wurden und somit aus mehreren Bänden bestehen.

Jeweils rund 40 Prozent der Zusendungen bestehen aus Tagebüchern und aus Erinnerungen.

Tagebücher werden von noch lebenden Verfassern seltener als Lebenserinnerungen übergeben. Dies hat sicherlich damit zu tun, dass Tagebücher die Gefühle und Gedanken eines Menschen viel ungefilterter wiedergeben als Lebenserinnerungen. Und es besteht eine Scheu, sehr persönliche Geständnisse, die man eben nur dem Tagebuch anvertraut, der Öffentlichkeit preiszugeben.

Inhaltlich beschäftigt sich ein Großteil der Dokumente mit der Zeit der beiden Weltkriege, wobei der Zweite Weltkrieg wiederum den Hauptanteil bildet. Dies liegt aus rein zeitlichen Gründen nahe. Die Generation, die während des Zweiten Weltkriegs jung war, bringt nun ihre Erinnerungen zu Papier. Hier zeigt sich deutlich, wie vielen Menschen es wichtig ist, dass ihre Erfahrungen bewahrt bleiben, und sie sich wünschen, dass sie öffentlich zugänglich gemacht werden. Traumatische Erinnerungen, die nach Jahrzehnten immer noch nicht den Weg über die Lippen gefunden haben, werden ausführlich in Lebenserinnerungen dokumentiert. Die SchreiberInnen hoffen auf eine Würdigung ihrer Lebensgeschichte, indem auch andere davon erfahren. Das DTA bietet diesen wichtigen Dokumenten einen Platz.

Weitere thematische Schwerpunkte der Aufzeichnungen sind Krankheiten, Familiengeschichten, die aufgrund besonderer Vorkommnisse aufgeschrieben wurden, persönliche Reflexionen, Reisetagebücher, Feldpostbriefe, Tagebücher von Jugendlichen, Briefe von Verliebten und vieles mehr.



Das Tagebuch des Buchbindergesellen Andreas O. von 1803, das Älteste im Deutschen Tagebucharchiv.

Vorlage: Deutsches Tagebucharchiv e.V., Emmendingen, DTA 803/II.

Da gibt es das lederne Tagebuch des Buchbindergesellen Andreas O. – das älteste Original des DTA-Bestands (Bild). Dieser zählt in gut lesbarer Handschrift die Stationen seiner Wanderschaft auf und beschreibt Städte, die er dabei kennen gelernt hat. Er stammte aus der Gegend zwischen Kenzingen und Ettenheim, machte seine Lehre 1797–1800 in Kippenheim und begann seine Wanderschaft 1801 in Lahr/Schwarzwald. Als er nach wenigen Jahren heimkommt, ist gerade sein Vater gestorben, und gleich darauf geht er auf eine neue Wanderschaft nach Württemberg, Ulm, Donau abwärts bis Passau. 1807 macht er die Meisterprüfung, kauft ein Haus und heiratet. Danach werden bis 1825 zwölf Kinder geboren, von denen neun kurz nach ihrer Geburt sterben. Im Zeitraffer erfährt man im prägnant verfassten Tagebuch von Andreas O., was er in fast 30 Jahren erlebt hat.

Äußerlich viel unscheinbarer, aber umso bedrückender wirkt das Notizheft von Karin G. Sie beginnt ihre Schicksalsbeschreibung am 26. März 1945 auf dem Gefängnisboden in Lauenburg: *Heute habe ich beschlossen, Tagebuch zu führen, obwohl ich es niemals zuvor in meinem Leben getan habe. Aber dieses ganze Unglück, das über mich gekommen ist, will ich doch versuchen in kurzen Worten festzuhalten. Noch habe ich die Hoffnung nicht aufgegeben, dass ich noch einmal gerettet werde und meine Lieben wiedersehe. Und Einzelheiten vergisst man so schnell. Darum will ich lieber alles aufschreiben. Seit Sonnabend, den 10. März, in den Händen der Russen! Bis zum letzten Augenblick haben wir gehofft, dass uns die Heimat erhalten bliebe. Aber nun sind die Ereignisse wie ein Sturmwind über uns hinweggebraust.* Die erschütternden Tagesnotizen lassen den Leser einige Wochen lang Schrecken und Todesangst fast *live* miterleben – aber ebenso ihre aus tiefem Glauben genährte Hoffnung und ihren Überlebenswillen. Und so ist auch die unvorstellbare Freude nachvollziehbar, der Karin G. am 30. April 1945 mittlerweile in einem anderen Gefangenen-Quartier Ausdruck verleiht: *Das Wunder ist geschehen, man hat uns tatsächlich freigelassen. Ganz früh hieß es „Alles raustreten mit Gepäck!“ Wir kriegten noch eine Suppe. Dann dauerte es noch stundenlang, bis alle aufgerufen waren. Dann gab es pro Nase noch ein Brot und wir waren in Gnaden entlassen! Das Gefühl kann ich gar nicht beschreiben. Ein russischer Posten brachte uns noch über die Weichsel.*

Viel leichter fällt es dem Betrachter, eines der vier bunt bestückten Jugendtagebücher von Eva-Barbara H. in die Hand zu nehmen. Zwischen eingeklebter Mon-Cherie-Verpackung und der Erinnerungsfeder eines Nordseeurlaubs hat Eva-Barbara ihre vielen Backfischgedanken notiert.



Das Jugendtagebuch der Eva-Barbara H. von 1957.
Vorlage: Deutsches Tagebucharchiv e.V., Emmendingen, DTA 390.

Am 6. Februar 1957 schreibt sie: *Mit Rüdiger ist alles aus! Er hat mir nicht mal einen Weihnachtsgruß geschickt und bis heute nicht geschrieben. Ich hatte ihn so gerne, ich habe aber das Gefühl, dass er mich nie mochte. Und nur einen Tag später ist zu lesen: Eben war ich mit Elke heimlich in der Stadt. Gott sei Dank, dass ich Mutti nicht getroffen habe, sie spioniert mir nämlich überall nach. Wir waren in der Nähe von der Tankstelle, in der Erwin angestellt ist. Wir dachten bestimmt, Erwin wäre schon längst zu Hause, denn es war schon 1/2 7 Uhr. Plötzlich aber tauchte vor uns wie ein Schatten Erwins Gestalt auf. Wir bekamen beide fast einen Herzschlag. Dann begrüßten wir uns freundschaftlich und er fragte uns, wo wir noch hingingen. Er erzählte uns, dass er eben aus der Berufsschule käme und Zeugnisse bekommen hätte. Der arme Kerl hat eine 4 in Steno geschrieben.*

Inzwischen sind wir im Gässle angekommen. Ich schwitze und zitterte am ganzen Leib vor Angst, es könnte uns jemand sehen. Er hatte scheinbar meine Angst bemerkt und streifte mit seinem Kopf ganz dicht an mir vorbei und flüsterte mir ganz leise ins

Ohr (es kam mir fast zärtlich vor): Hab doch keine Angst. Das war so schön. Nun verabschiedete er sich und ich ging mit Elke nach Hause. Ich glaube ich bin schon wieder verknallt – und wie! Mir tut alles weh vor Sehnsucht, hoffentlich sehe ich ihn am Samstag wieder. Elke ist schon eifersüchtig – es ist doch ihr Freund. Ich will ihn ihr auch nicht abspenstig machen, obwohl ich schon ganz verrückt bin, wenn ich bloß den Namen höre!

Archivierungsverfahren

Alle Einsender von Dokumenten erhalten zwei Vertragsformulare sowie einen Erfassungsbogen. Der Vertrag regelt den rechtlichen Status der Überlassung (zum Beispiel ob es sich um eine Schenkung oder eine Dauerleihgabe handelt). Auf dem Erfassungsbogen macht der Einsender Angaben zu seiner Person, der Person des Autors und zum Dokument. Im Archiv erhält das Dokument eine Signatur und wird in ein Findbuch eingetragen. Dann wird es kopiert und von einem Mitglied der Lesegruppe gelesen. Die Leser füllen einen weiteren detaillierten Erfassungsbogen aus, der Fragen zum Inhalt des Textes auflistet, das heißt zu allen Themen, die angesprochen werden (Ehe, Familie, Arbeit, Krankheit, Trauer, soziale Konflikte, Politik, Selbstreflexion, Religiosität etc.). Auch die Orte, Regionen und Begleitumstände sowie bekannte Persönlichkeiten, die erwähnt sind, werden erfasst.

Eine für das DTA entwickelte Datenbank wurde im August 2001 installiert. Hier werden nach und nach alle Texte inhaltlich erfasst. Der größte Teil des Bestands ist bereits in das Allegro-Programm eingegeben und kann zum Beispiel anhand des Schlagwortverzeichnisses abgefragt werden.

Die Lesegruppe

Die Arbeit der Lesegruppe steht im Zentrum der Archivarbeit. Ihre Aufgabe ist es, die eingehenden Texte zu lesen und inhaltlich zu erschließen. Derzeit arbeiten hier etwa 65 Leserinnen und Leser mit. Über 30 von ihnen stammen aus der Region rund um Emmendingen (*interne Leser*) und die anderen aus dem gesamten Bundesgebiet (*externe Leser*).

Jeweils einmal im Monat treffen sich die internen Gruppen, um die ausgewerteten Texte zu besprechen. Sie tauschen ihre Leseerfahrungen aus und sammeln Vorschläge für die öffentlichen Veranstaltungen des DTA. Die externen Leser erhalten die Dokumente auf dem Postweg. Grundsätzlich kann jede und jeder Interessierte in den Lesegruppen mitarbeiten. Voraussetzung ist satzungsgemäß die Mitgliedschaft im Deutschen Tagebucharchiv e. V.

Aktivitäten

Das DTA ist nicht nur Archiv im eigentlichen Sinne. Durch Veranstaltungen, wie die alljährliche *Zeitreise*-Lesung, ist das Archiv ein Forum für individuelle Lebensgeschichten vor gesamtgesellschaftlichem Hintergrund. 2006 lautete das Thema *Der 9. November – (k)ein Tag wie jeder andere*. Zu den Aktivitäten innerhalb des gesamten Bundesgebiets gehören alljährlich mehrere Lesungen oder Ausstellungen.

Besondere Anerkennung

In den vergangenen Monaten erhielt das Deutsche Tagebucharchiv drei besondere Auszeichnungen. Nach *Echt gut – Ehrenamt in Baden-Württemberg*

2005 und Ausgewählter Ort im Land der Ideen 2006 folgte im November 2006 die feierliche Übergabe des Preises der Stiftung der Württembergischen Hypothekenbank für Kunst und Wissenschaft. In seiner Laudatio schilderte der ehemalige Direktor des Schiller-Nationalmuseums und Deutschen Literaturarchivs Professor Dr. Ulrich Ott *Die Tagebücher sind individuelle Weltausschnitte von Unglück und Glück, Liebe und Verlassenheit, Geselligkeit und Einsamkeit, Verfehlung und Erfüllung, Scheitern und Gelingen, Leiden und Freuden. Die Menschen, welche ihre Tagebücher und Briefschaften*

oder die ihrer Angehörigen und Vorfahren einliefern, wenden das Ihre, oft ihr Innerstes, der Welt zu, der freien Benutzung nämlich und der Erforschung der Inhalte ... Wem ein Blick in die Bestände gewährt wird – und viele Gruppen werden ständig durch das Archiv geführt – der kann nur staunen, welche Fülle von Individualität und Originalität einem da entgegentritt, so verschieden wie die Menschen selbst und die Umstände, in denen sie stehen: Krieg und Gefangenschaft, Flucht und Verfolgung, Friede und Wohlstand.



Frauke von Troschke, Begründerin und 1. Vorsitzende des Deutschen Tagebucharchivs e. V., mit Erwin Teufel, Ministerpräsident a. D. von Baden-Württemberg, und Professor Dr. Ulrich Ott, ehemaliger Direktor des Schiller-Nationalmuseums und Deutschen Literaturarchivs Marbach, nach der Verleihung des Stiftungspreises 2006 der Stiftung der Württembergischen Hypothekenbank für Kunst und Wissenschaft in der Steinhalle Emmendingen. | Aufnahme: Deutsches Tagebucharchiv e. V., Emmendingen.

Das Bild zeigt Professor Dr. Ulrich Ott nach der Preisverleihung, gemeinsam mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Erwin Teufel und Frauke von Troschke.

Europa

Vorbild bei der Gründung des Deutschen Tagebucharchivs war das italienische Archivio Diaristico Nazionale in Pieve S. Stefano bei Arezzo. Dieses Archiv wurde 1985 von dem italienischen Journalisten Saverio Tutino gegründet. Enge Kontakte pflegt das DTA auch mit dem französischen Tagebucharchiv in Ambérieu und dessen Gründer Philippe Lejeune.

Nutzungsmöglichkeiten

Für die Erforschung von zeitgeschichtlichen Phänomenen ist das DTA eine wahre Fundgrube. Obwohl innerhalb der Geschichtswissenschaft die Alltags- und Mentalitätsgeschichte inzwischen fest verankerte und anerkannte Forschungszweige sind, so gibt es doch nur wenige Institutionen, in denen *die Geschichte* – oder besser: *die Geschichten* – von unbekanntenen Personen systematisch gesammelt und der Wissenschaft zugänglich gemacht werden.

Doch nicht nur Historiker finden im Deutschen Tagebucharchiv Material zur Beantwortung verschiedenster fachspezifischer Fragestellungen. Auch Vertreter der Fachbereiche Volkskunde, Germanistik, Psychologie, Medizin-Soziologie, Politologie und Theologie nutzen die einmaligen Quellen.

Die zunehmende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit autobiografischem Material erklärt sich zum Teil aus einem Paradigmenwechsel, der

sich speziell innerhalb der Sozial-, aber auch innerhalb der Geisteswissenschaften seit den 1980er-Jahren vollzogen hat. Anstelle groß angelegter quantitativer Forschungen scheint die exemplarische Analyse anhand von *Fallstudien* oftmals interessanter und aufschlussreicher, wenn es um die Erklärung sozialer, psychologischer, historischer oder politischer Phänomene geht.

Längst hat sich nicht nur in vielen Städten Deutschlands herumgesprochen, dass Studenten und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Fachrichtungen den Bestand als kostbare Quelle nutzen können. Kerstin Runschke aus Solingen sichtete beispielsweise 2006 den DTA-Fundus für ihre Germanistik-Dissertation zum Thema *Das private Tagebuch Jugendlicher*. In ihrem Exposé formulierte sie: *Der Vorteil dieses Korpus liegt darin, dass sich durch die Rahmenvorgabe des DTAs, nur privat verfasste Werke aufzunehmen, sicherstellen lässt, dass die vorliegenden Lebensbeschreibungen grundsätzlich nicht für eine breite Öffentlichkeit verfasst wurden. Der Anlass der Niederschrift ist zunächst nur im persönlichen, nichtöffentlichen Rahmen zu suchen: Erst im Nachhinein sind die Tagebücher freiwillig dem DTA überlassen worden. Dies ist ein Aspekt, der weitgehend Authentizität für die differenzierte wissenschaftliche Analyse dieser autobiografischen Textsorte sicherstellt.*

Nutzer werden um vorherige telefonische Anmeldung und Terminabsprache gebeten. In der Regel arbeiten sie mit den vom Archiv angefertigten Kopien, nur in Ausnahmefällen wird Einsicht in die Originale gestattet. Recherchen können vor Ort von den Nutzern selbst vorgenommen oder dem DTA in Auftrag gegeben werden.

Wissenschaftlicher Beirat

Satzungsgemäß ist dem Vorstand ein Beirat zugeordnet, der diesen in wissenschaftlichen Fragen bei der Auswertung der archivierten Dokumente berät. Die Mitglieder des Beirats sind Professoren der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg sowie andere Experten auf dem Gebiet der Biografie-forschung.

Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats sind: Professor Dr. Ingeborg Villinger (Politik, Sprecherin), Professor Dr. Hans-Helmuth Gander (Philosophie, stellvertretender Sprecher), Walter Kempowski (Schriftsteller), Professor Dr. Gerhard Kongehl (Datenschutz), Professor Dr. Gabriele Lucius-Hoene (Psychologie), Professor Dr. Werner Mezger (Volkskunde), Professor Dr. Ulrich Ott (ehemaliger Direktor des Schiller-Nationalmuseums und Deutschen Literaturarchivs Marbach), Professor Dr. Alexander von Plato (Geschichte und Biografie-forschung), Professor Dr. Albert Raffelt (Universitätsbibliothek Freiburg), Stefanie Risse M. A. (Libera Università Anghiari), Professor emeritus Dr. Volker Schupp (Germanistik), Professor Dr. Jürgen von Troschke (Medizinische Soziologie).

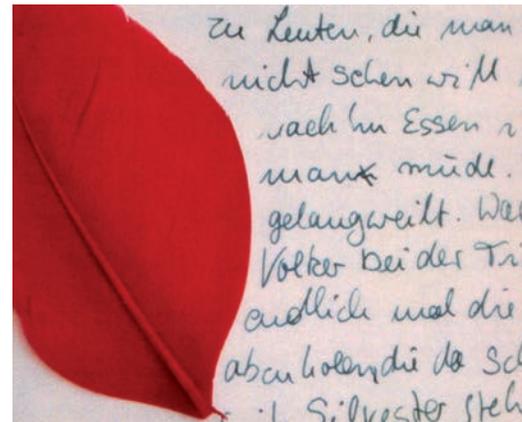
Führungen und Öffnungszeiten

Das Archiv ist für Besucher montags bis freitags von 10 bis 12 Uhr, dienstags und mittwochs auch von 15 bis 17 Uhr geöffnet. Für Nutzer des Archivs und für Führungen stehen weitere Zeiten zur Verfügung. Führungen für Schulklassen, Studenten- und Privatgruppen werden auf Anfrage durchgeführt.

Finanzierung und Mitgliedschaft

Finanziell wird die Arbeit des DTA wesentlich von Mitgliedsbeiträgen und Spenden getragen. Wichtige Förderer sind die Stadt Emmendingen und das Regierungspräsidium Freiburg. Daneben ist die Sparkasse Freiburg – Nördlicher Breisgau wichtigster DTA-Sponsor. Einen großen Förderbetrag erhielt das DTA 2001/2002 von der Landesstiftung Baden-Württemberg. Als gemeinnütziger eingetragener Verein ist das DTA von öffentlichen Geldern, Spenden und Mitgliedsbeiträgen abhängig. Jedes neue Mitglied sowie jede Spende sind willkommen.

Textbroschüren und Postkarten



Eine Postkarte aus der zweiten Postkartenserie des Deutschen Tagebucharchivs.

Vorlage: Deutsches Tagebucharchiv e. V., Emmendingen.

Im Zusammenhang mit den DTA-Leseveranstaltungen entstanden Broschüren, die die jeweils vortragenen Texte beinhalten. Außerdem bietet das DTA auch zwei Postkartenserien mit jeweils acht Tagebuchmotiven an. Das Bild zeigt eines der Postkartenmotive.

Kontakt

Deutsches Tagebucharchiv,
Marktplatz 1, 79312 Emmendingen,
Telefon 07641 / 57 46 59,
E-Mail: dta@tagebucharchiv.de,
Internet: www.tagebucharchiv.de.

NICOLA WENGE

Erlebte Geschichte

Oral-History im Netz

Welche Chancen bieten multimedial aufbereitete Lebensgeschichten für die Arbeit lokaler Gedenkstätten, Archive und Museen? Wie können Zeitzeugeninterviews im Internet einen individualisierten Zugang zur Geschichte fördern, und unter welchen Umständen erlauben sie neue Einsichten in die NS-Zeit? Diesen Fragen soll im Folgenden am Beispiel des multimedialen Videoarchivprojekts *Erlebte Geschichte* nachgegangen werden, das vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln konzipiert und durchgeführt wurde.¹

Das Projekt

Im Rahmen des Projekts *Erlebte Geschichte* schildern 100 Kölner Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ihre Lebensgeschichten, wobei ihren Erfahrungen während der Zeit des Nationalsozialismus ein besonderer Stellenwert zukommt. Je nach dem Lebensalter der Interviewpartnerinnen und -partner werden aber auch zahlreiche Aspekte der Jahre vor 1933 und nach 1945 angesprochen. Über alltägliche, heute oft vergessene Dinge wird ebenso berichtet wie über politische Großereignisse; auch Kindheit, Schule, Ausbildung und Freizeit sind in jedem Gespräch wiederkehrende Themen. Darüber hinaus

geben die Interviewten Auskünfte über ihre Einstellungen und Verhaltensweisen während der NS-Zeit sowie über den Umgang mit der Vergangenheit nach 1945. Das Erzählspektrum reicht hierbei von teils noch heute nachwirkender Begeisterung bis hin zu traumatischen, oft bis heute fortwirkenden Verfolgungserlebnissen. Die lebensgeschichtlich geführten Interviews weisen bei einer Gesprächsdauer von zwei bis acht Stunden nicht nur ein breites Themenspektrum sondern auch eine große inhaltliche Dichte und Intensität auf. Die Erzählungen werden schrittweise – um Fotos und Dokumente ergänzt – im Internet veröffentlicht. Sie sind sowohl im lebensgeschichtlichen Zusammenhang als auch nach thematischen Aspekten abrufbar. Mit deutlicher Schwerpunktsetzung auf die NS-Zeit entsteht so ein vielseitiges und umfassendes Bild der Kölner Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert, eine Art kollektiven Gedächtnisses in Form eines Videoarchivs.

Finanziert wird das Projekt von der Kölner Imhoff-Stiftung, ohne deren Unterstützung das Projekt nicht hätte realisiert werden können. Die konzeptionelle Entwicklung und Leitung liegt bei Dr. Martin Rüther, einem Historiker und langjährigen Mitarbeiter am NS-Dokumentationszentrum. Insgesamt sind im Team – in unterschiedlicher In-

tensität – bis zu acht Personen beschäftigt. Gegenwärtig sind 48 Interviews im Internet abrufbar, weitere 22 fertig aufbereitet; die restlichen Bänder befinden sich in unterschiedlichen Bearbeitungsstadien. Es ist geplant, dass im Herbst 2008 sämtliche Gespräche unter der Adresse www.eg.nsdok.de zugänglich sind. Im letzten Projektjahr steht besonders auch die pädagogische und museale Aufbereitung der Erzählungen im Mittelpunkt. Zum einen werden didaktische Materialien für Lehrer und Erwachsenenbildner erarbeitet, zum anderen ist geplant, die Interviews bis Ende 2007 in die Dauerausstellung des NS-Dokumentationszentrums zu integrieren, um so auch im Haus selbst einen individualisierten Zugang zur NS-Zeit anbieten zu können.

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln besteht seit 1988. Es befindet sich im sogenannten EL-DE-Haus in der Kölner Innenstadt, dem ehemaligen Sitz der Gestapo Köln. Von Dezember 1935 bis März 1945 nutzte die Gestapo die oberen Räume des Hauses als Verwaltungstrakt und den Keller als Gefängnis. Im Innenhof wurden in den letzten Monaten des Krieges mehrere Hundert Menschen hingerichtet. An diesem Ort verbanden sich also bürokratischer und physischer Terror des NS-Regimes unmittelbar. Heute ist im ehemaligen Hausgefängnis mit den erhalten gebliebenen Haftlingszellen und den Wandinschriften der Gefangenen eine Gedenkstätte eingerichtet.² In den oberen Etagen befindet sich eine Dauerausstellung zum Thema *Köln im Nationalsozialismus*. Das NS-Dokumentationszentrum hat als städtische Einrichtung seit 1988 den Auftrag, die Geschichte zur NS-Zeit in Köln zu erforschen, zu dokumentieren und für

die Nachwelt zu erhalten. Denn während allgemein die NS-Zeit als eine Epoche gilt, die eine besonders dichte Überlieferung aufweist, ist die Quellensituation in Köln desolat, was sowohl auf kriegsbedingte Zerstörungen als auch auf gezielte Aktenzerstörungen durch die NS-Behörden kurz vor Kriegsende zurückzuführen ist. Das NS-Dokumentationszentrum versucht daher, die weitestgehend zerstörte schriftliche Überlieferung zu rekonstruieren. Dies geschieht einmal durch den Aufbau einer Ersatzdokumentation aus Beständen anderer Archive und Sammlungsstätten. Zum anderen werden Einzelmaterialien und Fotografien gesammelt.

Tradierung der Erinnerung

Einen dritten Schwerpunkt bildete von Beginn an die Sicherung der individuellen Erinnerung, weshalb der Arbeit mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen stets ein zentraler Stellenwert zukam.³ Ein frühes Hauptmotiv lag zunächst darin, den Opfern eine Stimme zu geben und die Tabuisierung ihrer Erinnerungen, die bis in 1980er-Jahre hineinreichte, aufzubrechen. Außerdem bilden Zeitzeugeninterviews ganz allgemein wichtige Quellen für alltags- und erfahrungsgeschichtliche Fragestellungen.⁴ Seit Mitte der 1990er-Jahre werden die erzählten Erinnerungen zunehmend auch von der Täter- und Mitläuferforschung genutzt.⁵ Darüber hinaus sind die Zeitzeugenerzählungen auch und gerade für die Vermittlung der NS-Zeit unabdingbar. Es gehört zu den Grunderkenntnissen der Museumspädagogik, dass der Zugang zur NS-Zeit für Jugendliche, die ja die Hauptzielgruppe lokaler Gedenkstätten und Dokumentationszentren darstellen, am besten über individuelle Erzählungen und den direkten Kontakt zu den Zeitzeuginnen und Zeitzeu-

gen erfolgt. Die persönliche Erinnerung macht die Herrschaftsmechanismen und Funktionsweisen des NS-Regimes anschaulicher, nachvollziehbarer und verständlicher und regt zur weiteren Auseinandersetzung mit der Geschichte an.

Doch trotz der hohen Bedeutung der Zeitzeugenerzählungen wirft ihre Sicherung für die Nachwelt bis heute Probleme auf: Angesichts der zumeist schlechten personellen und materiellen Ausstattung lokaler Museen, Gedenkstätten und Dokumentationszentren wurden und werden solche Interviews – wenn überhaupt – in aller Regel mithilfe von Tonbändern geführt, die nicht selten in Schubladen verschwinden, da eine vollständige Transkription mit anschließenden Korrekturen für die Einrichtungen zu aufwendig und kostenintensiv ist. Werden solche Transkripte – oft durch ehrenamtliche Helfer – dennoch erstellt, sind sie leider allzu oft fehlerhaft, die Interviews selbst schlecht verzeichnet und somit kaum nutzbar. Hinzu kommt das Problem, dass der direkte Kontakt mit den Zeitzeugen schlichtweg aus biologischen Gründen bald nicht mehr möglich ist. Das Aussterben der Zeitzeugen macht eine vermittelte Form der Erinnerung notwendig.

Vorteile multimedialer Zeitzeugeninterviews

Für eine solche vermittelte Form der Erinnerung bieten multimedial aufbereitete Lebensgeschichten ein besonderes Potenzial: Erstens sind sie wegen der technischen Speicherkapazitäten jederzeit, dauerhaft und von überall her zugänglich. Lebensgeschichten und das mit ihnen transportierte Wissen verschwinden nicht mehr in Archivkellern und Magazinräumen, sondern finden Gehör in allen Teilen der Welt. Zweitens haben die Videos einen höhe-

ren Aussagewert, weil sie die körperliche Präsenz der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen festhalten. Mimik und Gestik gehen in Tonaufnahmen und schriftlichem Transkript verloren, im Film hingegen nicht. Drittens können die Erzählungen aufgrund ihrer Hypertextualität direkt mit Hintergrundinformationen und Zusatzquellen ausgestattet werden. Sie bieten somit einen benutzerfreundlichen *kritischen Apparat*, der flexibel genutzt werden kann. Viertens ist es dank der datenbankgestützten Aufbereitung möglich, verschiedene Zeitzeugenaussagen nach individuellen Kriterien miteinander zu vergleichen. Auf dieser Grundlage kann ein breites Erzählspektrum von Verhaltensweisen und Schicksalen zur NS-Zeit präsentiert werden, das die Vielfalt der Erfahrungen in der NS-Zeit und dem Umgang nach 1945 spiegelt.

Internetauftritt *Erlebte Geschichte*

Wie dieses Potenzial multimedialer Lebensgeschichten konkret zu nutzen ist, soll im Folgenden am Internetauftritt von *Erlebte Geschichte* erläutert werden. Unter der Webadresse eg.nsdok.de öffnet sich die Startseite des Projekts, auf deren rechter Seite ein Raster mit 100 Feldern zu sehen ist. Hier sind Fotos von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in immer neuer zufälliger Gruppierung abgebildet. Mit jedem Interview, das neu auf die Seite gestellt wird, erscheint auch ein zusätzliches neues Foto. Im Herbst 2008 werden alle Leerfelder aufgefüllt sein. Im linken Bereich der Startseite befinden sich neben einer Kurzbeschreibung des Projekts die Basisinformationen zu Projektträgern, Förderern und Redaktion, einschließlich der Kontaktadressen für Korrekturen und Anregungen per E-Mail. Außerdem werden hier kurz die Systemvoraussetzun-

gen für eine störungsfreie Arbeit mit dem Web skizziert. Die Steuerung des Netzes erfolgt über *Karteikarten*, die die verschiedenen Einstiegsmöglichkeiten benennen. Außerdem ist über den nach rechts abgesetzten Karteireiter *Hilfe* stets eine Online-Hilfestellung abrufbar, die bei der Navigation im Projekt zur Seite steht.

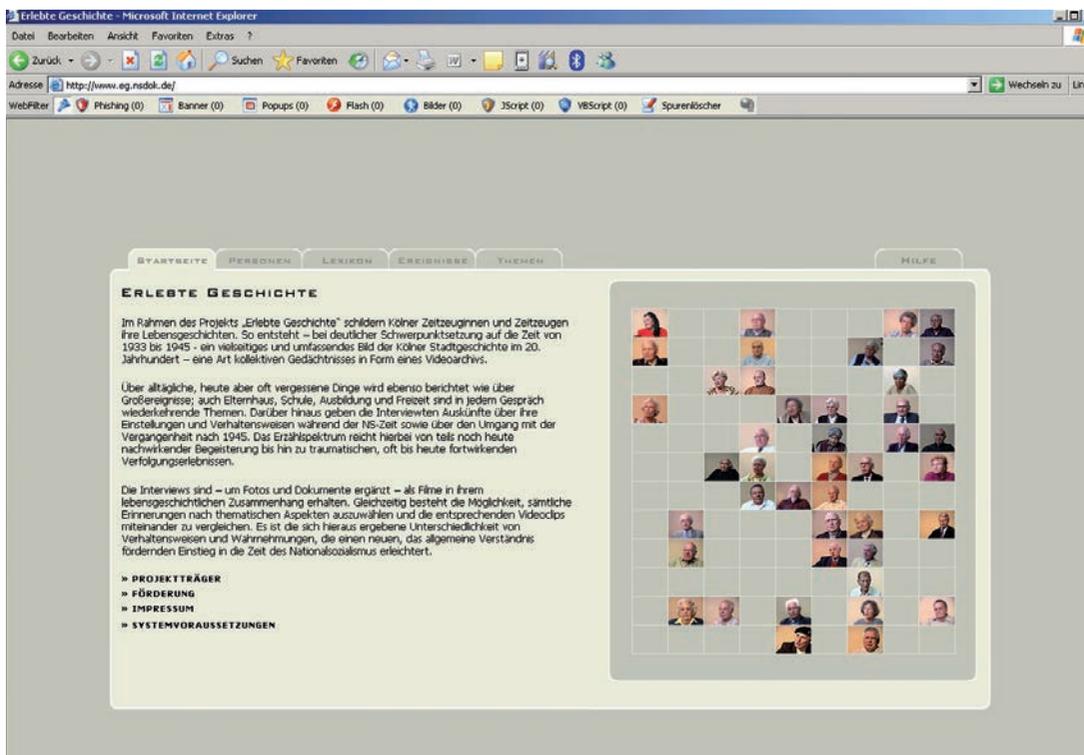
Zugangsmöglichkeiten

Das Projekt nutzt aufgrund seiner Datenbank gestützten Grundlagen die Möglichkeiten des Internets

weitgehend aus und bietet dem Nutzer je nach dessen Interessen verschiedene Möglichkeiten, die Inhalte abzurufen.

Personen

Im Mittelpunkt des Interesses stehen natürlich zunächst die Lebensgeschichten selbst. Unter dem Reiter *Personen* werden alle bereits veröffentlichten Lebensgeschichten in alphabetischer Reihenfolge angeboten. Zur ersten Orientierung besteht die Möglichkeit, sich durch die Auswahl von *Kurzbiographie* eine schriftliche Zusammenfassung der



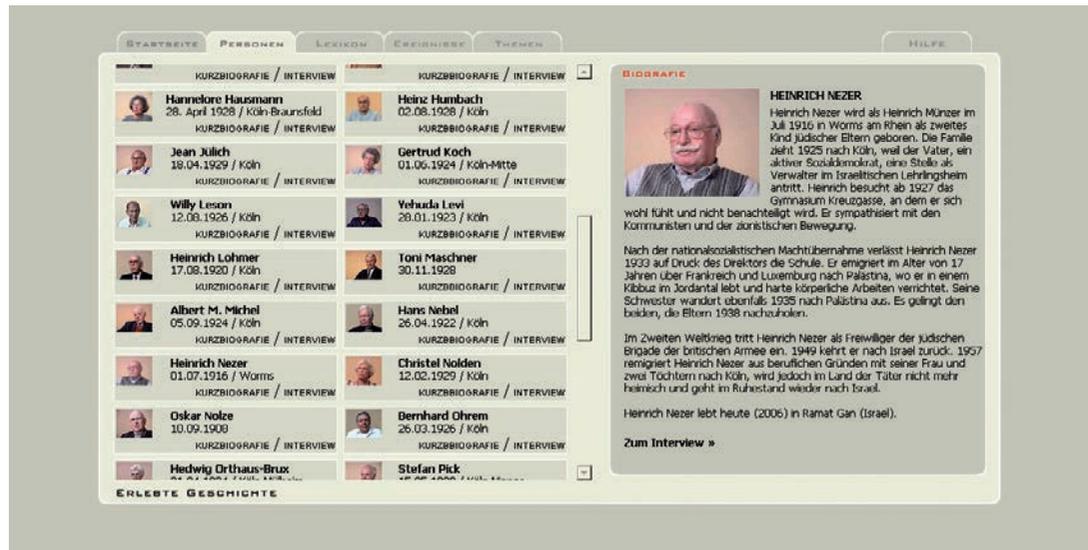
Die Startseite.

jeweiligen Lebensgeschichte anzeigen zu lassen. Wenn man etwa die Kurzbiografien der oben genannten Personen Max Adenauer und Margret Biermann mit den zuletzt aufgeführten Christel Weber und Margret Zilken vergleicht, fällt die Heterogenität ihrer Biografien deutlich auf. Max Adenauer erzählt von seinem Leben als Sohn des Oberbürgermeisters und späteren Bundeskanzlers Konrad Adenauer. Margret Biermann erläutert, wie sie zur begeisterten BDM-Führerin wurde. Frau Weber berichtet ausführlich über den Bombenkrieg in Köln und Frau Zilken beschreibt, wie sie als *Halbjüdin* verfolgt wurde und nur dank der chaotischen Verhältnisse im Bombenkrieg einer Deportation knapp entging.

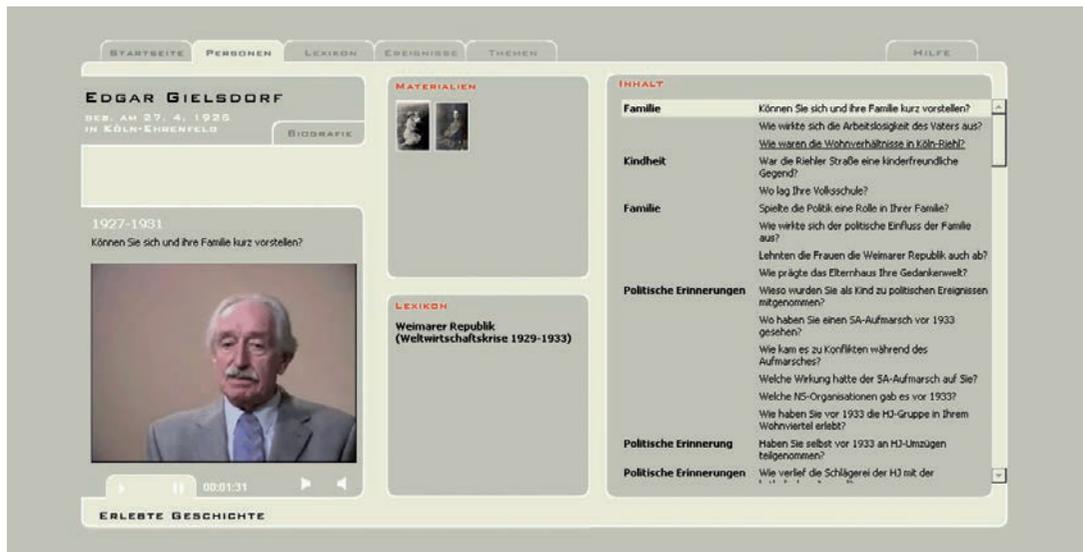
Zur erzählten Lebensgeschichte gelangt man durch die Betätigung der Schaltfläche *Interview*. Die Erzählung startet nach einer kurzen Ladezeit auto-

matisch mit der ersten Sequenz. Es besteht nun die Möglichkeit, das Interview von der ersten bis zur letzten Erzählpassage automatisch ablaufen zu lassen. Für dieses Vorgehen spricht, dass die Interviews in ihrem lebensgeschichtlichen Zusammenhang erhalten bleiben und die einzelnen Aussagen im Erzählkontext eingebettet sind.

Es besteht aber keineswegs der Zwang, sich die Erzählungen ganz anzuhören. Vielmehr kann man einzelne Passagen auch gezielt ansteuern. Zur besseren Orientierung ist hierfür ein differenziertes zweigliedriges Inhaltsverzeichnis hinterlegt, dem die jeweilige lebensbiografische Station (wie Elternhaus, Kindheit, Schule, Ausbildung oder Nachkriegszeit) und die konkrete Frage, auf die geantwortet wird, zu entnehmen ist. Das Verzeichnis erlaubt eine rasche und sichere Orientierung im Interview und



Auswahlseite „Personen“ und Beispiel einer Kurzbiografie.



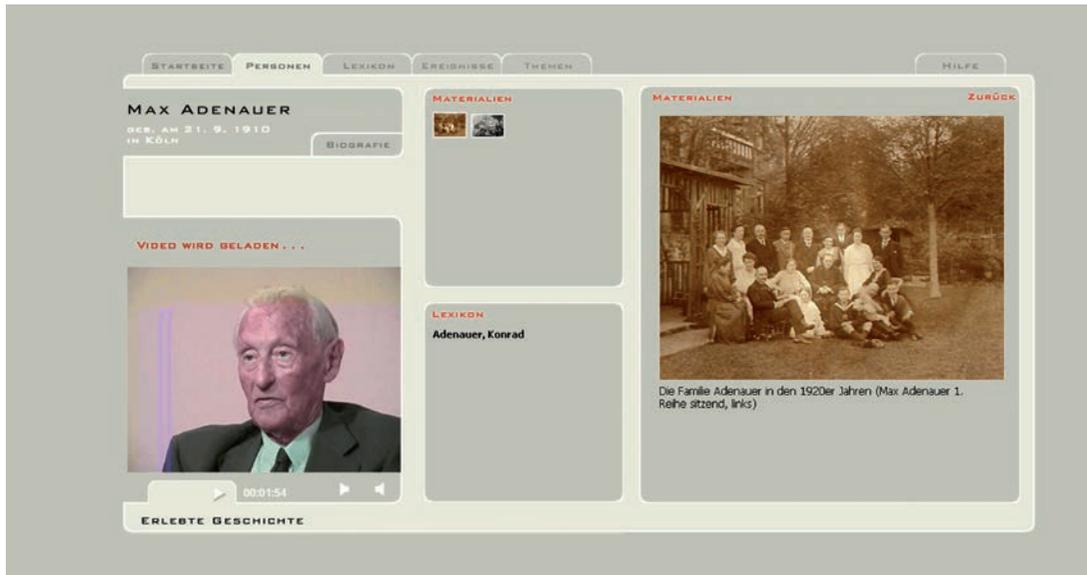
Das „Inhaltsverzeichnis“ einer Lebensgeschichte.

einen direkten Einstieg in die Erzählsequenz. Natürlich differieren manche der lebensbiografischen Stationen auch nach der sozialen Gruppenzugehörigkeit der Personen. Während der Lebenslauf von BDM und HJ-Mitgliedern bzw. -funktionären von der Zugehörigkeit zu den NS-Jugendorganisationen und anderen Durchlaufstationen des Systems geprägt ist, fehlen diese meist in den Opferbiografien. Andere Lebensbereiche wie Verfolgung, Illegalität oder Emigration finden sich dagegen nur bei Letzteren.

Die jeweilige Länge der einzelnen Sequenzen ist stets unter dem kleinen Bildschirm eingeblendet. Unmittelbar links daneben ist ein Steuerinstrument angebracht, durch dessen Betätigung ein Video jederzeit unterbrochen und wieder gestartet werden kann. Mit den beiden Pfeilen am rechten Rand des kleinen Bildschirms kann die Lautstärke reguliert werden.

„Materialien“ und „Lexikon“

Über die Integration von Zusatzmaterialien liefert das Projekt den jeweiligen historischen Kontext benutzerfreundlich mit. Das geschieht auf zweierlei Weise: Zunächst einmal werden die einzelnen Erzählsequenzen mit Materialien angereichert, die in direktem Zusammenhang mit der Erzählung der erzählenden Person stehen und von dieser für das Projekt zur Verfügung gestellt wurden. Diese Fotos und Dokumente werden allerdings nicht fest in die Interviews integriert. Vielmehr kann sie jeder Nutzer auf Wunsch ansehen, sich aber auch völlig auf die Zeitzeugin bzw. den Zeitzeugen konzentrieren. Erst wenn die Dokumente gezielt angesteuert werden, werden diese vergrößert und in den Mittelpunkt gerückt, während das eigentliche Interview automatisch gestoppt wird, um eine konzentrierte Aufnahme der Zusatzinformationen zu ermöglichen.



Eine „Materialseite“.

Werden mehrere Abbildungen angeboten, können diese nacheinander angeklickt werden, was es beispielsweise ermöglicht, wichtige Briefe oder andere mehrseitige Dokumente einschließlich einer eventuell notwendigen Transkription vollständig zu präsentieren. Soll das Video nach Betrachtung der Materialien weiterlaufen, reicht ein Mausklick auf *zurück* oder auf die Startseite unter dem kleinen Video-Bildschirm.

In gleicher Weise wird ein *Lexikon* mitgeliefert, das (oft bebilderte) Erklärungen zu all jenen Begriffen, Ereignissen, Personen und Orten anbietet, die gerade für historisch nicht versierte Nutzerinnen und Nutzer zum Verständnis der Erzählungen notwendig oder zumindest von Interesse sein könnten. So steht bei Bedarf jederzeit jede notwendige Information bereit, ohne den Ablauf des eigentlichen Videointerviews zu stören.

Beispielhaft soll in diesem Zusammenhang auf eine Passage aus dem Interview von Hannelore Hausmann hingewiesen werden. Frau Hausmann wurde 1928 in Köln geboren und wuchs in einer katholisch-jüdischen Familie auf. Ihre Eltern ließen sich 1939 scheiden. Der Vater musste seit 1941 Zwangsarbeit leisten. Er wurde im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet. Bis zuletzt hatte Hannelore Hausmann in Köln engen Kontakt zu ihm. In der Erzählsequenz *Verfolgung – Wo haben Sie sich von Ihrem Vater verabschiedet?* berichtet sie über die letzte Begegnung mit Ihrem Vater vor seiner Deportation.

In dieser Sequenz besticht zunächst einmal die körperliche Präsenz der Zeitzeugin und verdeutlicht noch einmal die stärkere Aussagekraft der Videointerviews gegenüber den herkömmlichen Tonaufnahmen. Zugleich ist die Bedeutung der

Zusatzinformationen in dieser Passage klar greifbar: Unter *Materialien* finden sich die handschriftlichen Abschiedsbriefe des Vaters an Hannelore und ihren Bruder Walter nach seiner Deportation. Es handelt sich um höchst seltene und wertvolle Dokumente zur Verfolgung in der NS-Zeit, die durch Transkriptionen und Bildunterschriften auch für Jugendliche verständlich werden. Die Lexikonartikel *Deportation* und *Theresienstadt (Konzentrationslager)* bieten darüber hinaus die Möglichkeit, sich über die individuelle Erzählung hinaus Wissen zur NS-Zeit anzueignen.

Thematische Zugriffsmöglichkeiten

Neben diesem individuell lebensgeschichtlichen Zugang können sämtliche Erinnerungssequenzen auch nach thematischen Aspekten ausgewählt und die entsprechenden Videoclips miteinander vergli-

chen werden. Durch die vielfältigen redaktionellen Verknüpfungen zwischen einzelnen Videoclips und Lexikonbegriffen, Schlagworten und Zeiträumen besteht auf dieser Projektebene die Möglichkeit, sich sämtliche Gespräche nach bestimmten Interessen und Fragestellungen zu erschließen. So wird die Multiperspektivität der Einstellungen, Sichtweisen und Verarbeitungsformen unmittelbar sichtbar. Ein solcher thematischer Zugriff erfolgt über die Reiter *Lexikon*, *Ereignisse* und *Themen*.

Lexikon

Beim Aufruf des *Lexikons* erscheint im linken Bildschirmfenster eine alphabetische Liste, die keinen Bezug zu einem konkreten Interview aufweist und aus der man zunächst die gewünschte Buchstabenfolge auswählt. Daraufhin erscheint eine Liste all jener Lexikoneinträge, zu denen relevante Erzähl-

Auszug aus einem Brief des deportierten Vaters von Hannelore Hausmann mit Transkription.

passagen vorliegen. Man kann nun durch Klick auf den Begriff selbst dessen Erklärung aufrufen. Man kann aber auch durch die Aktivierung der Schaltfläche *Erzählungen* einen Überblick erhalten, wer etwas Substanzielles zum Thema berichtet. Die Erzählpassagen sind nach Lebensgeschichten differenziert sichtbar und anwählbar. Auch hier kann wiederum frei gewählt werden. Bei Auswahl des Lexikonbegriffs *Arisierung* etwa bietet das System sämtliche (zur Zeit neun) Erzählpassagen, in denen Wesentliches zum Thema erzählt wird. Ein weiteres einprägsames Beispiel für die Multiperspektivität der Erinnerung bietet der *30. April 1945 (Tod Hitlers)*.

Ereignisse

Die Zugangsmöglichkeit Ereignisse orientiert sich an Jahreszahlen. Hier geht es darum, dem Nutzer die Vielfältigkeit und Abfolge unterschiedlicher

Ereignisse sowie deren Wahrnehmung durch Betroffene, Zuschauer und Beteiligte vor Augen zu führen. Unter 1933 etwa finden sich natürlich zahlreiche Erzählungen zur NS-Machtübernahme und Gleichschaltung, aber auch solche zum Boykott jüdischer Geschäfte. 1936 wird über die Rheinlandbesetzung, den Hitler-Besuch oder die Olympischen Spiele berichtet, 1938 wiederum über den letzten Besuch des *Führers* und den Novemberpogrom. So werden individuelle Erfahrungen jahresweise vergleichbar und etwaige mentalitätsgeschichtliche Strukturen oder Veränderungen besser fassbar.

Themen

Während das *Lexikon* zumeist Bezug auf konkrete Personen, Institutionen, Orte oder Ereignisse nimmt, ermöglicht ein Einstieg über die Rubrik

The screenshot shows a digital interface with a navigation bar at the top containing tabs for 'STARTSEITE', 'PERSONEN', 'LEXIKON', 'EREIGNISSE', and 'THEMEN'. Below the navigation bar is a list of events with columns for a key (e.g., '1. Ari', 'Ari-Ber'), a title, and the number of associated stories (e.g., '9 Erzählungen'). The 'Arisierung' entry is highlighted in red. To the right, a 'LEXIKON' window is open, displaying a detailed entry for 'Arisierung'. This entry includes a small image of a newspaper clipping, a title, a subtitle, and two paragraphs of text explaining the historical context and impact of the policy.

Key	Event Title	Number of Stories
1. Ari	Arisierung	9 Erzählungen
Ari-Ber	Armee Wenck	1 Erzählung
Bes-Buc	Artillerie	2 Erzählungen
Bum-Deu	ASV Köln	1 Erzählung
Dem-Ers	Asyl für bedürftige unbescholtene Ehefrauen Kölns (91 Ankerhaus)	1 Erzählung
Fri-Ges	Aufbau der jüdischen Gemeinde Kölns nach 1945	1 Erzählung
Got-Hil	Aufbauschule Aufbauzüge	4 Erzählungen
Hin-Jac	Aufbauzüge für Jungen Burgenderstraße	5 Erzählungen
Jae-Jun	Auflösung Konfessionsschule (1938)	1 Erzählung
Kaa-Kol	Auschwitz (Konzentrationslager)	3 Erzählungen
Kol-Lag	Auschwitzzüge	1 Erzählung
Lal-Mel	Abgrenzung von Juden aus sozialen und kulturellen Leben	1 Erzählung
Men-Neu	Auslieferung französischer Juden nach Deutschland	3 Erzählungen
Pas-Rav	Auswanderung (jüdische)	48 Erzählungen
Raz-Rob	Bachmann, Rint	1 Erzählung
Roc-Sch	Badenweiler Marsch	1 Erzählung
Sch-St.	Bahnhof Deutz-Tief	2 Erzählungen
Sl.-The	Balzer, Hans	1 Erzählung
The-Vol	Bamberger Reiter	1 Erzählung
Vol-Vol	Bar Kochba	1 Erzählung
Vol-Wes		

LEXIKON

"Arisierung"

Nationalsozialistischer Begriff für die Entfernung der deutschen Juden aus dem Wirtschafts- und Berufsleben.

Werbeanzeige aus dem Westdeutschen Beobachter, 29. November 1938

Unter dem Schlagwort der "Arisierung" enteigneten die Nazis jüdischen Besitz und Vermögen und schränkten die jüdischen Erwerbstätigkeit massiv ein. Als "Arier" wurden "Angehörige der nordischen Rasse" gesehen, die von den Enteignungen profitierten. Juden galten in Abgrenzung dazu als die Verkörperung der "Nicht-Arier". Die "Arisierung" erfolgte in drei Phasen:

Von 1933 bis 1937 wurde jüdisches Eigentum ohne rechtliche Grundlage und ohne staatliche Anordnungen enteignet. Von der Partei inszenierte Boykotte und "Volkszorn" trieben vor allem den Einzelhandel und kleinere bis mittelgroße Betriebe in den Ruin. Viele mussten ihr Eigentum weit unter dem Wert verkaufen. Am schlimmsten betroffen war die jüdische Bevölkerung in Kleinstädten und auf dem Land. Bereits seit 1933 konnten Juden mit dem so genannten "Arierparagraphen" aus dem öffentlichen Dienst und den wichtigsten freien Berufen gedrängt werden. Jüdische Banken und Industrieunternehmen blieben in dieser ersten Phase weitgehend unberührt, da die Regierung das Ziel verfolgte, die marode deutsche Wirtschaft so schnell wie möglich funktionsfähig und damit kriegstauglich zu machen.

Ab 1937/1938 veränderte sich die Situation: Die "Arisierung" wurde vor dem Hintergrund des Vierjahresplans - dem Plan, Deutschland in vier Jahren kriegstauglich zu machen - und das gesamte Volk Nationalziele um

Lexikonbegriff „Arisierung“.

Themen einen breiter angelegten Einstieg. Wird beispielsweise im *Lexikon* eine detaillierte Aufstellung aller in den Interviews genannten Volksschulen gefunden, ist der Bereich Schule unter *Themen* nach allgemeinen Gesichtspunkten zusammengefasst. Das Oberthema Schule ist wiederum in Teilaspekte differenziert, die dann einen gezielten Vergleich, beispielsweise zum Bereich *Schule und Politik*, ermöglichen. Auch hier ist somit aufgrund redaktioneller Vorarbeit eine größtmögliche Vergleichbarkeit der Erinnerungen gewährleistet.

Arbeitsabläufe in einem Oral-History-Projekt für das Netz

Ein multimediales Videoarchiv- und Internetprojekt zieht eine relativ komplexe Abfolge an Arbeitsabläufen nach sich, die im Folgenden vorgestellt werden sollen.

Es sei vorweggeschickt, dass es sich bei dem Projekt *Erlebte Geschichte* um ein Pilotprojekt für lokale Gedenkstätten und Archive handelt. Deshalb ist die Arbeit sowohl konzeptionell als auch technisch Neuland und muss im permanenten Austausch zwischen den verschiedenen Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern entwickelt werden. In diesem Zusammenhang ist es besonders hilfreich, dass der Projektleiter die Optimierung der Arbeit stets im Blick hatte und immer offen war für Verbesserungsvorschläge.

Die eigentliche Basisarbeit eines Oral-History-Projekts, die Kontaktaufnahme und -pflege zu den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, ist von Beginn an ein eigener Arbeitsbereich, der stets vom gleichen Mitarbeiter betreut wird, der daneben auch für die Vor- und Nachbereitung der Interviews, die Beschaffung der Materialien sowie deren Reproduktion,

Identifizierung und Verzeichnung verantwortlich ist. Auf diese Weise sind bisher rund 4500 Fotos, Briefe und andere persönliche Zeugnisse der Befragten in das Projekt eingeflossen. Die Interviews selbst werden nach einem offenen, lebensgeschichtlichen Prinzip geführt. Für die Interviews wurde ein kleines *Studio* im NS-Dokumentationszentrum eingerichtet, das mit Holzmöbeln und Blumen eine gesprächsfördernde Atmosphäre herstellen soll. Die Aufzeichnung der Gespräche übernimmt ein Dozent der Kölner Medienhochschule.

Liegen die Interviews digitalisiert vor, kann die redaktionelle Arbeit beginnen. Kern der Arbeit ist zunächst die Erstellung eines Drehbuchs, das Anweisungen enthält für die behutsame Kürzung der Rohfilmbänder und die Festlegung der Schnittfolge. Die einzelnen Sequenzen werden – auf der Grundlage eines neu erstellten eingliedrigen Thesaurus – außerdem verschlagwortet. Darüber hinaus werden die erklärungsbedürftigen Begriffe festgelegt, für die Lexikoneinträge verfasst werden. Auf der Grundlage dieses Drehbuchs erfolgt der Schnitt. Im zweiten Arbeitsgang wird der Schnitt kontrolliert und das ausgewählte Zusatzmaterial, das digitalisiert und mit Bildunterschriften versehen wurde, integriert. Ist das Interview fertig produziert und von der Endredaktion freigegeben, wird es den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zur Autorisierung zugesandt und – nach erfolgter Einwilligung – in das Internet gestellt.

Dieser gesamte redaktionelle Arbeitsprozess ist datenbankgestützt und läuft mithilfe verschiedener, aufeinander abgestimmter Redaktionssysteme auf der Grundlage von Microsoft Access ab. Für die redaktionelle Arbeit hat das Kölner Redaktionsbüro Dank ein eigenes Datenbanksystem entwickelt und programmiert, mit dem es sich sehr komfortabel arbeiten lässt. Das Redaktionsbüro ist auch für den

Schnitt der Filme, die Ausgabeprogrammierung und das Webdesign verantwortlich. Es liegt auf der Hand, dass die Projektarbeit, sowohl was die Material- als auch was die Personalkosten angeht, nicht ganz billig ist. Die Imhoff-Stiftung stellte über die gesamte Laufzeit einen Etat von gut einer halben Million Euro zur Verfügung.

Fazit

Abschließend soll nun die Frage beantwortet werden, unter welchen Bedingungen ein multimediales Videoarchiv echte Chancen für einen individualisierten Zugang zur Geschichte bietet. Zusammenfassend lassen sich hierzu drei Hauptpunkte nennen:

Nachhaltige Effekte stellen sich vor allem dann ein, wenn die einzelnen Individuen deutlich im Mittelpunkt stehen und die Lebensgeschichten in Gesamtheit erhalten bleiben. Allzu oft werden im Fernsehen und anderen Medien Zeitzeugenaussagen auf wenige Sätze reduziert und so aus ihrem Sinnzusammenhang gerissen; sei es weil sie einen besonders hohen emotionalen Gehalt oder weil sie ein vermeintliches Expertenwissen suggerieren. Dagegen ist zu betonen: Auch im Internet beanspruchen die Standards der Oral History volle Geltung und nur wer sie einhält, ermöglicht einen fundierten Blick auf die Zeitgeschichte.

Zweitens bestehen echte Chancen auf Erkenntnisgewinn nur dann, wenn auch die Nutzerinnen und Nutzer einen individualisierten Zugang zur erlebten Geschichte erhalten. Ein frei wählbarer, selbst bestimmter und flexibler Zugriff auf die erlebte Geschichte ist aber davon abhängig, dass verschiedene thematische Zugriffsmöglichkeiten auf der Basis eines breiten Erfahrungsspektrums angeboten werden.

Drittens sollten auch Produzenten selbst, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den lokalen Archiven, Gedenkstätten und Dokumentationszentren die Chancen für einen individualisierten Zugang nutzen. Noch steht die Entwicklung multimedialer Videoarchive am Anfang. Diese Arbeit bietet wohl nicht mehr für die NS-Zeit, wohl aber für die jüngste Zeitgeschichte vielfältige Möglichkeiten, individuelle Wege zu beschreiten und neue inhaltliche und technische Lösungen zu entwickeln. Aufgrund der hier vorgestellten konkreten Erfahrungen mit dem Projekt *Erlebte Geschichte* kann nur dazu ermuntert werden, in diesem Bereich aktiv zu werden.

Anmerkungen

- 1 Es handelt sich bei diesem Text um eine leicht überarbeitete Fassung des Vortrags auf dem Südwestdeutschen Archivtag vom 24. Juni 2007.
- 2 Nähere Informationen zum NS-Dokumentationszentrum und der Geschichte des Hauses finden sich unter www.ns-dok.de. Eine Edition der rund 1800 erhaltenen Wandinschriften bietet Manfred *Huiskes* (Bearb.): *Die Wandinschriften des Kölner Gestapo-Gefängnisses im EL-DE-Haus 1943–1945*. Köln 1983.
- 3 Gedruckte Zeitzeugenerinnerungen finden sich in den Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums: Horst *Matzerath*, Brigitte *Holzhauser* (Bearb.): *... vergessen kann man die Zeit nicht, das ist nicht möglich...* Kölner erinnern sich an die Jahre 1929–1945. Köln 1985; *Ich habe Köln doch so geliebt*. Lebensgeschichten jüdischer Kölnerinnen und Kölner. Hg. von Barbara *Becker-Jäckli*. Köln 1993.
- 4 Einen guten Einstieg in die Thematik liefert Alexander *von Plato*: *Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss*. In: *BIOS* 13 (2000) S. 5–29.
- 5 Vgl. hierzu Gerhard *Botz*: *Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus*. Wien 2005; Alfons *Kenkmann*: *Die Auseinandersetzung mit NS-Tätern und Mitläufern als didaktische Herausforderung. Politische Bildung am Beispiel der Münsteraner Villa ten Hompel*. In: *Bilden und Gedenken*. Hg. von Heidi *Behrens-Cobel*. Essen 1998. S. 91–111.

REINER ZIEGLER

Die Welt im Auge des Filmamateurs

Das private Filmtagebuch

Elegante Damen und Herren flanieren an einem Frühlingsmorgen im Jahr 1904 über den Stuttgarter Schlossplatz. Hermann Hähnle (1879–1965) hat diese Szene mit seiner 35-mm-Kamera auf Film gebannt und für die Ewigkeit festgehalten.



*Der Schlossplatz in Stuttgart, 1904.
Vorlage: Landesfilmsammlung Baden-Württemberg, Stuttgart,
LFS 1173.*

Der Film zählt wohl zu den ältesten Dokumenten aus dem Amateurfilmbereich überhaupt. Man darf Hermann Hähnle daher heute zu Recht zu den Pionieren des Films in Baden-Württemberg rechnen. Zunächst waren es familiäre Ereignisse, die sein Interesse weckten. Aus der Passion sollte bei Hermann Hähnle später dann *Profession* werden. Er ist heute

insbesondere durch seine Tier- und Naturfilme bekannt, die für die Arbeit des Vogelschutzbunds werben sollten. Initiiert hat diese Aufnahmen vermutlich seine Mutter Lina Hähnle, die 1899 den Vogelschutzbund gegründet hatte. Aber gerade die ganz privaten Filmaufnahmen – wie eine Familienfeier in der Stuttgarter Jägerstraße im Jahr 1905 – lassen den heutigen Betrachter wie durch ein Zeitfenster in den Familienalltag einer großbürgerlichen Familie um 1900 blicken, und er begibt sich mit diesen historischen Filmdokumenten auf eine Zeitreise in längst vergangene Tage.

Die Anfänge des Amateurfilms lassen sich bereits wenige Jahre nach der Erfindung des neuen Mediums selbst datieren. Die beiden Brüder Max und Emil Skladanowsky entwickelten 1895 in Berlin ihren Projektionsapparat *Bioscop*, der eine Vorführung von bewegten Bildern möglich machte. Für die Summe von 2500 Reichsmark hatten sie die Verwertungsrechte an ihrer Erfindung dem Berliner Variété *Wintergarten* überlassen. Am 1. November 1895 wurde ihr *Filmprogramm* mit einer Dauer von 15 Minuten erstmalig als Schlussnummer des Variétéprogramms gezeigt. Zeitgleich arbeiteten die beiden Brüder Louis und Auguste Lumière in Paris an ihrem *Cinématographe*, der am 22. März 1895 erstmals vor einem geschlossenen Publikum prä-

sentiert wurde. Die erste öffentliche Vorführung fand am 28. Dezember 1895 im Grand Café in Paris statt. In den folgenden Monaten mussten die Brüder Skladanowsky allerdings die technische Überlegenheit des *Cinématographe* erkennen und überließen nach verschiedenen Verbesserungsversuchen – vermutlich aber auch aus finanziellen Gründen – die weitere Entwicklung des Kinos den Brüdern Lumière.

In Deutschland war das Filmen aus Kostengründen allerdings zunächst wenigen Vertretern der wohlhabenden Oberschicht vorbehalten. Die ab den 1920er-Jahren sich zahlenmäßig stetig erhöhende Anzahl an Amateurfilmern ist selbstverständlich eng verknüpft mit der Entwicklung der Filmtechnik. Bis in die 1920er-Jahre konnte sich in Deutschland der Film im Amateurfilmbereich nicht wirklich durchsetzen, da – ganz im Gegensatz zu Frankreich oder den USA – keine preisgünstigen Kameras und Projektoren für Filmamateure auf dem Markt angeboten wurden. In Frankreich eroberte die Firma Pathé, in den USA Edison mit ihrem Angebot an Schmal- und Sicherheitsfilmen bereits ab 1912 auch den privaten Markt.

Zum Vergleich: Eine 35-mm-Kamera kostete in Deutschland Mitte bis Ende der 1910er-Jahre rund 1000 Reichsmark. Der Monatslohn eines Angestellten betrug durchschnittlich 160 Reichsmark. Eine Minute Film kostete 20 Reichsmark; dafür musste ein Industriearbeiter fast drei Tage arbeiten. Obwohl es in der Oberschicht zunächst Vorbehalte gegenüber dem neuen Medium gab, leisteten sich auch hierzulande schon vor 1910 einige technikbegeisterte und finanzkräftige Amateurfilmer diesen Luxus. Bereits 1898 wurde in Deutschland durch Halbierung des teuren 35-mm-Filmmaterials das kostengünstigere Format 17,5 mm entwickelt und auf dem Markt angeboten. Der ab 1903 von der



Besuch des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg in Stuttgart am 11. November 1925.

Vorlage: Landesfilmsammlung Baden-Württemberg, Stuttgart, LFS 1357.

Dresdner Firma Heinrich Ernemann AG vertriebene Filmprojektor *Kino I* – der gezielt auf den privaten Gebrauch zugeschnitten war – konnte sich aber aufgrund des immer noch sehr hohen Anschaffungspreises in Höhe von 200 Reichsmark auf dem Markt nicht wirklich durchsetzen. Ein weiterer Grund für die geringe Akzeptanz sowohl des 35-mm- als auch des 17,5-mm-Films war neben den hohen Anschaffungskosten für die Kamera auch die leichte Entflammbarkeit des Filmmaterials. Aufgrund der Größe und des Gewichts der Kamera konnte diese nur auf einem Stativ bedient werden.

Der Kameramann hatte auch keine Möglichkeit, seine Position während des Drehens zu verändern; ein Schwenk war nur mit Einschränkungen möglich. In den Kurbelkasten konnte eine Kassette mit 30-Meter-Negativfilm eingelegt werden. Bei einer Geschwindigkeit von 16 Bildern pro Sekunde war diese Rolle innerhalb von 80 Sekunden abgekurbelt, und es musste eine neue Kassette eingelegt werden. Jede Einstellung musste daher sorgfältig vorbereitet

werden. Das Filmmaterial konnte aufgrund seiner geringen Lichtempfindlichkeit auch nur im Freien eingesetzt werden.

Einen wirklich entscheidenden Impuls im Amateurfilmbereich lieferte letztlich erst die Entwicklung des 16-mm-Filmmaterials durch die Firma Kodak im Jahr 1923. Im Gegensatz zum leicht entflammaren 35-mm- bzw. 17,5-mm-Nitrofilmmaterial der Jahre zuvor, wurde dieses auf einer schwer brennbaren Azetatzellulose hergestellt. Durch Perforationslöcher auf beiden Seiten des Filmstreifens war eine optimale Ausnutzung des Bildes gewährleistet. Ab Mitte der 1920-Jahre kamen zahlreiche Modelle von handlichen Filmkameras auf den Markt, die mit einem Federwerk ausgestattet waren und so einen gleichmäßigen Bildtransport garantierten. Der Film musste nicht mehr von Hand gekurbelt werden, und diese Kameras konnten daher ohne Stativ überall eingesetzt werden. Der schwere und unhandliche *Kurbelkasten* gehörte damit der Vergangenheit an. Ab Mitte der 1930er-Jahre wurden Schmalfilmprojektoren auch für Tonfilm ausgerüstet, aber aus Kostengründen blieb der Amateurfilm bis in die 1960er-Jahre überwiegend stumm. Im Jahr 1932 brachte die Firma Kodak in den USA den Normal-8-Film auf den Markt; 1936 nahm die Firma Agfa in Deutschland die Produktion des Einfach-8-Films auf. Es konnten in der Folgezeit immer kleinere und handlichere Kameras hergestellt werden. Dieser *technologische Innovationsschub* in den 1930er-Jahren hatte zur Folge, dass das Filmen zu einem weit verbreiteten Hobby wurde.¹ Filmkameras und Filmmaterial wurden jetzt auch für die Mittelschicht erschwinglich. Die Entwicklung des Super-8-Films im Jahr 1965 löste einen wahren Boom im Amateurfilmbereich aus: In 40 Jahren wurden weltweit etwa 30 Millionen Super-8-Kameras verkauft und allein im

Jahr 1980 wurden nur in Deutschland knapp 20 Millionen Filmkassetten verfilmt. Der Super-8-Film bekam 1969 Konkurrenz in der Videotechnik und wurde ab Mitte der 1990er-Jahre vollständig von der Digitaltechnik verdrängt.

Die Welt *im Auge* und vor der Linse des Filmamateurs hat sich in den letzten Jahrzehnten scheinbar nur wenig verändert. Heute – wie vor 100 Jahren – sind ganz offensichtlich immer wiederkehrende Motive für ihn von Interesse; insbesondere der Familienalltag mit Höhepunkten des Jahres wie Feste oder Urlaubsreisen haben in allen Generationen absolute Priorität. Der Amateurfilmer ist von dem Wunsch beseelt, Höhen und Tiefen seines Lebens in Form eines ganz persönlichen Filmtagebuchs für die Ewigkeit festzuhalten. Diese Filme waren natürlich nicht für das große Publikum bestimmt, sondern lediglich für die eigene Familie. Das private Heimkino war und ist aber nicht nur ein Ort der kollektiven Erinnerung im Familienkreis; man möchte sich beim Betrachten der Filme auch ganz einfach nur amüsieren.



Opa Frank wird rasiert, 1941.
Vorlage: Landesfilmsammlung Baden-Württemberg, Stuttgart, LFS 1180.

Das Reservoir persönlicher Erinnerungen des Amateurfilmers transportiert dabei unbeabsichtigt immer auch ein Stück Zeitgeschichte und hält den jeweiligen Zeitgeist des Jahrzehnts fest, in dem der Film entstanden ist. Hin und wieder gelingt es dem Filmamateur – in der Regel allerdings eher zufällig – aber auch, für die Nachwelt Ereignisse von regionalem oder gar überregionalem Interesse auf Film zu bannen.

Die Übergänge vom subjektiven Filmtagebuch zur objektiven Dokumentation werden hier fließend. Einen ganz besonderen Blick entwickelt der Filmamateur für das Fremde und Exotische ferner Länder. Neben der Dokumentation von privaten Urlaubsreisen entstanden so auch immer wieder Filmaufnahmen im Rahmen von dienstlichen Auslandsaufenthalten.

Das berufliche Umfeld wird insbesondere in Form von Betriebsausflügen und Betriebsfeiern festgehalten; es finden sich aber auch immer wieder Aufnahmen, die Menschen bei der Arbeit zeigen. Es ist auffällig, dass es Mitte der 1930er-Jahre – neben zeitgleich entstandenen Kulturfilmproduktionen zu diesem Themenkomplex – auch zahlreiche Amateurfilme gibt, die *aussterbendes Handwerk* oder die Arbeit in der Landwirtschaft dokumentieren, da sich zu diesem Zeitpunkt ganz offensichtlich eine Verdrängung dieser Tätigkeiten durch die technische Entwicklung abzeichnete. Auch in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur ist es allerdings insbesondere das persönliche Umfeld des Amateurfilmers, das sich in seinen Filmen wiederfindet. Die Kamera dient gewissermaßen als Werkzeug für eine Flucht aus einer als bedrohlich empfundenen Realität in ein ganz privates Glück.² Nur wenige Amateurfilme liefern – in Form einer Dokumentation von Aufmärschen und Kundgebungen – ein Gegenbild zu den offiziellen Bildern der Wochen-



*Der Brand des Alten Schlosses in Stuttgart am 21. Dezember 1931.
Vorlage: Landesfilmsammlung Baden-Württemberg, Stuttgart, LFS 460.*

schau. Zufälle, Widrigkeiten des Schicksals und Glücksmomente bestimmen dabei anstelle eines Drehbuchs die *Dramaturgie* der Filme des Amateurfilmers. In der Regel handelt es sich beim Amateurfilm um dramaturgisch nicht gestaltetes *Rohfilm-material* ohne jegliche gestalterische Ambition. Die einzelnen Sujets folgen in einem Gros der Filme unverändert in der Reihenfolge, wie sie der Zufall vor die Linse des Amateurfilmers geführt hatte.



Der Diplomat Karl Grelle in China, 1936. | Vorlage: Landesfilmsammlung Baden-Württemberg, Stuttgart, LFS 2426.

Die mit Zwischentiteln oder mithilfe von Ton nachträglich vom Amateur gestalteten und inszenierten Filme bilden eher die Ausnahme. Der Maßstab und das meistens unerreichte Ideal vieler Amateurfilmer war aber doch der professionelle Spiel- und Dokumentarfilm. In einigen wenigen Amateurfilmen ist in Form einer anspruchsvollen Dramaturgie, einer aufwendigen Schnitttechnik und liebevoll gestalteten Zwischentiteln eine Annäherung an dieses Vorbild erkennbar; wobei es sich dabei häufig um Gemeinschaftsproduktionen von Filmamateurlubs handelt. Den Weg des Experimentalfilms

beschreitet das Gros der Amateurfilmer für das private Heimkino hingegen nicht. Der künstlerisch ambitionierte Super-8- oder Videofilm ist eine Randerscheinung innerhalb des Amateurfilms ab den späten 1970er-Jahren.

Eine Sonderrolle innerhalb des Amateurfilms kommt sicherlich den Filmtagebüchern von Angehörigen der Wehrmacht zu, die mit ihren Filmen die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs aus individueller Sicht dokumentierten. Da es Soldaten verboten war, aktive Kriegshandlungen zu filmen, dokumentiert ein Großteil dieser Filme insbeson-

dere den Alltag hinter der Front. Michael Kuball hatte 1980 diese Filmtagebücher von Angehörigen der Deutschen Wehrmacht treffend mit *Landserromantik der Männerclique mit Schnaps und Zigaretten* umschrieben.³ Diese Filme transportieren die klare Botschaft *Uns geht's ja noch gut*.⁴ Sie zeigen die Soldaten zum Beispiel beim Einkauf auf dem Markt, im Straßencafé oder bei der Ableistung des touristischen Pflichtprogramms. Zahlreiche Filmtagebücher in der Landesfilmsammlung Baden-Württemberg, die im Verlauf des Kriegs in allen Regionen Europas gedreht wurden, halten dieses ganz *private* Soldatenleben fest. Einige Filmdokumente belegen aber, dass es von Amateurfilmern auch ganz andere Aufnahmen gibt: Filmaufnahmen, die das Grauen des Kriegs aus der Sicht des einfachen Soldaten einfangen und festhalten. Man kann diese Aufnahmen heute als Dokumente einer objektiven Kriegsberichterstattung bezeichnen und muss sie als Ergänzung zu den offiziellen Aufnahmen der Wochenschauen oder Kriegsdokumentationen betrachten.

Bereits ab Ende der 1920er-Jahre organisierten sich Amateurfilmer zunehmend in Filmamateurrklubs. Eine wichtige Rolle kam hier dem Bund der Filmamateure zu, der 1927 in Berlin gegründet wurde. Der Amateurfilmer wollte in den Filmamateurrklubs seine technischen Fertigkeiten verfeinern, vor den *Fachkollegen* aber auch sein Können unter Beweis stellen. Ab Ende der 1920er-Jahre konnte sich der Amateurfilmer mithilfe eines breiten Angebots an Fachliteratur Tricks und Kniffe für die Produktion seiner Filme aneignen und es wurden – wie zum Beispiel von der Firma Kodak – spezielle Schulungen für den Amateurfilmer angeboten. Nach der Revision des Reichslichtspielgesetzes von 1934 mussten Amateurfilmer ihre Filme nicht mehr der Reichsfilmstelle in Berlin zur Zensur vorlegen; diese konnte

theoretisch künftig von jeder Polizeiortsbehörde vorgenommen werden. 1934 wurde der Bund der Filmamateure als Bund Deutscher Filmamateure der Reichsfilmkammer angeschlossen.

Wenigen historischen Filmdokumenten aus dem Amateurfilmbereich bis in die 1920er-Jahre steht heute eine wahre Flut von Bildern gegenüber. Jedes Ereignis wird heute gleich mehrfach von Amateurfilmern oder auch von zufälligen Passanten mit der Kamera ihres Handys festgehalten: Denken Sie zum Beispiel an die Aufnahmen vom Attentat auf das World Trade Center am 11. September 2001 in New York.

Einer der bekanntesten Amateurfilmer der Filmgeschichte ist vermutlich Abraham Zapruder, der am 22. November 1963 das Attentat auf John F. Kennedy filmte. Die Aufnahmen wurden später in zahlreichen Dokumentationen über John F. Kennedy immer wieder verwendet. Trotz der technischen Mängel des Filmmaterials – oder vielleicht gerade deshalb – wirken die Bilder auf den Betrachter beklemmend authentisch. Man hat geradezu das Gefühl, hautnah dabei zu sein. Abraham Zapruder selbst erkannte bereits 1963 den Wert seiner Filmaufnahmen und verkaufte die 26 Sekunden Film mit allen Verwertungsrechten für 150 000 US-Dollar an das Life-Magazin.

Auch in Deutschland haben Fernsehsender und Filmproduzenten den Marktwert von historischem Amateurfilmmaterial längst erkannt. Das Geschäft mit dem ganz privaten Blick des Filmamateurs auf die Welt hat Konjunktur. Die Redaktionen von Fernsehsendern und Filmproduzenten sind heute weltweit auf der Suche nach interessantem und bislang unveröffentlichtem Amateurfilmmaterial. Dominierte bis Anfang der 1980er-Jahre in Dokumentationen eindeutig noch das offizielle Filmmaterial – zum Beispiel aus Wochenschauen und

Kulturfilmen – wird heute dem Amateurfilm der Vorzug eingeräumt. Etwaige technische Mängel des Amateurfilmmaterials wurden dabei *längst zum Indikator für Vergangenheit und Erinnerung schlechthin*⁵ und belegen gleichzeitig die scheinbar unantastbare Authentizität des Amateurfilms. Bei der Verwendung von Amateurfilmmaterial in aktuellen Geschichtsdokumentationen setzt man heute ganz offensichtlich voraus, dass der Amateurfilmer die Wirklichkeit – frei von kommerziellen Hintergedanken und ideologischen Überlegungen – weitgehend objektiv festgehalten hat. Dies ist bei einem Großteil der Filme zweifelsohne auch der Fall. Die privaten Filmquellen liefern darüber hinaus dem heutigen Betrachter Möglichkeiten der Identifikation; kann er doch über diese *privaten* Bilder – ganz im Gegensatz zu den offiziellen Aufnahmen der Wochenschau – Bezüge zu seinem Leben herstellen. Geschichte wird in Fernsehdokumentationen exemplarisch am persönlichen Schicksal greif- und nachvollziehbar.

Robert van Ackeren stellte 1979 erstmalig unter dem Titel *Deutschland privat* eine Anthologie von privaten Filmaufnahmen zusammen. Sein Vorhaben begründete er damals mit der Absicht, *eine möglichst unverfälschte Wiedergabe unserer Wirklichkeit aus privater Perspektive* zu liefern. Er inserierte Ende der 1970er-Jahre in diversen Zeitungen und bat um Zusendung von privat gefilmten Super-8-Filmen, die – von den Amateurfilmern autorisiert – einen ganz intimen Einblick in das private Leben der Deutschen bieten sollten. Die Resonanz auf den ungewöhnlichen Aufruf war überwältigend, sodass für den geplanten Film reichlich Filmmaterial vorhanden war, das teilweise mit Frivolitäten und Pornografischem nicht gerade geizte. Robert van Ackeren, der die mittlerweile wohl größte Sammlung privater Schmalfilme besitzt, setzte dieses Konzept

fort und brachte 2007 einen Film gleichen Titels ins Kino. Seinem Beispiel sollten viele Nachahmer folgen, und dem Publikum wurden in den vergangenen Jahren zahlreiche Anthologien privater Filmdokumente präsentiert; diese – unter lokalen, regionalen oder thematischen Gesichtspunkten zusammengestellt – bilden gewissermaßen einen Mikrokosmos privater Befindlichkeiten ab. So lieferte Michael Kuball unter dem Titel *Volkskino* mit privaten Filmdokumenten aus der ehemaligen DDR nach der Wende einen ganz privaten Blick auf den Alltag in der DDR. Die Grenze zum Trivialen, Banalen und Geschmacklosen wurde hier zwar häufig überschritten und verletzt. Aber die Bedeutung des Amateurfilms als historische Quelle in seiner Gesamtheit wurde längst erkannt und ist unbestritten.

Die Landesfilmsammlung Baden-Württemberg sammelt seit 1999 im Auftrag des Staatsministeriums Filmdokumente aus und über Baden-Württemberg. Momentan (Stand August 2007) sind in der Landesfilmsammlung Baden-Württemberg rund 3000 historische Filmdokumente archiviert. Davon kommen etwa 60 Prozent aus Privatbesitz – die restlichen 40 Prozent kommen unter anderem aus kommunalen und kirchlichen Archiven, aber auch aus Firmenarchiven. Bei den Filmen aus Privatbesitz handelt es sich überwiegend um Impressionen aus allen Regionen Badens und Württembergs ab 1903, Familienalltag, das berufliche Umfeld, Filmtagebücher von Angehörigen der Wehrmacht oder Filme, die im Rahmen von Urlaubsreisen oder Auslandsaufenthalten von Bürgerinnen und Bürgern des Landes überall auf der Welt gedreht wurden.

Bei den Privatpersonen, die Filme an die Landesfilmsammlung Baden-Württemberg abgeben, muss man zwischen zwei Gruppen unterscheiden: Es handelt sich einerseits um Erben von Amateur-

filmern, die teilweise nur wenig Bezug zu den Filmen haben, oder gar um Nachlassverwalter, die überhaupt keinen Bezug zu den Filmen haben, aber den historischen Wert der Filme erkannt haben und diese nicht einfach wegwerfen möchten. Es sind dies andererseits insbesondere in der Regel aber ältere Menschen, die sich fragen: *Was soll aus meinen Filmen werden, wenn ich nicht mehr bin?* Sie haben oft über Jahrzehnte ihr ganz persönliches Leben in Bildern eingefangen. Primär mit der Absicht der persönlichen Erinnerung – häufig wohl unbewusst auch mit dem Wunsch, Spuren zu hinterlassen. Gewollt oder ungewollt transportiert ihr ganz persönlicher Blick auf die Welt immer auch ein Stück Zeitgeschichte. Im Rückblick und im Vergleich mit anderen Filmdokumenten bekommt diese scheinbar subjektive und individuelle Sicht allgemeine Gültigkeit.



Der Zeppelin ZR III über Schwaben, 1924.
Vorlage: Landesfilmsammlung Baden-Württemberg, Stuttgart, LFS 2796.

Film ist das visuelle Gedächtnis unserer Gesellschaft. Film ist in seiner Wirkung direkter und unmittelbarer als jeder Bericht, als jede Erzählung, als jedes Foto. Die Landesfilmsammlung Baden-Württemberg möchte dieses kulturelle Erbe – und

damit verbunden die Erinnerung – für künftige Generationen bewahren.

Literaturverzeichnis

- Heinz *Koleczko*: Der Amateurfilmtitel. Leipzig 1966.
 Michael *Kuball*: Familienkino. Geschichte des Amateurfilms in Deutschland. 2 Bände. Reinbek bei Hamburg 1980.
 Hans C. *Opfermann*: Kleine Schmalfilm-Schule. Seebruck am Chiemsee 1976.
 Hans C. *Opfermann*: So leicht ist das Filmen. Düsseldorf 1963.
 Martina *Roepke*: Bewegen und bewahren. Die Wirklichkeit im Heimkino. In: Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland. Hg. von Peter *Zimmermann*. Band 3: Drittes Reich 1933–1945. Stuttgart 2005. S. 287–298.
 Martina *Roepke*: Privat-Vorstellung. Heimkino in Deutschland vor 1945 (Medien und Theater. Neue Folge 7). Hildesheim 2006.
 Alexandra *Schneider*: Die Stars sind wir. Heimkino als filmische Praxis. Marburg 2004.
 Von Döbler bis DV-CAM. Ergonomics für Amateurfilm. Zur Geschichte der Kinematographie. Hg. von Franz *Schlager* und Peter *Gruber*. Frankfurt am Main 2000.
 K. W. *Wolf-Czapek*: Die Kinematographie. Wesen, Entstehung und Ziele des lebenden Bildes. Dresden 1908.

Anmerkungen

- 1 *Roepke*, Privat-Vorstellung, S. 9.
- 2 *Kuball*, Bd. 2 S. 10.
- 3 *Kuball*, Bd. 2 S. 105.
- 4 *Kuball*, Bd. 2 S. 105.
- 5 *Roepke*, Privat-Vorstellung, S. 18.

Die Autorinnen und Autoren

JAN FISCHER
meandis Biografie und Dokumentation
Ohmstraße 16, 80802 München

DR. CHRISTIAN GUDEHUS
Center for Interdisciplinary Memory Research,
Kulturwissenschaftliches Institut
Goethestraße 31, 45128 Essen

KATRIN HIMMLER
Politologin und Autorin
Berlin, katrin.him@gmx.de

DR. ELKE KOCH
Landesarchiv Baden-Württemberg – Staatsarchiv
Ludwigsburg
Arsenalplatz 3, 71638 Ludwigsburg

DR. PETER MÜLLER
Landesarchiv Baden-Württemberg – Staatsarchiv
Ludwigsburg
Arsenalplatz 3, 71638 Ludwigsburg

FRAUKE VON TROSCHKE
Deutsches Tagebucharchiv e. V.
Marktplatz 1, 79312 Emmendingen

DR. NICOLA WENGE
Museum Schloss Rheydt
Schlossstraße 508, 41238 Mönchengladbach
zuvor NS-Dokumentationszentrum Köln

DR. REINER ZIEGLER
Haus des Dokumentarfilms – Landesfilmsamm-
lung Baden-Württemberg, Europäisches Medien-
forum Stuttgart
Mörikestraße 19, 70178 Stuttgart

